

Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen in der Deutschritterkapelle in Basel

Guido Helmig und Bernard Jaggi

Mit Beiträgen von Esther Baur, Stefanie Jacomet, Beatrice Schärli und Marcus Weder

I.	Einleitung	110
II.	Die Ausgrabung der Kapelle	112
	A. Prämissen	112
	B. Erwartungen	115
	C. Ziele	115
III.	Die archäologischen und baugeschichtlichen Befunde der Zeit vor Ankunft der Deutschritter in Basel	115
	A. Die Stratigraphie	115
	B. Befunde der römischen Epoche	125
	C. Die frühaugusteische Grube Gr 7	127
	D. Frühromische Militaria	128
	E. Archäologische Befunde des Mittelalters	128
IV.	Kurzer historischer Abriss über die Entstehung des Deutschritterordens und seines Ordensstaates in Preussen	130
V.	Von der Entstehung der Ballei Elsass (-Schwaben)-Burgund bis zu den Anfängen der Basler Niederlassung	132
VI.	Die Basler Niederlassung	133
	A. Die literarische Quellenlage der Basler Niederlassung	133
	B. Die Anfänge und der Ausbau der Basler Kommende und ihre bauliche Entwicklung anhand der Urkunden	134
VII.	Die bauliche Entwicklung der Deutschritterkapelle aus den hochmittelalterlichen Profanbauten des Areales	138
	A. Der Baubestand bis 1988	138
	B. Ergebnisse der archäologischen und baugeschichtlichen Untersuchungen	140
	C. Zusammenfassende Darstellung der Baugeschichte	152
VIII.	Die Seidentrocknungsanlage – ein industrie-archäologisches Relikt aus der Mitte des 19. Jahrhunderts	162
IX.	Ein Christophorus-Wandbild aus der Zeit nach 1417 (Esther Baur)	164
X.	Literatur	166
XI.	Die Fundmünzen (Beatrice Schärli und Marcus Weder)	167
	A. Antike (M. Weder)	167
	B. Mittelalter (B. Schärli)	168
	C. Literatur (Fundmünzen)	169

I. Einleitung

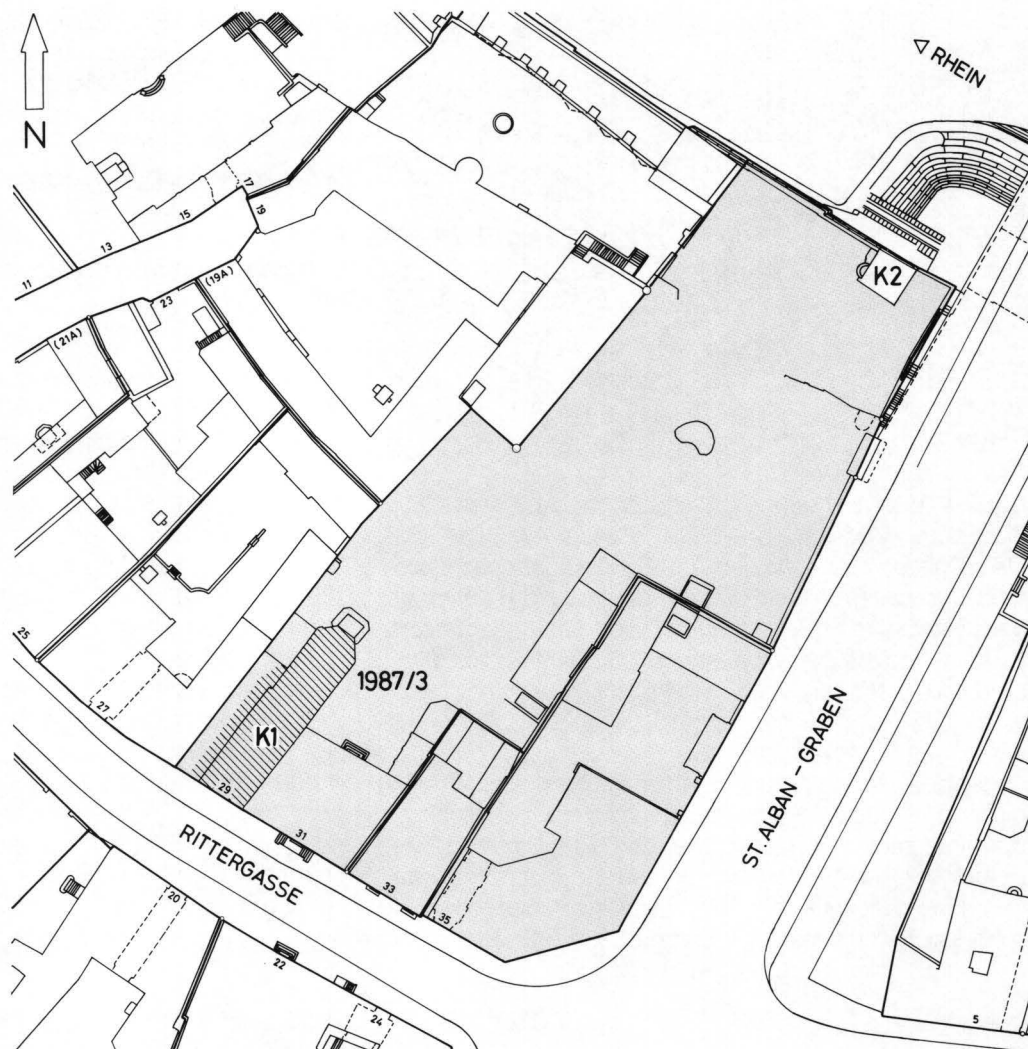
Unscheinbar und versteckt in der rheinseitigen Zeile palaisartiger Stadthäuser steht an der höchsten Erhebung der Rittergasse die Deutschritterkapelle. Diese Kapelle, eines jener ursprünglich zahlreichen kleineren Gotteshäuser, die einst das Stadtbild prägten, bildet das letzte erhaltene Relikt der Basler Niederlassung der Deutschritter, von welcher sich der Name des Strassenzuges ableitet (Abb. 1)¹. Das sogenannte Ritterhaus des gleichnamigen Ordens, weitere Wohnbauten, Ökonomiegebäude und zugehörige Stallungen (Abb. 3) haben indessen nicht bis heute überdauert und mussten den Bedürfnissen jüngerer Zeiten weichen.

Noch zu Beginn des 19. Jh. lag dieser Besitz in den Händen des Ordens, der als letzter in Basel Fuss gefasst hatte². Der Deutschritterorden kann übrigens 1990 auf eine 800jährige Geschichte zurückblicken.

Seit dem Wiederaufbau bzw. Neubau der Gebäude nach dem verheerenden Stadtbrand im Juli 1417 waren lange keine nennenswerten Baumassnahmen mehr erfolgt. Erst mit dem Erwerb der gesamten Kommende um 1805 – so werden die Niederlassungen der Ritterorden genannt – durch den Handelsherren und Bankier J.J. Vischer-Staehelin begannen sich grössere bauliche Veränderungen im Areal der ehemaligen Ordensniederlassung abzuzeichnen³. Das Interesse des Käufers galt jedoch nicht etwa den Gebäuden selbst, sondern hauptsächlich dem an der Rheinhalde gelegenen, nicht überbauten Areal. Dort plante Vischer, seinem herrschaftlichen Sitz im angrenzenden Hohenfirstenhof (Rittergasse Nr. 19) eine standesgemässe, grosszügige Gartenanlage anzugliedern; sie sollte nach ihrer Vollendung zu den Sehenswürdigkeiten Basels im 19. Jh. zählen⁴. Die Kapelle (alte Haus-Nr. 1360⁵) gelangte nach dem Tod der Gattin J.J. Vischer-Staehelins zusammen mit dem südöstlich angebauten kleinen Gebäude (alte Haus-Nr. 1359) und dem grössten Teil des 1807 erworbenen Gartenareales (alte Nr. 1358) in den Besitz des ältesten Sohnes, des Obersten Benedict Vischer-Preiswerk⁶. Dieser liess 1832/33, an die Kapelle anstossend, das noch heute bestehende Wohnhaus Nr. 31 samt Stallung nach Plänen von J.J. Stehlin d.Ä. erbauen (vgl. Plan Abb. 35). Dabei wurde die Giebelfassade der Deutschritterkapelle in die heutige rheinseitige Häuserzeile der äusseren Rittergasse eingebunden⁷.

Die Kapelle hatte seit der Reformation als sogenannte Fruchtschütte und Magazin gedient. Entgegen dem Schicksal anderer Gotteshäuser war sie aber nicht abgebrochen, sondern im Jahre 1844 nach Plänen des bekannten Basler Architekten Melchior Berri umgebaut worden⁸. Zur besseren Nutzung des Raumvolumens

Abb. 1. Situationsplan: Äussere Rittergasse und Rheinhalde beim St. Alban-Graben (ehemals Harzgraben) mit dem Areal der ehemaligen Deutschritterkomende. – Grabungsfläche bei der Kapelle K1 (Nr. 29) schraffiert; das «Kapellchen» K2 von 1806/07 auf dem Stumpf des sogenannten «Brunnenturms». – Zeichnung: H. Eichin. – Massstab 1:1000.



wurde damals das Innere der bislang ebenerdigen Kapelle um rund 1,2 m abgesenkt, so dass über einem kellerartigen Soussol noch zwei weitere Geschosse in das bisher offene Kapellenschiff eingezogen werden konnten. Die Entfernung der Masswerke der Fenster im Chor wird Berri zugeschrieben⁹. Auch an der Nordfassade wurden bauliche Veränderungen vorgenommen; der neuen Stockwerkeinteilung entsprechend, wurden neue rechteckige Fenster und der noch heute bestehende nördliche Eingang (Abb. 19,13) eingebrochen¹⁰. Die westliche Giebfassade mit dem spätgotischen Eingangsportäl auf der Seite der Rittergasse erhielt im ersten Obergeschoss ein dreigliedriges, neugotisches Fenster (siehe Abb. 4)¹¹; das bisher an dieser Stelle vorhandene Rundfenster (Abb. 27) wurde offenbar höher zum Giebfeld hin versetzt, wo es sich heute noch befindet¹². Zwar wurde der spätmittelalterliche Dachstuhl beibehalten, die ehemalige Flachdecke im Innern jedoch ersetzt. Die ehemals im Chor an der Unterseite der Flachdecke aufgemalten Wappenschilder von Wegenstetten sind uns nur durch Skizzen Emanuel Büchels überliefert, welche jener zwei Monate vor seinem Tod (1775) zusammen mit weiteren Beobachtungen zu Wandmalereien, Epitaphien und Jahreszahlen im Innern der Kapelle der Nachwelt auf einem Blatt hinterlassen hat (Abb. 36)¹³; die Wandmalereien verschwanden 1844 beim Umbau unter den neuen Putzschichten – so auch

die neugefundene Christophorus-Darstellung (Abb. 39)¹⁴. – Seit dem Umbau diente das Gebäude im 19. Jahrhundert als «Kontor» mit verschiedenen Arbeitsräumen und nie eigentlich zu Wohnzwecken¹⁵. Auf eine weitere Nutzung des Kapellenschiffes zu Beginn des industriellen Zeitalters wird am Schluss dieses Berichtes noch einzutreten sein.

Die Absicht der heutigen Besitzer, nach einer 1979 erfolgten Sanierung des Äusseren der Kapelle, diese nun auch in ihrem innern Bestand zu erhalten, liess an eine Neunutzung des Bauwerkes denken. In der Folge stellte sich das Architekturbüro Dorenbach AG dieser Aufgabe und beabsichtigte, das Bauvolumen durch Einziehen neuer Wände und Böden für eigene Bedürfnisse neu zu strukturieren. Da es sich bei der Kapelle aber um ein unter Denkmalschutz stehendes Bauwerk handelt, galt es sowohl die Bausubstanz als auch deren Untergrund durch gezielte Sondierungen auf die «Verträglichkeit» eines solchen Umbaues hin zu überprüfen. In enger Zusammenarbeit zwischen den Vertretern der Archäologischen Bodenforschung und der Basler Denkmalpflege sowie den Besitzern und der Bauherrschaft wurde nach ersten Sondagen sukzessive mit dem Fortschreiten der Untersuchungen, die sich allmählich zu einer eigentlichen Ausgrabung und Bauuntersuchung ausweiteten, das Umbauprojekt den Ergebnissen dieser Untersuchungen

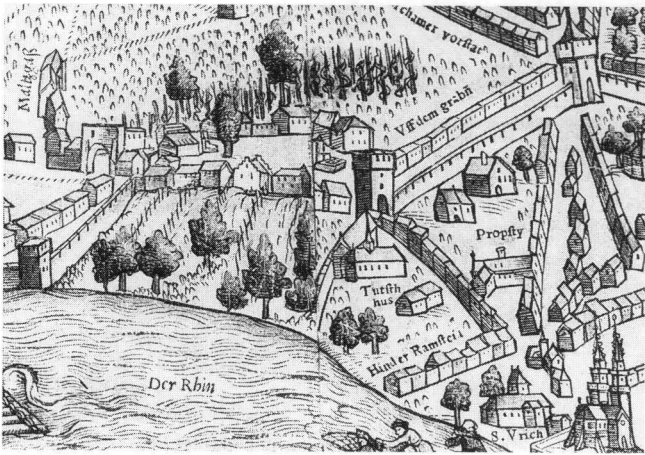


Abb. 2. Ausschnitt aus dem Vogelschauplan Basels von Sebastian Münster von 1538 (Faksimile 1984). Die Deutschritterkapelle mit dem 1539 abgebrochenen Dachreiter und das Ritterhaus (Tutsch hus) sind direkt unterhalb des Kunostores (St. Alban-Schwibbogen) dargestellt. Links im Bild die befestigte «innere» St. Alban-Vorstadt mit dem Vridentor.

angepasst. Das hatte zur Folge, dass sowohl die archäologischen wie auch die baugeschichtlichen Untersuchungen ihrerseits der fortschreitenden Projektierung wiederum stetig angepasst und auf weitere Flächen ausgedehnt werden mussten. Die Untersuchungen erfolgten schliesslich in insgesamt 4 Etappen, die sich über einen

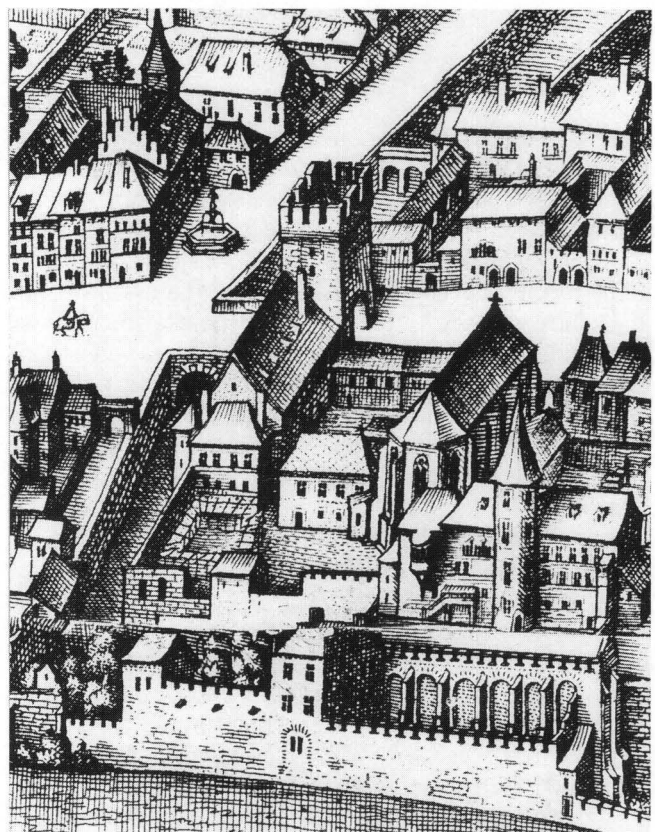
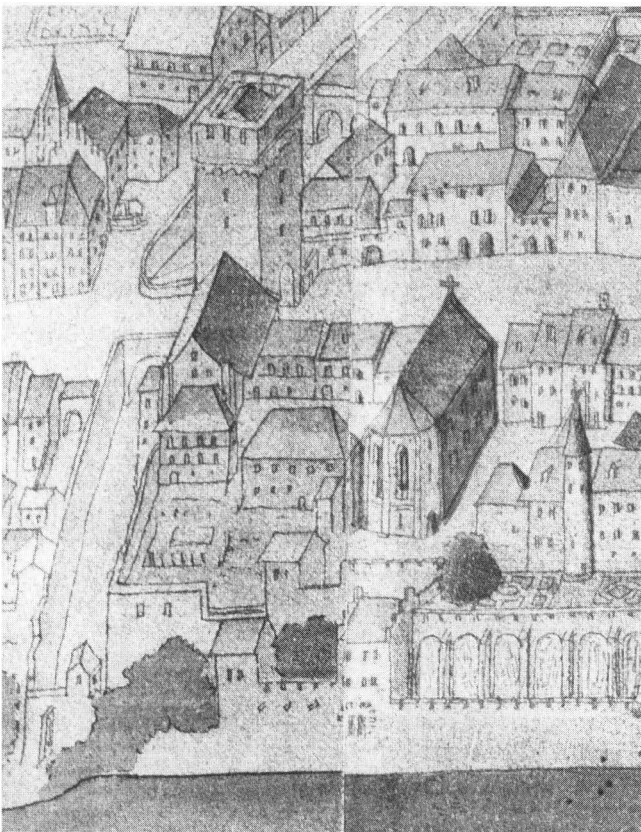


Abb. 3. Ausschnitte aus dem Vogelschauplan Basels des Matthäus Merian, Ansicht von Norden. Links: Aquarell von 1615; rechts: Kupferstich von 1617.

Zeitraum von rund eineinhalb Jahren erstreckten und zuletzt baubegleitend abgewickelt werden mussten.

Es sei an dieser Stelle den Eigentümern, der Bauherrschaft sowie allen Personen und Institutionen, welche die Arbeiten von Bodenforschung und Bauforschung in entgegenkommender Weise unterstützten, herzlich gedankt¹⁶.

II. Die Ausgrabung der Kapelle

A. Prämissen

Die erste Projektvariante des Umbaues sah ursprünglich eine weitere Absenkung des Kellerbodens nur im Chorbereich der Kapelle vor, um dadurch eine grössere Raumhöhe des Kellergeschosses zu erzielen. Parallel zur weiteren Planung des Umbauprojektes wurde aber allmählich eine Tieferlegung beinahe des gesamten Kellerbodens ins Auge gefasst. Die Kapellenfläche war ja bereits 1844 durch Melchior Berri vollflächig um 1,2 bis 1,5 Meter gegenüber dem Aussenniveau abgesenkt und unterkellert worden (Abb. 27)¹⁷.

Nach dem Abbruch der aus dem 19. Jh. stammenden Einbauten im Keller (Souterrain, Abb. 37) und der Entfernung der Kopfsteinpflasterung und eines Asphaltbelages wurden im Chor und innerhalb des Treppenhausunterbaues (Abb. 37,T) erste Sondierungen (SS I und SS II) vorgenommen (Abb. 6). Sie ergaben, dass – trotz der umfangreichen Absenkung im 19. Jh. – noch Kulturschichten von rund 1,2 bis 1,5 m Höhe anstanden und stellenweise auch noch tiefer reichende Strukturen vorhanden

waren, die sicher seit dem Bau der Kapelle im 13. Jh. intakt erhalten geblieben waren. Schon in den ersten Sondierungen zeigte sich aber auch, dass die Fundamente der Kapelle nur stellenweise unwesentlich tiefer fundamementiert waren als das 1844 abgesenkte, zum Zeitpunkt der Grabung aktuelle Kellerboden-Niveau. Somit war eine vollflächige archäologische Untersuchung des Kapellengrundrisses von vorneherein ausgeschlossen und es mussten grössere Erd-Bankette entlang der Fundamente zur Gewährleistung der Sicherheit stehengelassen werden; sie lieferten das Längsprofil durch den gesamten Grundriss der Kapelle (Abb. 7).

In einer 1. *Etappe* wurden die Flächen östlich von Linie 18 ausgegraben (Abb. 6, Flächen 1–14). Die Ausgrabungsarbeiten wurden zusätzlich dadurch kompliziert, dass der Boden des Hochparterres (Erdgeschoss) 1844 nicht etwa seitlich in den Kapellenmauern verankert worden war, sondern auf Streifbalken aufruhte, die ihrerseits auf zahlreichen Stützen entlang der Wände auflagerten. Letztere ruhten auf nur wenig im Erdreich, d.h. in den Kulturschichten eingelassenen Sandsteinsockeln (Abb. 37). Ausserdem lasteten auf dem bereits teilweise abgebrochenen Steinsockel der nur notdürftig unterspriessten Fachwerkwand des Treppenhausunterbaues (Abb. 37,T) die noch bestehende Treppe und Teile des Fussbodens des 1. Obergeschosses. Um eine Ausgrabung innerhalb des Treppenhausunterbaues und der umliegenden Flächen überhaupt erst zu ermöglichen, musste eine aufwendige Abfangkonstruktion mit Stahlträgern und -trossen erstellt werden. Im Umkreis der Auflager derselben konnte bis zum vollständigen Auskernen der berrzeitlichen Innenstrukturen in der Mittelzone der Kapelle nicht ausgegraben werden¹⁸.

Die 2. *Etappe* umfasste die Flächen im westlichen Kapellenschiff, westlich von Achse 17 (Abb. 6, Fl 15–17 und 19) und Fläche 18 in der Fortsetzung westlich von Fläche 14. Vor allem im westlichen Kapellenschiff war aber an eine vollflächige Ausgrabung bis an die Fundamente der Kapelle nicht zu denken – auch nicht partiell –, da hier die Unterkellerung 1844 bereits rund 30 cm *unter* die Fundamentunterkanten der Kapelle gegriffen hatte! Die 1903 erstellte Kanalisationstrasse für den Anschluss der Nachbarliegenschaft Nr. 31 an die erst kurz zuvor gebaute Kanalisation in der Rittergasse durchschnitt sämtliche Kulturschichten in diesem Bereich und reichte bis 2,8 m (!) unter das derzeitige Kellerniveau. Diese Zäsur unterbrach auch die untersten Kulturschichten. Die Fläche 22a auf der Mittelachse der Kapelle konnte erst nach dem Wiedereinfüllen der schon untersuchten Nachbarflächen während der folgenden Etappe und nur bis auf das hier weniger tief projektierte Absenkungsniveau untersucht werden.

Die 3. *Etappe* mit den Flächen 20a–c und 21a/b konnte erst in Angriff genommen werden, nachdem die darüberliegenden, abzubrechenden Teile der Obergeschosse von 1844 sowie das zugehörige Treppenhaus abgebrochen und die Hilfstragkonstruktion wieder entfernt worden waren. – Für kurze Zeit wurde dadurch das Kapellenschiff mit dem Chor als offenes Raumgefüge nochmals nachempfindbar. Diese Flächen konnten allerdings nur bis in eine gewisse Tiefe untersucht werden, was einerseits durch das Projekt, andererseits durch die Probleme der Baustatik bedingt war¹⁹.



Abb. 4. Die von Melchior Berri 1844 umgestaltete Giebelfassade der Deutschritterkapelle an der Rittergasse Nr. 29. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 5. Ausschnitt aus dem Vogelschauplan des Matthäus Merian, Ansicht von Südwesten (Stich 1615/22).

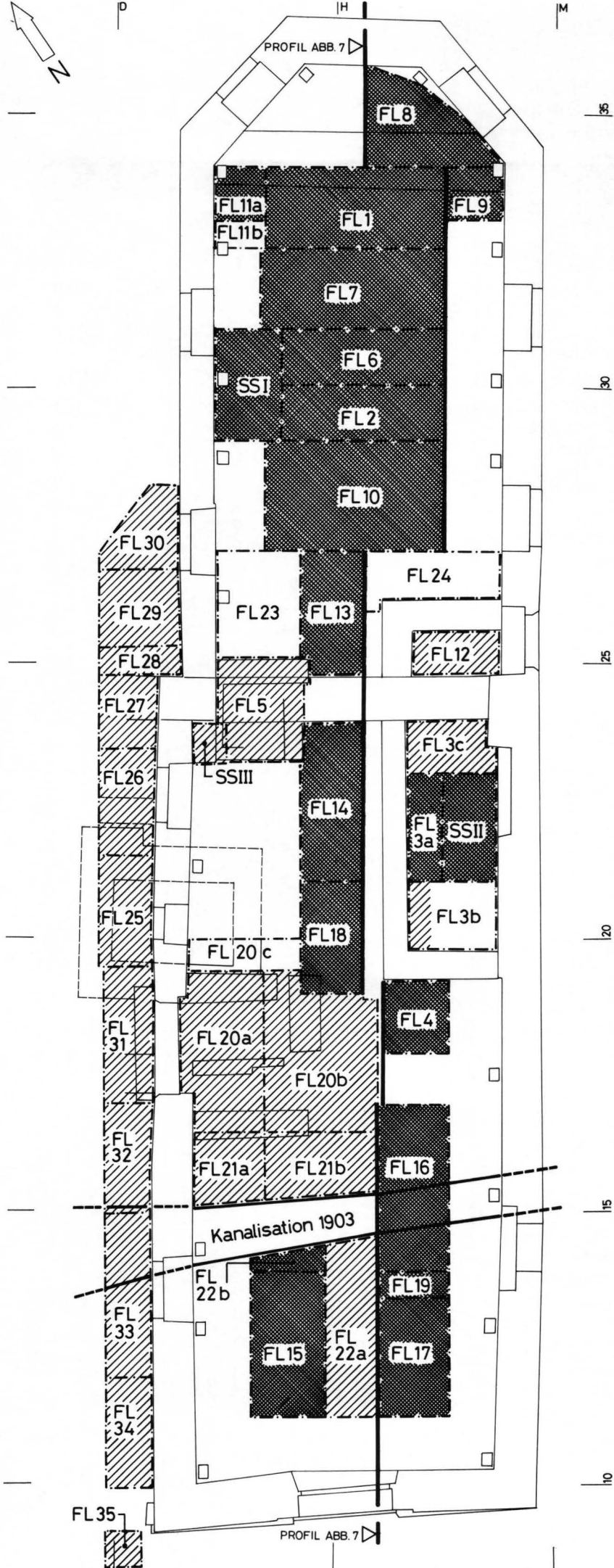


Abb. 6. Rittergasse 29, 1987/3. Flächenplan der Ausgrabung der Deutschritterkapelle. Vollständig ausgegrabene Flächen dunkel gerastert; teiluntersuchte Flächen schraffiert; helle Zonen archäologisch nicht untersucht. – Zeichnung: H. Eichin, nach Feldaufnahmen von U. Schön und Ch. Stegmüller. – Massstab 1:100.

Die 4. *Etappe* schliesslich umfasste die partielle äussere Freilegung der Nordfundamente des Kapellenschiffes bis zur Chorschulter (Abb. 19) sowie die Teilabgrabung der noch nicht gestörten, an die Fundamente anschliessenden Kulturschichten entlang der Nordfassade der Kapelle im Gässlein. Die Flächen 25 bis 35 wurden zur Anlegung der Trasse für neue Leitungen bis rund 1 m ab Oberkante des Terrains, stellenweise auch tiefer, abgegraben. Grössere Teile dieser neuen Trasse waren bereits durch ältere Leitungen (Kanalisation, Wasser etc.) gestört und es verblieb allenfalls noch ein rund 50 cm breiter Streifen ungestörter Kulturschichten entlang des Kapellenfundamentes²⁰. Jüngere Mauerreste (Abb. 37,Z) und vor allem ein grosser Latrinenschacht des Berri-Umbaues (Abb. 37,V) haben sowohl im Innern der Kapelle als auch ausserhalb im Gässlein ihrerseits grössere Störungen verursacht.

Die Ausgrabung lieferte ein umfangreiches Fundmaterial, das hier nur ausschnittsweise vorgestellt werden kann²¹.

B. Erwartungen

Zu Beginn der ersten Sondierungen hatte wenig Hoffnung bestanden, dass nach der Absenkung von 1844, ausser den zu erwartenden römischen Kulturschichten, auch noch Reste mittelalterlicher Schichten erhalten geblieben waren. Zwar wurde im Chor eine grosse rechteckige Grube mit Verfüllungsschichten des 13. Jh. angeschnitten, aber die mittelalterlichen Schichten des 13. Jh. fehlten fast vollständig – vor allem die für die Baugeschichte der Kapelle eigentlich so wichtigen Bauhorizonte²². Umso überraschender war die Tatsache, dass ausser hochmittelalterlichen Planierschichten doch noch Spuren einer Holzbebauung des 11./12. Jh. durch Lehmeistiche, Feuerstellen, Pfostengruben und Schwellbalkenlager direkt unter dem Kellerboden des 19. Jh. – allerdings nur noch in Ansätzen – erhalten geblieben waren (Abb. 13). Sogar die Pfostenlochreihen späterer Flechtzäune, ja die Staketenlöcher einer intensiven Nutzung des Areales als Gartenbauland, liessen sich zwischen den vielfältigen Störungen durch die Grabanlagen der Kapellenzeit und die Einbauten des 19. Jh. nachweisen. Dieser Umstand ist den guten Erhaltungsbedingungen unter der jahrhundertalten Überdachung der Kapelle zuzuschreiben.

Die Erwartungen hinsichtlich der zu entdeckenden Befunde gingen jedoch in ganz andere Richtungen. Einerseits bestand die berechtigte Annahme, dass in diesem Areal weitere frühmittelalterliche Hausgruben oder andere Baubefunde zum Vorschein kommen könnten, wie sie bereits 1979 in Leitungsgräben in der Rittergasse vor der Kapelle beobachtet worden waren²³. Andererseits waren in derselben Grabungskampagne nur wenige Meter von der Kapelle entfernt weitere Mauerzüge jener mittelkaiserzeitlichen Überbauung freigelegt worden, von der bereits 1917 Teile im angrenzenden Olsbergerhof (Nr. 27) aufgedeckt worden waren²⁴. Eigentlich war zu erwarten, dass weitere römische Mauerzüge und Baubefunde unter der im 13. Jh. entstandenen Kapelle erhalten geblieben waren. Es sei bereits vorweggenommen – keine der beiden zuletzt genannten Erwartungen traf zu. Immerhin kam aber aus dem fraglichen Zeitraum ein im späteren 2. oder

frühen 3. Jh. verfallter Schacht (Abb. 8,Gr 5) zum Vorschein.

Richtig lagen wir allerdings mit der Annahme, dass die untersten Kulturschichten Spuren aus der Frühzeit des römischen Vicus enthielten. Schwellbalkengrübchen, Pfostenlöcher und Lehmeistiche von Holzbauten sowie eine Anzahl weiterer frühromischer Gruben ergänzen das sich allmählich konkretisierende Bild der frühromischen Ansiedlung südöstlich des Münsterhügels. Insbesondere die Grube Gr 7 (Abb. 8) mit dem frühaugusteischen Fundensemble, das wir auszugsweise hier vorstellen möchten (Abb. 10 und Abb. 11), und der Fund einer Dolchscheide (Abb. 12,1) setzen neue Akzente in der Bewertung der augusteischen Militärstation auf dem Basler Münsterhügel.

C. Ziele

Ziel der Ausgrabungen war einerseits die möglichst vollständige Erfassung der Siedlungsstrukturen, insbesondere der römerzeitlichen Besiedlung im Vorgelände des Münsterhügels. Anhand eines Längsprofils durch die noch erhaltenen Kulturschichten (Abb. 7) sollte die Siedlungsabfolge und -dichte im Areal zwischen der Rittergasse und den Gartenarealen der bestehenden rheinseitigen Bebauung nachvollzogen und dargestellt werden²⁵. Andererseits waren wir bestrebt, die Baugeschichte der Kapelle durch die Untersuchungen der jüngeren archäologischen Schichten und der Befunde an den Fundamenten und am aufgehenden Mauerwerk zu ergründen. Nicht zuletzt sollte, wenn möglich, der Ursprung und die Bedeutung der mittelalterlichen Mauerzüge abgeklärt werden, die 1903 im Gässlein nördlich der Kapelle und im Garten von Haus Nr. 31 beobachtet worden waren²⁶. Dass dies letztlich durch den Nachweis älterer profaner Vorgängerbauten der Kapelle in eine eigentliche Bebauungsgeschichte des Areales münden würde, stand zu Beginn der Untersuchungen noch nicht zur Diskussion.

III. Die archäologischen und baugeschichtlichen Befunde der Zeit vor Ankunft der Deutschritter in Basel

A. Die Stratigraphie

Abb. 7 gibt das 25 m lange, aus 13 einzelnen Profilaufnahmen zusammengesetzte Gesamtprofil durch die Kulturschichten in der Kapelle wieder; die Lage der einzelnen Profil-Abschnitte ist aus dem Flächenplan (Abb. 6) ersichtlich. Das ehemalige Gelniveau der Kapelle lag ursprünglich auf zirka 271.00 m ü.M. Bei der Absenkung des Kapelleninnern um 1844 wurden die Bauschichten der Kapelle sowie die jüngeren mittelalterlichen Kulturschichten im Umfang von durchschnittlich 1,2 m Höhe abgetragen. Dieser Absenkung sind wohl auch einzelne spätmittelalterliche Gräber zum Opfer gefallen, die nicht sehr tief angelegt worden waren²⁷. Bis zum Niveau des anstehenden Kiesel verblieben noch zwischen 1,2 bis 1,4 m Kulturschichten, die archäologisch untersucht werden konnten.

Im Rahmen des vorliegenden Berichtes haben wir uns bei der Vorstellung des Gesamtprofils zu einer auf die klar fassbaren Horizonte reduzierten Darstellung entschlos-

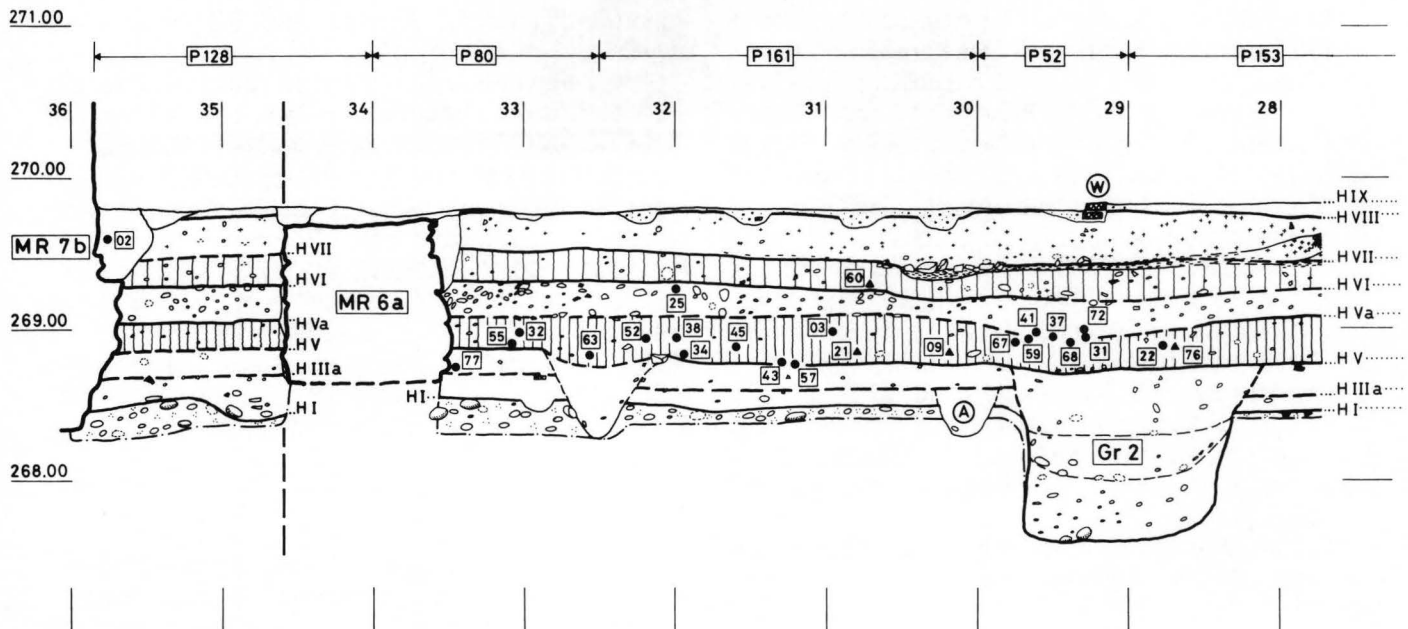


Abb. 7. Längsprofil durch die Kulturschichten in der Deutschritterkapelle (vgl. Abb. 6). – Zeichnung: U. Schön. – Massstab 1:50.

Legende:

Horizonte

- H I rostroter lehmiger Kies, kompakt, gewachsen
- H II grauer, leicht grünlicher Lehm mit hellbraunen Lehmflecken, kompakt
- H III hellbrauner, stellenweise gelblicher kiesiger Lehm, leicht sandig, kompakt, vereinzelt Holzkohleflöcken; im Bereich der Grube sehr kiesig
- H IIIa graubrauner Lehm, kiesig, kompakt, kleine Kalkstein- sowie Ziegelfragmente, Holzkohleflöcken
- H IV graubrauner Kies, lehmig, stellenweise sandig, Holzkohleflöcken (Brandhorizont in P 255 und P 264); Ziegelfragmente, Knochen
- H V mittelbrauner Lehm, kompakt, Kiesel, vereinzelt Holzkohleflöcken, stellenweise vermischt mit gelbem Lehm; in P 264 blasser gelblicher Lehm, leicht kiesig, Ziegelfragmente, vereinzelt Brocken orange gebrannten Lehms
- H Va graubrauner Lehm, deutlich dunkler als die oberen oder unteren Schichten; kompakt, kleine Kalksteinfragmente, Ziegelsplitter, Holzkohleflöcken, Knochen
- H VI graubrauner Lehm, etwas heller wie H Va, jedoch mit mehr Kies und mehr Kalksteinfragmenten, Ziegelsplitter, Holzkohleflöcken
- H VII brauner kompakter Lehm, sehr viele grössere Holzkohleflöcken (Brandhorizont), stellenweise viele kleine Kalksteinfragmente; der Brandhorizont steigt nach Westen hin an
- H VIIa hellbrauner kompakter Lehm, kleine Kiesel, Ziegelfragmente, kleine Brocken orange gebrannten Lehms
- H VIII hellbrauner Lehm, viele kleine Brocken orange gebrannten Lehms, kleine Kiesel und Holzkohleflöcken, grössere Brocken orange gebrannten Lehms; westlich von MR 4b mächtige ockerfarbene Lehmschicht
- H IX weisser Mörtelschutt vermischt mit grauem Sand und kleinen Baufragmenten; Abbruchschutt des Umbaus von 1844

Strukturen

- A-C; H Balkengräbchen römischer Holzbauten
- J Feuerstelle
- K Holzkohle/Aschehorizont (Brandhorizont)
- L, O Lehmestriche mittelalterlicher Holzbauten
- M Balkengräbchen zu L
- W Fachwerkwand des Umbaus im 19. Jh.
- Gr römische Gruben und Schächte
- MR Mauern (die arabische Ziffer entspricht jeweils der Bauphase)

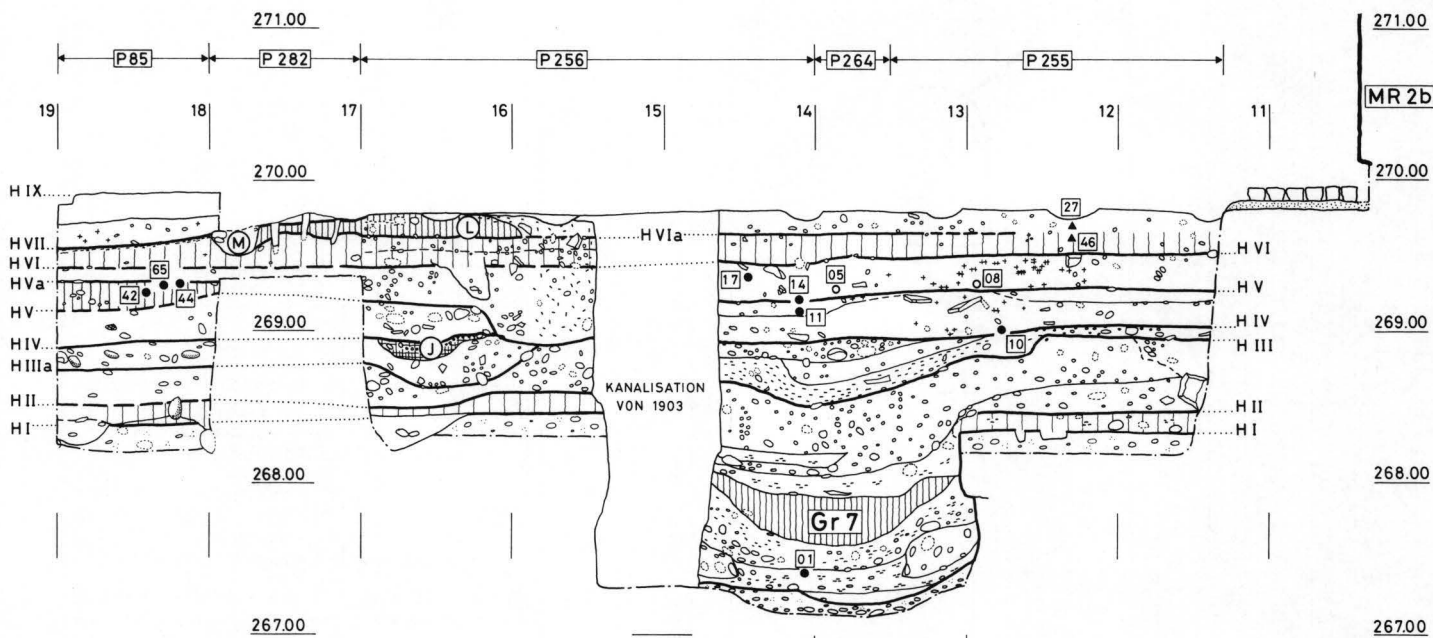
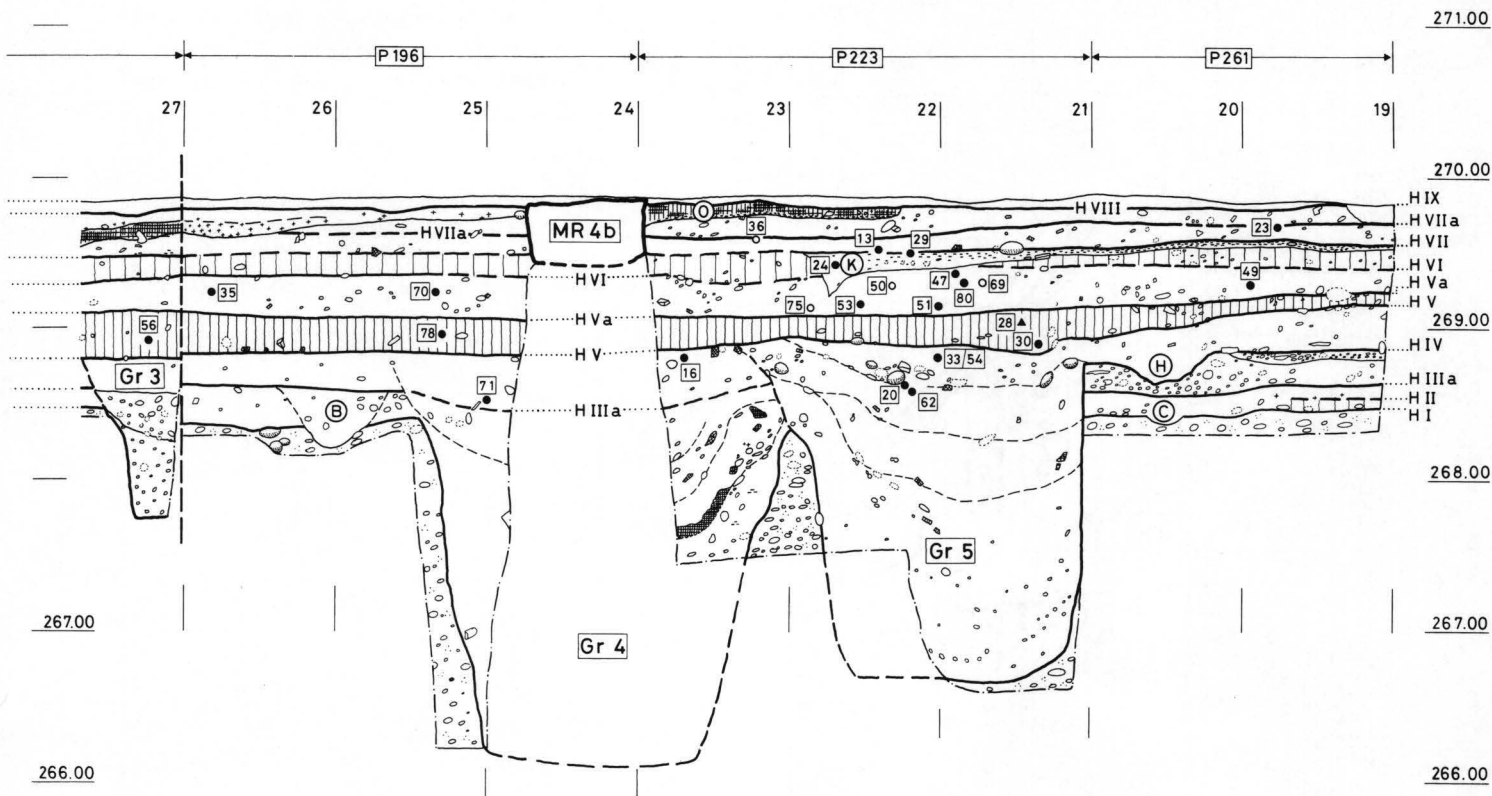
Fundmünzen, in das Profil eingeblenDET

- genau lokalisierte Fundmünze aus dem Profil oder aus den unmittelbar an das Profil angrenzenden Flächen
- genau lokalisierte Fundmünze in benachbarten Flächen
- ▲ nicht absolut genau lokalisierte Fundmünze aus den an das Profil angrenzenden Flächen
- [62] Katalognummer der Fundmünze

sen. Eine darüber hinausgehende differenziertere Darstellung noch feinerer stratigraphischer Details muss einer Spezialarbeit vorbehalten bleiben. Es konnten 9 Haupt-horizonte unterschieden werden, die wir im folgenden kurz skizzieren möchten (Abb. 7).

Horizont I stellt die Oberkante des natürlich anstehenden Kieses dar und konnte über die gesamte Länge des Profiles auf gleichbleibendem Niveau (268,20 m ü.M.) beobachtet werden. Somit muss man sich das Terrain noch am Ende des ersten vorchristlichen Jahrhunderts –

denn dann setzt die Besiedlung des Arealen ein – als ebene Fläche vorstellen. Diese Beobachtung gilt im übrigen nicht nur für das Areal der Deutschritterkapelle, sondern auch für die angrenzenden Bereiche des Vorge-ländes südöstlich des Münsterhügels²⁸. In diese oberste orange verlehnte Kiesschicht greifen verschiedene kleinere Strukturen, Pfostenlöcher und Balkengräbchen (A-C) hinein (vgl. auch Abb. 8 und Abb. 30). Gruben früh-römischer (Abb. 8, Gr 1-4; 6-8) und mittelkaiserzeitlicher Zeitstellung (Gr 5) durchschlagen diesen kompakten ver-



lehmten Kies und reichen tief in den darunter folgenden sandigen Kies hinunter.

Ein zu den frühesten Strukturen gehörender Siedlungshorizont, *Horizont II*, konnte am deutlichsten im westlichsten Teil der Grabungsfläche, im Umkreis der frühaugusteischen Grube Gr 7, gefasst werden. Im mittleren Bereich der Grabungsfläche waren nur noch schwache Ausläufer davon erkennbar. Weiter östlich blieben nur noch die in den anstehenden Kies eingetieften Balkennegative und Pfostenlöcher erhalten; das zeitgenössische Gehriveau

war hier im Zuge einer ersten Planierung des Geländes (*Horizont IIIa*) bereits abgetragen worden. Zu diesem untersten Siedlungshorizont gehört eindeutig die frühaugusteische Grube Gr 7; auch die in der 1. Hälfte des 1. Jh. verfüllte Grube Gr 2 und der tiefe, offenbar in augusteischer Zeit angelegte Schacht Gr 4 stellen Strukturen dieser ersten Siedlungsphase dar. Aus der untersten Kulturschicht stammen zwei Fibelfragmente, der Kopfteil einer Fibel vom Typ Almgren 241²⁹ und eine flache Distelfibel (Abb. 9,2). An der Oberkante dieses Horizontes II kam bei

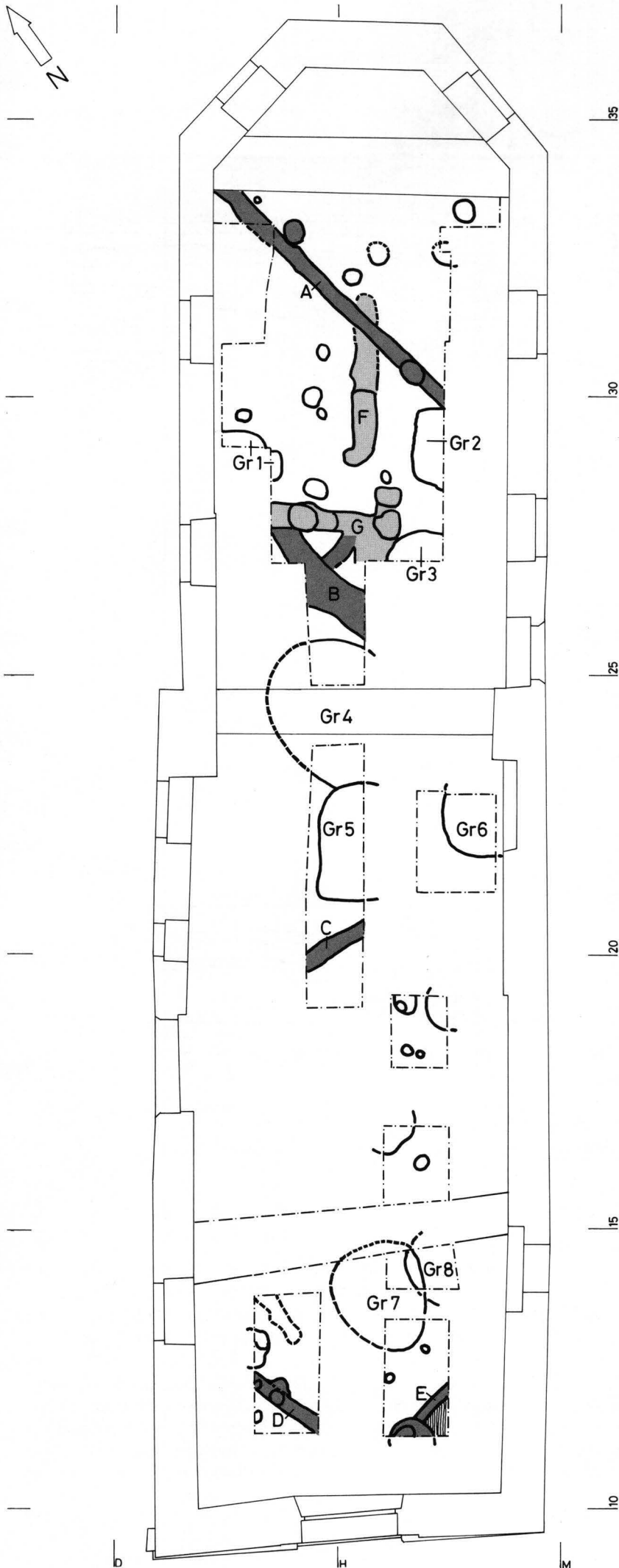


Abb. 8. Rittergasse 29, 1987/3. Phasenplan 1: Die römischen Strukturen. – Zeichnung: H. Eichin. – Grundriss: Massstab 1:100.

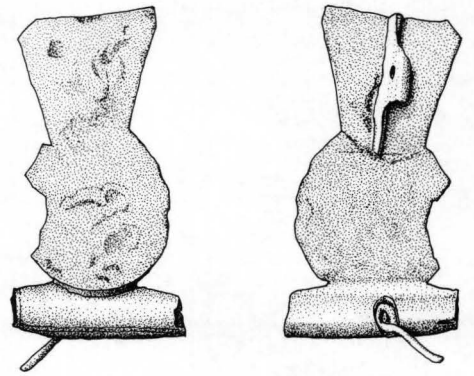
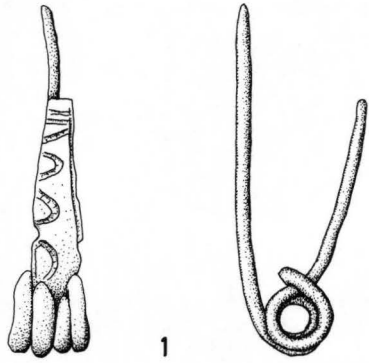
Legende:

- A-E Balkengrübchen frühromischer Holzbauten (1. Periode) mit von der heutigen Gebäudeausrichtung abweichender Orientierung
- F, G Wandgrübchen frühromischer Holzbauten (2. Periode) mit gleicher Orientierung wie die mittelalterlichen Bauten
- GR 1–8 römische Gruben und Schächte

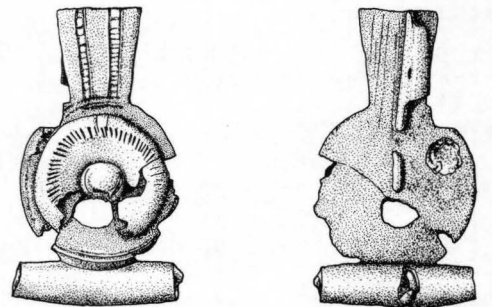
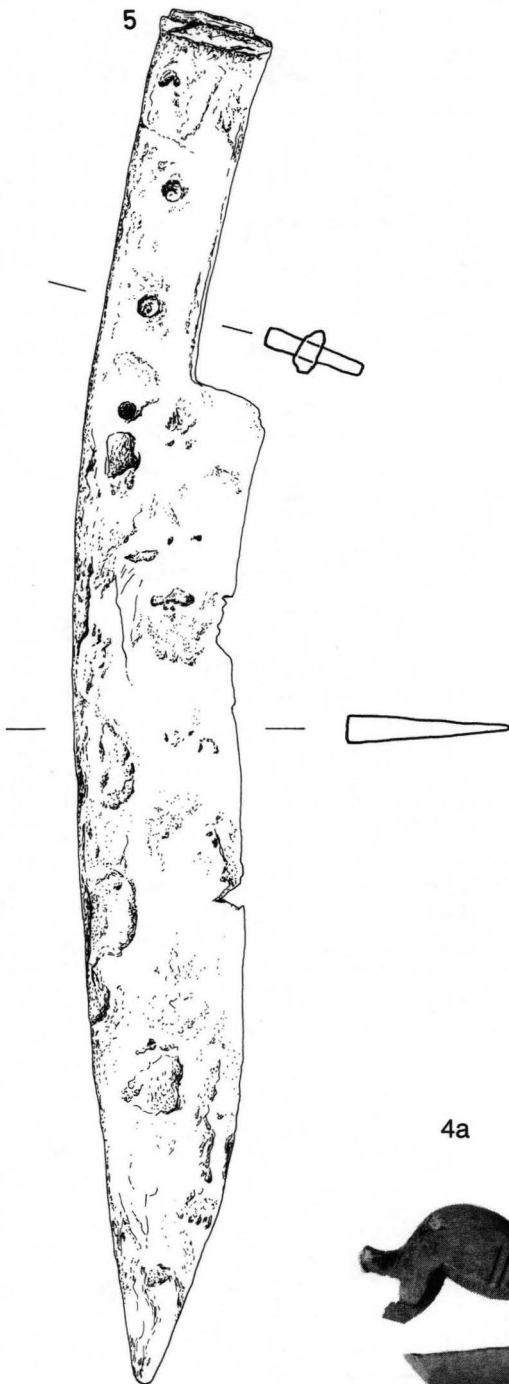
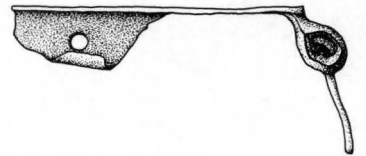
Abb. 9. Ausgewählte römische Funde. – Zeichnungen: F. Prescher. – 1–4: Massstab 1:1; 5: Massstab 1:2.

Legende:

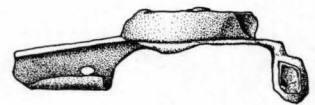
- 1 Fragment einer spätlatènezeitlichen Nauheimerfibel; Bügel mit feingerippter Wellenlinie verziert. FK 16847, Inv.-Nr. 1987/3.2936. Aus der untersten Einfüllungsschicht des Erdkellers S des 13. Jh.
- 2 Fläche Distelfibel (Riha 1979, Typ 4.7.1). FK 17148, Inv.-Nr. 1987/3.5259. – Im selben FK Kopfteil einer «einfachen gallischen Fibel» (Almgren 241). FK 17148, Inv.-Nr. 1987/3.5260. Beide aus Horizont II in Fläche 17.
- 3 Fläche Distelfibel mit Pressblechrosette (Riha 1979, Typ 4.7.2). FK 17121, Inv.-Nr. 1987/3.4979. Im gleichen FK die Fundmünze Nr. 10 (Sesterz des Traian). Aus Horizont V in Fläche 17.
- 4 Fragment eines Klappmessergriffes aus Bein. FK 16654, Inv.-Nr. 1987/3.830. Aus der spätrömischen Planung (Horizont V) in Fläche 1.
- 4a Das identische, wohl werkstattgleiche und vollständig erhaltene Fragment eines Klappmessergriffes mit der Darstellung eines Hundes auf der Hasenjagd stammt aus Augusta Rauricorum (vgl. Anm. 32).
- 5 Eisenmesser, vollständig erhalten; Länge 36,4 cm. FK 17111, Inv.-Nr. 1987/3.4857. Aus der frühromischen Grube GR 8 in Fläche 16 zusammen mit einem (nicht abgebildeten) leicht trapezförmig zugeschnittenen Eisenblech unbekannter Zweckbestimmung (Masse: grösste Länge 35,3 cm; Breite 10 resp. 12 cm; Dicke ca. 0,3 cm).



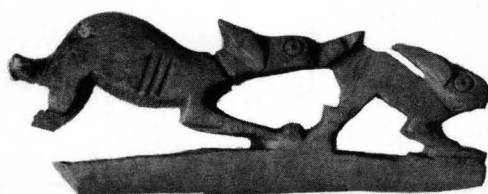
2



3



4a



4

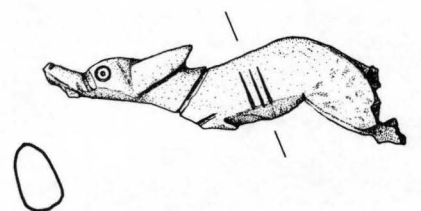


Abb. 10. Ausgewählte Funde aus der frühaugusteischen Grube Gr 7. – Zeichnungen: F. Prescher. – Massstab 1:2, wenn nicht anders vermerkt.

Abkürzungen

BS	Bodenscherbe
DSW	Drehscheibenware
OF	Oberfläche
RS	Randscherbe
TS	Terra Sigillata
WS	Wandscherbe

1 Scharnierhülsenfibel (Duval 1974, Typ «Alésia») mit gitterartig durchbrochenem und graviertem Bügel sowie Endknöpfen an der Nadelachse und zwei Knöpfen seitlich des hochgezogenen Fusses. FK 17118, Inv.-Nr. 1987/3.4925. Massstab 1:1.

2 Fragment einer ähnlichen Scharnierhülsenfibel mit geschlitztem Bügel und seitlichen Endknöpfen an der eisernen Nadelachse; Fuss abgebrochen. FK 17107, Inv.-Nr. 1987/3.4802. Massstab 1:1.

3 BS TS-Tasse; Ton fein gelblich-orange; DSW; OF innen mit kräftig braun-orangem Überzug; dreizeiliger Zentralstempel in Kreis: M.GRATI/LIVS·ME/NVDORVS, aussen leicht fleckig braunorange-orange; rel. hart gebrannt. FK 17116, Inv.-Nr. 1987/3.4900. Foto Stempel: Massstab 1:1.

4 BS TS-Tasse; Ton fein hellorange; DSW; OF innen mit kräftig orangem Überzug, mit Ansatzstelle des Zentralstempels, Standring aussen und Unterseite mit kräftig orangem fleckigem Überzug; klingend hart gebrannt. FK 17199, Inv.-Nr. 1987/3.5563.

5 RS TS-Teller (Service Ib); Ton fein hellorange; DSW; OF beidseitig mit kräftig rotbraunem Überzug, leicht glänzend; klingend hart gebrannt. FK 17199, Inv.-Nr. 1987/3.5560.

6 RS TS-Teller (Service Ib/c); Ton hellorange; DSW; OF beidseitig kräftig orange, glänzend (leicht irisierend); klingend hart gebrannt. FK 17116, Inv.-Nr. 1987/3.4896.

7 RS TS-Tasse mit Schrägrand; Ton fein hellbeige; DSW; OF beidseitig mit fleckigem braunem Überzug, innen stärker, aussen nur leicht glänzend; rel. weich gebrannt. Herkunft: Lyon? FK 17181, Inv.-Nr. 1987/3.5470.

8 RS TS-Teller oder Tasse mit Schrägrand; Ton fein hellbeige; DSW; OF beidseitig mit braunrotem glänzendem Überzug; hart gebrannt. Herkunft: Lyon? FK 17181, Inv.-Nr. 1987/3.5471.

9 RS TS-Tasse mit Schrägrand; Ton fein hellorange; DSW; OF beidseitig mit kräftig orangem, leicht glänzendem Überzug; hart gebrannt. FK 17116, Inv.-Nr. 1987/3.4897.

10 RS TS-Tasse mit Schrägrand; Ton fein hellorange; DSW; OF beidseitig mit kräftig orangem, leicht glänzendem Überzug; hart gebrannt. Ev. von derselben Tasse wie 9. FK 17116, Inv.-Nr. 1987/3.4898.

11 RS TS Teller mit Schrägrand; Ton blass beige/orange; DSW; OF mit blassem bis leicht glänzendem fleckigem Überzug (hellorange/dunkelorange/grau); eher weich gebrannt. Herkunft: Lyon? FK 17118, Inv.-Nr. 1987/3.4937.

12 RS TS-Tasse; Ton fein kräftig orange; DSW; OF beidseitig mit kräftig bräunlichrotem Überzug, aussen fleckig und nicht so glatt wie innen (Drehriefen); rel. weich gebrannt. FK 17199, Inv.-Nr. 1987/3.5561.

13 RS TS-Tasse mit feiner, durch Rille abgesetzter Lippe; Ton fein hellrot-orange; DSW; OF beidseitig mit kräftigem orangem glänzendem Überzug; hart gebrannt. FK 17122, Inv.-Nr. 1987/3.5021.

14 RS Teller oder Schale; Ton fein hellgrau; DSW; OF dunkelgrau geglättet, stumpf bis leicht glänzend (leicht irisierend); hart gebrannt. FK 17116, Inv.-Nr. 1987/3.4903.

15 RS feiner Becher; Ton fein orange; DSW; OF beidseitig mit kräftig orange-braunem TS-artigem Überzug; hart gebrannt. FK 17107, Inv.-Nr. 1987/3.4806.

16 RS ACO-Becher; Ton fein, im Kern dunkelgrau, Rinde orange; modelgedreht; OF innen tongrundig, mit graubraunem «Belag», aussen tongrundig orange, Randzone geglättet, darunter Wandung mit Reliefverzierung; Fries bestehend aus Kranz von liegenden S und linksläufigem Blättchenkranz, untere Wandung mit Rest der Töpfersignatur (HIL)ARVS ACO und flächendeckendem Kommandekor; klingend hart gebrannt. Herkunft: Lyon-Loyasse. FK 17122, Inv.-Nr. 1987/3.5023.

17 RS ACO-Becher; Ton fein orange; OF tongrundig orange, Randzone aussen geglättet; hart gebrannt. FK 17122, Inv.-Nr. 1987/3.5024.

18 WS ACO-Becher (gehört wohl zu RS 17); Ton fein orange; modelgedreht; OF beidseitig tongrundig kräftig orange, aussen mit geglätteter Randzone, darunter Wandung mit Reliefverzierung; Fries aus Kranz von liegenden S

und linksläufigem Blättchenkranz, darunter vollflächiger Kommandekor; hart gebrannt. Herkunft: Lyon-Loyasse. FK 17122, Inv.-Nr. 1987/3.5026.

19 BS ACO-Becher; Ton fein, kräftig orange; modelgedreht; OF beidseitig tongrundig kräftig orange, mit Reliefverzierung; tropfenförmige Blättchen getrennt durch den nach unten dreieckig endenden Kommandekor; hart gebrannt. Herkunft: Lyon-Loyasse. FK 17199, Inv.-Nr. 1987/3.5565.

20 WS ACO-Becher; Ton fein orange; modelgedreht; OF beidseitig tongrundig orange, aussen unter der geglätteten (Rand-)Zone Reliefverzierung; Fries aus Kranz von liegenden S und linksläufigem Blättchenkranz; hart gebrannt. Herkunft: wohl Lyon. FK 17122, Inv.-Nr. 1987/3.5025.

21 RS dünnwandiger Becher; Ton fein, kräftig orange; DSW; OF beidseitig tongrundig orange, aussen streifig horizontal geglättet; klingend hart gebrannt. FK 17199, Inv.-Nr. 1987/3.5564.

22 WS Rippenbecher mit aufgesetzter Rippe; Ton fein, kräftig orange; DSW; OF innen tongrundig orange, aussen braunviolett; hart gebrannt. FK 17118, Inv.-Nr. 1987/3.4932.

23 BS, flachbodig, von dünnwandigem konischem Becher; Ton fein, kräftig orange, mit feinen weissen Einsprengseln; DSW; OF innen tongrundig kräftig orange, aussen hellbraun geglättet; klingend hart gebrannt. FK 17122, Inv.-Nr. 1987/3.5028.

24 Fragment einer Lampe mit Volutenschnauze; Ton fein, beige; OF mit orangem stumpfem bis leicht glänzendem Überzug; rel. hart gebrannt. FK 17122, Inv.-Nr. 1987/3.5020.

25 RS Lampe; Ton fein, hellbeige; OF tongrundig hellbeige, geglättet; mittelhart gebrannt. FK 17199, Inv.-Nr. 1987/3.5569.

26 Henkelaufsatz mit Öse einer Lampe, in Form eines Akanthusblattes; Ton fein, hellbeige, mehlig; OF tongrundig hellbeige; weich gebrannt. FK 17118, Inv.-Nr. 1987/3.4928.

27 RS Krug mit gerilltem Kragenrand; Ton fein, hellorange; DSW; OF tongrundig hellorange; hart gebrannt. FK 17118, Inv.-Nr. 1987/3.4934.

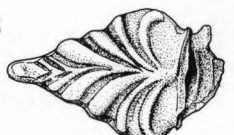
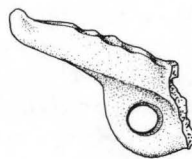
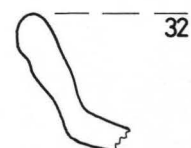
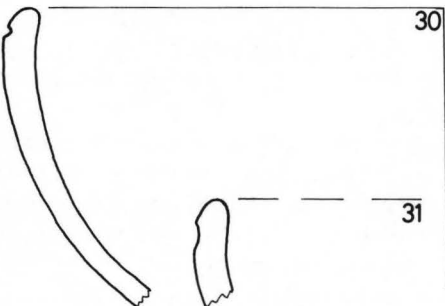
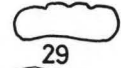
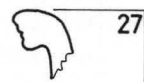
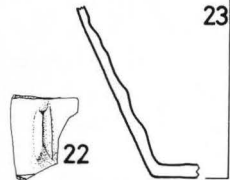
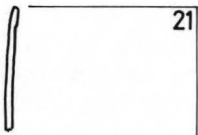
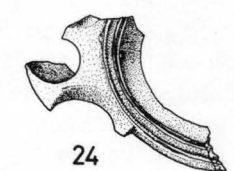
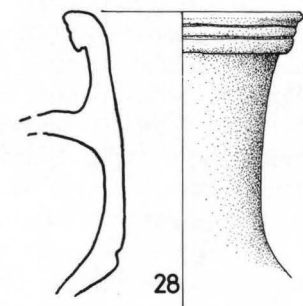
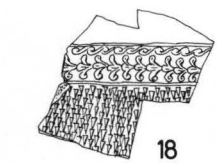
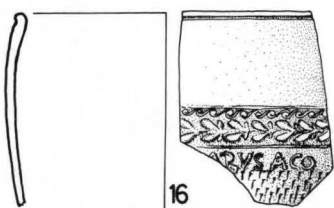
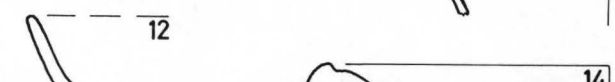
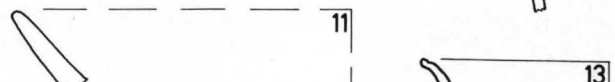
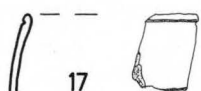
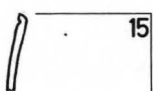
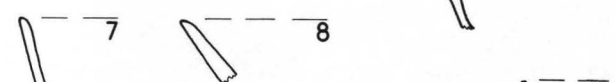
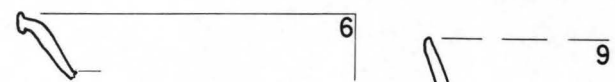
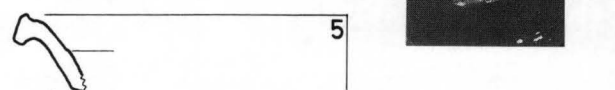
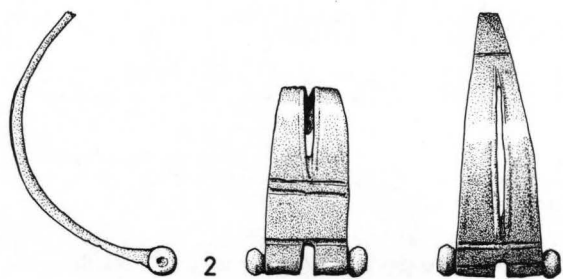
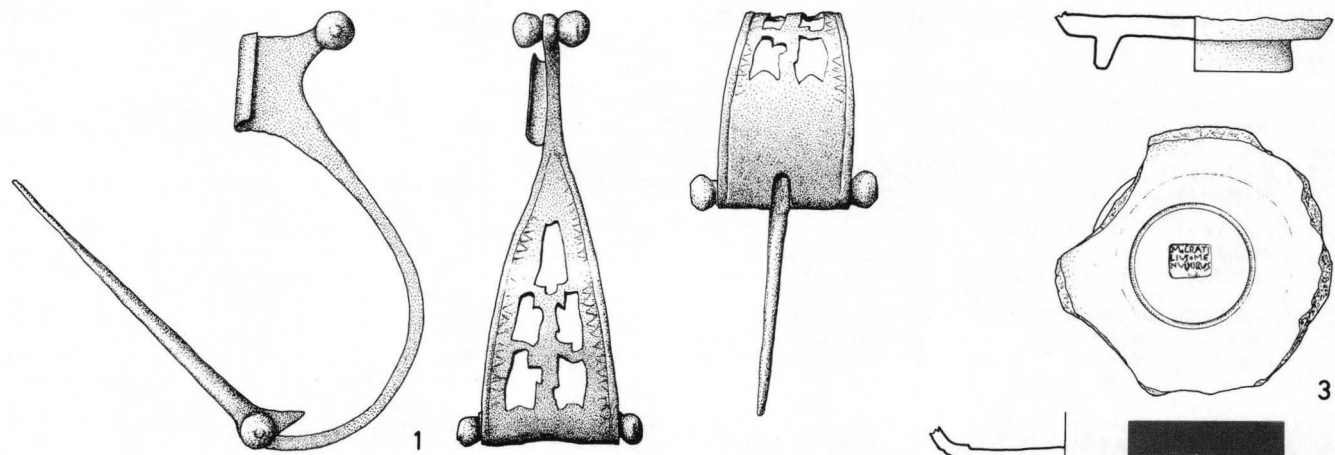
28 Halsfragment eines Kruges mit unterschrittenem, gerilltem Kragenrand und Ansatzstelle eines vierstabigen Henkels; Ton fein, orange; DSW; OF hellbeige; hart gebrannt. FK 17118, Inv.-Nr. 1987/3.4933.

29 Henkelfragment eines Kruges, vierstabig; Ton fein, braunbeige, im Kern graubeige; OF tongrundig braunbeige; mittelhart gebrannt. FK 17195, Inv.-Nr. 1987/3.5529.

30 RS halbkugelige Schale; Ton fein, orange, mit grauem Kern; DSW; OF innen eher flüchtig, aussen streifig horizontal geglättet; mittelhart gebrannt. FK 17118, Inv.-Nr. 1987/3.4935.

31 RS halbkugelige Schale; Ton fein, orange, mit beigem Kern; DSW; OF beidseitig dunkelbraun, horizontal streifig geglättet; rel. weich gebrannt. FK 17122, Inv.-Nr. 1987/3.5031.

32 RS Teller oder Schale; Ton fein, blass hellbeige; DSW; OF tongrundig hellbeige, auf der Scheibe streifig horizontal geglättet; weich gebrannt. FK 17118, Inv.-Nr. 1987/3.4938.



Abkürzungen

DSW Drehscheibenware
 HGW handgeformte Ware
 OF Oberfläche
 RS Randscherbe
 WS Wandscherbe

33 RS Kochtopf; Ton feinkörnig, dunkelbraun; HGW, nachgedreht; OF innen dunkelgrau, schwarz verkrustet, aussen graubeige, rauhwandig, mit Kammschmuck; mittelhart gebrannt. FK 17199, Inv.-Nr. 1987/3.5573.

34 RS Kochtopf mit gerillter Randoberseite; Ton dunkelbraun, reichlich grob gemagert; DSW; OF dunkelgraubraun, aussen mit vertikalem Besenstrich, Randoberseite und Halspartie z.T. schwarz verkrustet; rel. hart gebrannt. FK 17199, Inv.-Nr. 1987/3.5572.

35 RS Kochtopf; Ton dunkelbraun, mit rel. feinkörniger Magerung; HGW; OF dunkelgrau-braun, Randinnenseite und aussen geglättet, Schulter aussen schwarz verkrustet; weich gebrannt. FK 17122, Inv.-Nr. 1987/3.5030.

36 RS Kochtopf; Ton dunkelbraun, reichlich rel. grob gemagert; HGW, nachgedreht; OF innen dunkelgrau, aussen graubraun, Randinnenseite und Halszone aussen mit Spuren einer schwarzen Kruste (Verpichtung?); rel. hart gebrannt. FK 17197, Inv.-Nr. 1987/3.5536.

37 RS Topf; Ton braun, reichlich rel. feinkörnig gemagert; DSW; OF beidseitig dunkelgraubraun, aussen leicht geglättet; mittelhart gebrannt. FK 17107, Inv.-Nr. 1987/3.4810.

38 RS Topf; Ton rötlichbraun, reichlich und rel. grob gemagert; DSW; OF dunkelgrau; mittelhart gebrannt. FK 17194, Inv.-Nr. 1987/3.5527.

39 RS Kochtopf; Ton rötlichbraun, reichlich und rel. grob gemagert; HGW; OF innen tongrundig rötlichbraun, aussen und Randoberseite dunkelbraun, horizontal streifig geglättet; mittelhart gebrannt. FK 17118, Inv.-Nr. 1987/3.4936.

40 RS Napf; Ton dunkelbraun, reichlich rel. feinkörnig gemagert; HGW; OF beidseitig graubeige, aussen mit vertikalem und an der Randzone horizontalem Besenstrich, Randinnenseite schwarz verkrustet; weich gebrannt. FK 17107, Inv.-Nr. 1987/3.4808.

41 RS Napf mit eingebogenem Rand; Ton hellbraun, reichlich rel. feinkörnig gemagert; HGW; OF beidseitig dunkelgrau, geglättet; rel. hart gebrannt. FK 17107, Inv.-Nr. 1987/3.4809.

42 RS + WS einer S-förmigen Schale in Spätlatène-Tradition; Ton fein rötlichbraun, mit kleinsten Glimmereinschlüssen; DSW; OF innen tongrundig rötlichbraun (Glimmer), aussen bemalt: Randzone und Hals weiss, Bauchzone rot und untere Wandung mit Weissm umlaufendem Streifen und zuunterst braun bemalt; darübergelegt Reste einer geometrischen, blass-hellbraunen «sepiafarbenen» Bemalung; abschliessend geglättet; mittelhart gebrannt. FK 17199, Inv.-Nr. 1987/3.5571.

43 WS Topf in Spätlatène-Tradition; Ton fein rötlichbraun, mit kleinsten Glimmereinschlüssen, mit braunem Kern; DSW; OF innen tongrundig rötlichbraun (Glimmer), aussen mit blassroter und weisser Malzone, geglättet und mit «sepiafarbenem» geometrischem Muster bemalt; mittelhart gebrannt. FK 17211, Inv.-Nr. 1987/3.5606.

44 WS Topf in Spätlatène-Tradition; Ton fein rötlichbraun, mit kleinsten Glimmereinschlüssen, mit grauem Kern; DSW; OF innen tongrundig rötlichbraun (Glimmer), aussen weiss überzogen, geglättet und mit «Sepiamuster» bemalt; hart gebrannt. FK 17122, 1987/3.5022.

45 RS Amphore (Dressel 7); Ton kreidig, fein gelblich-hellbeige; DSW; OF tongrundig gelblich-hellbeige; mittelhart gebrannt. Herkunft: Südspanien. FK 17197, Inv.-Nr. 1987/3.5553.

46 RS Amphore (Haltern 70); Ton im Kern graubeige, rel. feinkörnig gemagert mit schwarzen Einsprengeln, orange Rinde; DSW; OF hellbeige; hart gebrannt. Herkunft: Südspanien. FK 17107, Inv.-Nr. 1987/3.4815.

47 RS Amphore (Dressel 28), Henkel im Querschnitt spitzoval; Ton rel. fein beige; DSW; OF innen tongrundig beige-orange, aussen mit hellbeigem Überzug; mittelhart gebrannt. FK 17118, Inv.-Nr. 1987/3.4955.

48 RS Amphore (Dressel 1); Ton beige-orange, Kern etwas dunkler, mässig mit hellen Körnern feinkörnig gemagert; DSW; OF tongrundig beige; rel. hart gebrannt. Herkunft: mittleres Rhonetal. FK 17122, Inv.-Nr. 1987/3.5041.

49 RS Dolium; Ton fein orange, mit mässig körniger Magerung; DSW; OF tongrundig orange; mittelhart gebrannt. FK 17198, Inv.-Nr. 1987/3.5557.

50 RS Dolium; Ton fein orange, spärlich und rel. feinkörnig gemagert; DSW; OF tongrundig orange; mittelhart gebrannt. FK 17197, Inv.-Nr. 1987/3.5542.

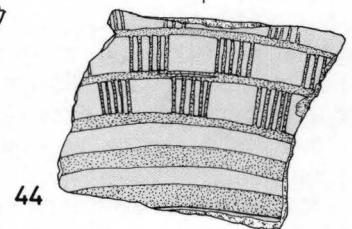
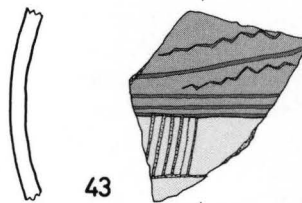
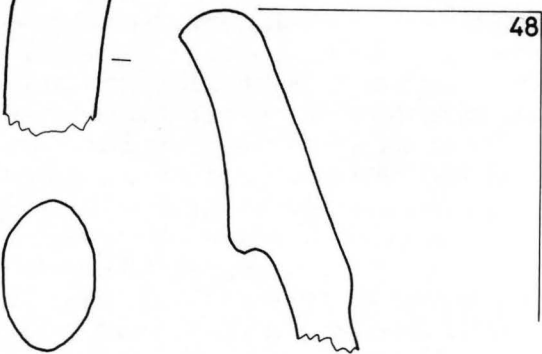
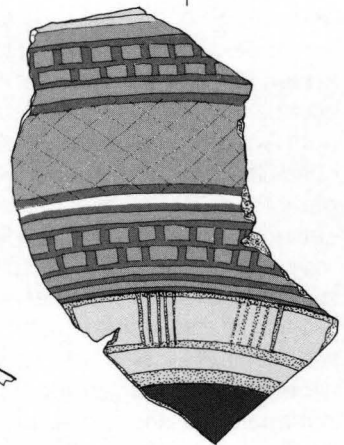
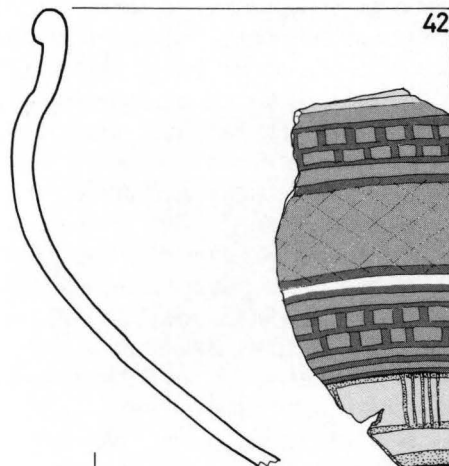
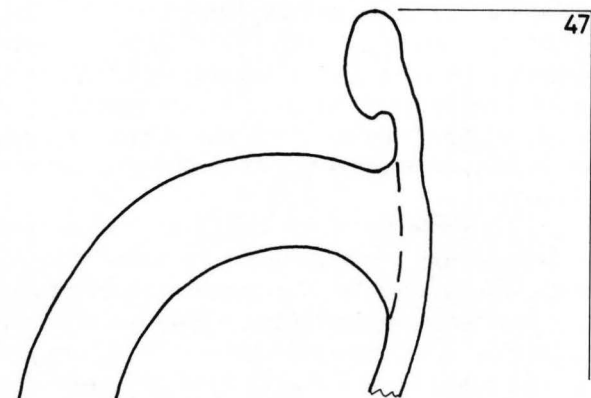
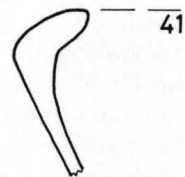
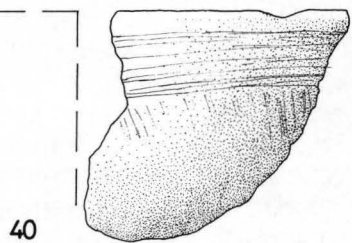
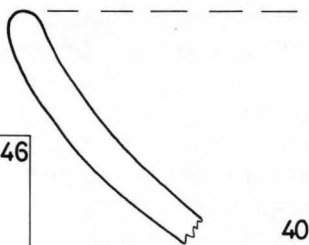
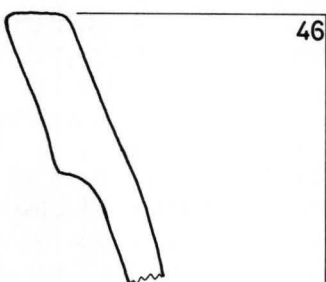
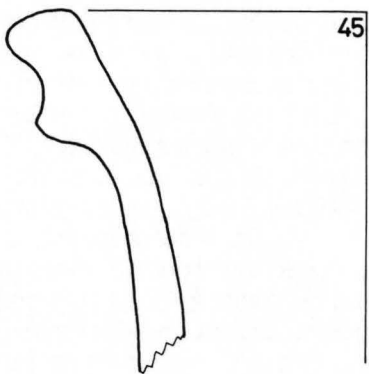
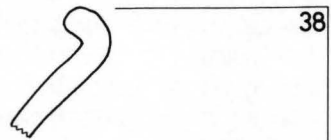
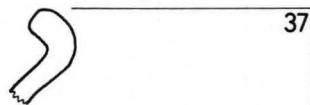
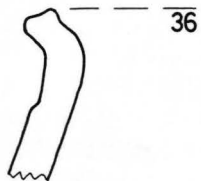
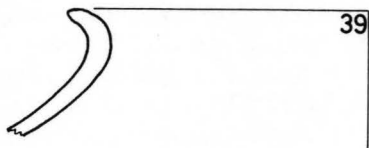
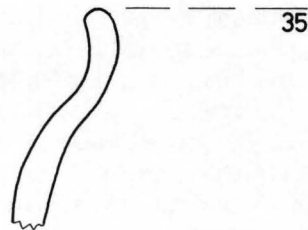
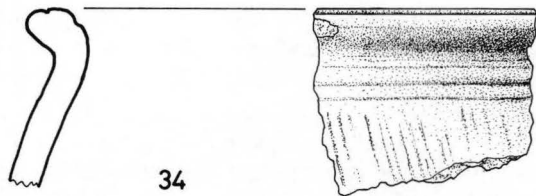
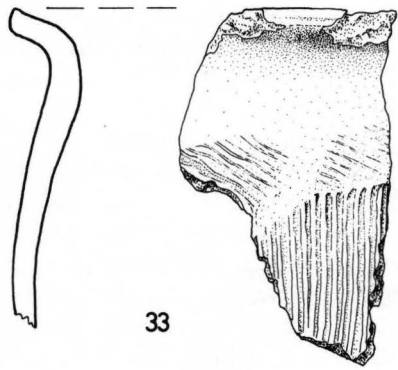
Achse 19 die Dolchscheide eines frühromischen Militärdolches zum Vorschein (Abb. 12).

Unter der Bezeichnung *Horizont III* fassen wir verschiedene frühromische Schichten zusammen, die teilweise nur geringe Ausdehnung in der Fläche besaßen. Im Westen der Grabungsfläche erreichte das Schichtpaket eine Höhe von insgesamt 50 cm; eine Abfolge verschiedener Lehm-linsen, Feuerstellen, Balkengrübchen und Pfostenlöcher zeugte von der stetigen Erneuerung einfacher Holzbauten, die sich aber als Grundrisse nicht deutlicher fassen liessen. Der Verlauf der Oberkante dieses Schichtpaketes konnte östlich der Störung durch die Kanalisation von 1903 nicht eindeutig mit den daran anschliessenden Schichten korreliert werden. Hier haben wir deshalb die Hilfsbezeichnung *Horizont IIIa* gewählt. Fest steht allerdings, dass das Schichtpaket nach Osten stark ausdünnert. Durch die intensivere Siedlungstätigkeit in der Nähe der weiter westlich vorbeiführenden Strasse wurde dort mehr Material abgelagert als im offensichtlich weniger genutzten rückwärtigen, d.h. rheinseitigen Areal. Dies führte bereits damals zur Entstehung eines leichten Gefälles des Terrains nach Osten gegen den Rhein hin. *Horizont IIIa* zieht über die tiefe verfüllte frühromische Grube Gr 4 und wohl auch über die Gruben Gr 2 und Gr 3 hinweg, deren Verfüllungen sich im Laufe der Zeit gesetzt hatten; desgleichen überdeckt er die Balkengrübchen A–C, welche die ältesten fassbaren

frühromischen Holzbauspuren im Areal darstellen, die zu zwei Perioden mit unterschiedlichem Orientierungsschema gehören (vgl. Abb. 8, Strukturen A–E gegenüber F und G).

Horizont IV widerspiegelt eine weitere Holzbauperiode des 2. Jh. Im Profilabschnitt zwischen der Kanalisationsstörung und dem Schacht Gr 5 lässt sich wiederum der Gehorizont eines Hausbodens fassen, der im Osten durch ein (Balken-?) Grübchen H und daran anschliessend durch den Schacht Gr 5 begrenzt wird. Die aus einer gebrannten Lehmplatte mit Kieselunterbau bestehende Feuerstelle J gehört ebenfalls zu diesem Niveau. Ein stark abgegriffener Sesterz des Traian aus dem 2. Jahrzehnt des 2. Jh. an der Oberkante dieses Horizontes mag einen zeitlichen Ansatz für *Horizont IV* im späteren 2. Jh. liefern³⁰. Eine Fortsetzung von *Horizont IV* östlich von Achse 21, Richtung Rhein, konnte nicht mehr beobachtet werden; die entsprechenden Schichten sind anlässlich einer grossflächigen Planierung des Geländes partiell, teilweise ganz abgeschoben worden.

Von diesen Eingriffen zeugt *Horizont V*. Dieser überdeckt sämtliche der bisher geschilderten römischen Befunde der gesamten Grabungsfläche und streicht mit einem leichten Gefälle von West nach Ost über die vollständig eingeebneten Grubenstrukturen hinweg. Die in den obersten Einplanierungsschichten der nachgesackten



Grubenfüllungen (Gr 4 und Gr 5) enthaltenen Funde, vorab die spätrömischen Münzen, belegen diese vollständige Einebnung des Geländes frühestens in spätvalentinianischer Zeit³¹. Davon wurden, wie schon erwähnt, östlich von Achse 21 auch die tiefer liegenden frühromischen Schichten betroffen. Aus dieser Planie stammt der aus Knochen geschnitzte Hund (Abb. 9,4), das Fragment eines Klappmessers³².

Über dieser Planierung wurde in spätantiker/frühmittelalterlicher Zeit eine homogene Schicht aufgebracht, die offenbar zur Nivellierung des Terrains diente. Ihre westlichsten Ausläufer konnten bei Achse 18 noch gefasst werden. Die Oberkante dieser Schicht – man ist versucht, sie in Analogie zu ähnlichen anderwärtigen Befunden derselben Zeitstellung als «Schwarze Erde» zu bezeichnen – nennen wir *Horizont Va*; in dieser Schicht waren keinerlei Baustrukturen zu beobachten. Dieser Horizont ebnet das Gelände Richtung Rhein aus. Ein Grossteil der römischen, insbesondere der spätrömischen Fundmünzen dieser Ausgrabung, stammt aus der entsprechenden Schicht. Folgen wir der Ansicht des Numismatikers, so spricht einiges dafür, dass insbesondere die spätesten «römischen» Münzen, welche ältere Prägungen des 4. Jh. zum Vorbild haben und imitieren, etwa in den Beginn des 5. Jh. zu setzen sind und vielleicht bis zum Beginn des 6. Jh. zirkuliert haben könnten³³. Über die Art der Nutzung des Areales im frühen Mittelalter können wir nur Mutmassungen anstellen; am ehesten ist wohl an Anbauflächen oder Gartenareale der angrenzenden Gehöfte zu denken³⁴.

Horizont VI schliesst nun eine weitere Planierschicht oben ab und überdeckt in leichtem Gefälle gleichmässig die gesamte bisherige Stratigraphie. Im Westen sind dies hauptsächlich Abbruchschichten; vor allem zahlreiche Baukeramikfragmente, Kalkbruchsteine, Mörtelbrocken und durch Feuereinwirkung kompakt gewordene Wandlehmbröckchen von verbranntem Fachwerk bilden die markanten Komponenten dieser Schicht. Vielleicht steht die offenbar hierher verlagerte Schicht im Zusammenhang mit dem Abbruch bzw. einer Zerstörung des mittelkaiserzeitlichen Gebäudes auf der angrenzenden Parzelle im Olsbergerhof (Nr. 27)?³⁵ Weiter östlich, über *Horizont Va*, ist die entsprechende Schicht als homogene Aufschüttung mit relativ hohem Anteil an römischen Baukeramikfragmenten zu charakterisieren. Markant in dieser Schicht sind wiederum die zahlreichen, mehrheitlich spätrömischen Münzen. Westlich von Achse 18, wo *Horizont Va* nicht mehr nachgewiesen werden konnte, sind es in der mittelkaiserzeitlichen Bauschuttplanie vor allem Prägungen der ersten beiden Jahrhunderte, aber auch ein halbiertes republikanischer As des 2. Jh. v.Chr.³⁶ Östlich davon handelt es sich – abgesehen von zwei Ausnahmen: einer abgegriffenen Münze Aurelians aus den 70er Jahren des 3. Jh. und dem karolingischen Denar Lothars I. aus dem 9. Jh.! – um Prägungen des 4. Jh.³⁷ Auch zu *Horizont VI* liegen keine Baustrukturen vor. Nur gerade im Umfeld des Fundpunktes des karolingischen Denars kam eine eindeutig frühmittelalterliche Keramikscherbe zum Vorschein; aus demselben Fundkomplex stammen aber auch zwei weitere spätrömische Münzen³⁸.

Nur gerade im westlichen Bereich der Kapelle ist *Horizont VIa* in Ansätzen noch fassbar. Es handelt sich dabei aber nicht um eine eigentliche Schichtgrenze; die Schicht-

komponenten sind annähernd dieselben wie in der darunter liegenden Schicht. Dennoch ist hier eine horizontale «Zäsur» spürbar, auf der ein Gemenge von gelbem und orange gebranntem Lehm auflagert (Abb. 13,L).

Horizont VII gibt sich mit seinen stellenweise wenige Zentimeter starken Holzkohle/Asche-Lamellen als eigentlicher Brandhorizont zu erkennen, der an zwei Stellen besonders deutlich zum Vorschein kam; im Chorbereich der Kapelle befand sich in einer leicht muldenförmigen Vertiefung ein Gemenge von Holzkohle und Ascheanteilen und darin eingebettet zahlreiche Fragmente brandgesprengter Kiesel. Im mittleren Abschnitt des Profils (P 223/P 261) ist *Horizont VII* als 5 cm mächtiges, stellenweise sogar noch stärkeres Holzkohleband fassbar (Abb. 13,K), welches nach Westen stark ansteigt und dort im Bereich zwischen den Achsen 16 bis 18 an die Reste eines Ständerbaues mit Schwellbalken (Abb. 13,M) angrenzt, der entweder diesem Brand zum Opfer gefallen, oder kurz danach in die Zerstörungsschicht eingebettet worden ist. Der Befund ist leider sehr fragmentarisch. Eine mit gelben und orange gebrannten Lehmanteilen durchsetzte Schicht L reicht noch knapp bis unter das Kellerbodenniveau des 19. Jh. und stellt den Lehmestrich dieses hochmittelalterlichen Gebäudes dar (vgl. Abb. 13,L). Westlich von Achse 17 konnten nur noch letzte Schichtreste von *Horizont VII* knapp unterhalb der Unterkante des Westfassadenfundamentes (MR 2b), die ja im Zuge der Absenkung des Kellers 1844 über das Kellerbodenniveau zu liegen kam, erfasst werden. Nach Ausweis der Funde datiert das Relikt dieses Gebäudegrundrisses aus dem 11./12. Jh.³⁹ Mit *Horizont VIIa*, der wiederum nur im mittleren Abschnitt des Profils gefasst werden konnte, wurde das Terrain erneut partiell ausgeebnet. Das Areal diente in der Zwischenzeit offenbar als Gartenzone, wovon die überaus zahlreichen kleinen Pfostenlöcher stammen dürften, welche *Horizont VII* und *VIIa* durchschlagen und die vor allem im Bereich des Lehmestriches des ersten mittelalterlichen Holzbaues gut gefasst werden konnten (Abb. 13, Kreissignaturen im Bereich von L).

Horizont VIII schliesslich bildet die Oberkante der von der Absenkung von 1844 stark beeinträchtigten hochmittelalterlichen Kulturschichten. Nur gerade im Abschnitt von P 223 ist hier der Lehmestrich (Abb. 13,O) eines weiteren Holzbaues des 12. Jh. zwischen den Achsen 22 und 24 erhalten geblieben. Seine Ostwand dürfte im Bereich der Ostmauer MR 4b des späteren Hauses IV gelegen haben⁴⁰. Östlich davon sind die Kulturschichten im Zusammenhang mit der Errichtung der Häuser der Steinbauphase und wohl auch durch Gartennutzung stark beeinträchtigt worden. So können wir innerhalb dieser obersten Kulturschicht östlich von MR 4b eine in etwa gleichförmige Durchmischung mit Holzkohlepartikeln und orange gebranntem Lehmflöckchen fassen. Diese Schichtkomponenten möchten wir mit der Zerstörung jenes mutmasslichen Holzbaues mit Lehmestrich (Abb. 13,O) dieses Horizontes VIII in Verbindung bringen. In dieser sekundär umgelagerten Schicht östlich von MR 4b kamen zahlreiche Funde zum Vorschein, hauptsächlich Keramik des 12./13. Jh. Als westliche Begrenzung des Lehmestrichs konnte auf Achse 22.10 nur die vage Spur eines Wandgräbchens beobachtet werden; im Gegensatz zum besser fassbaren Holzbau des 11./12. Jh. weiter westlich (Abb.

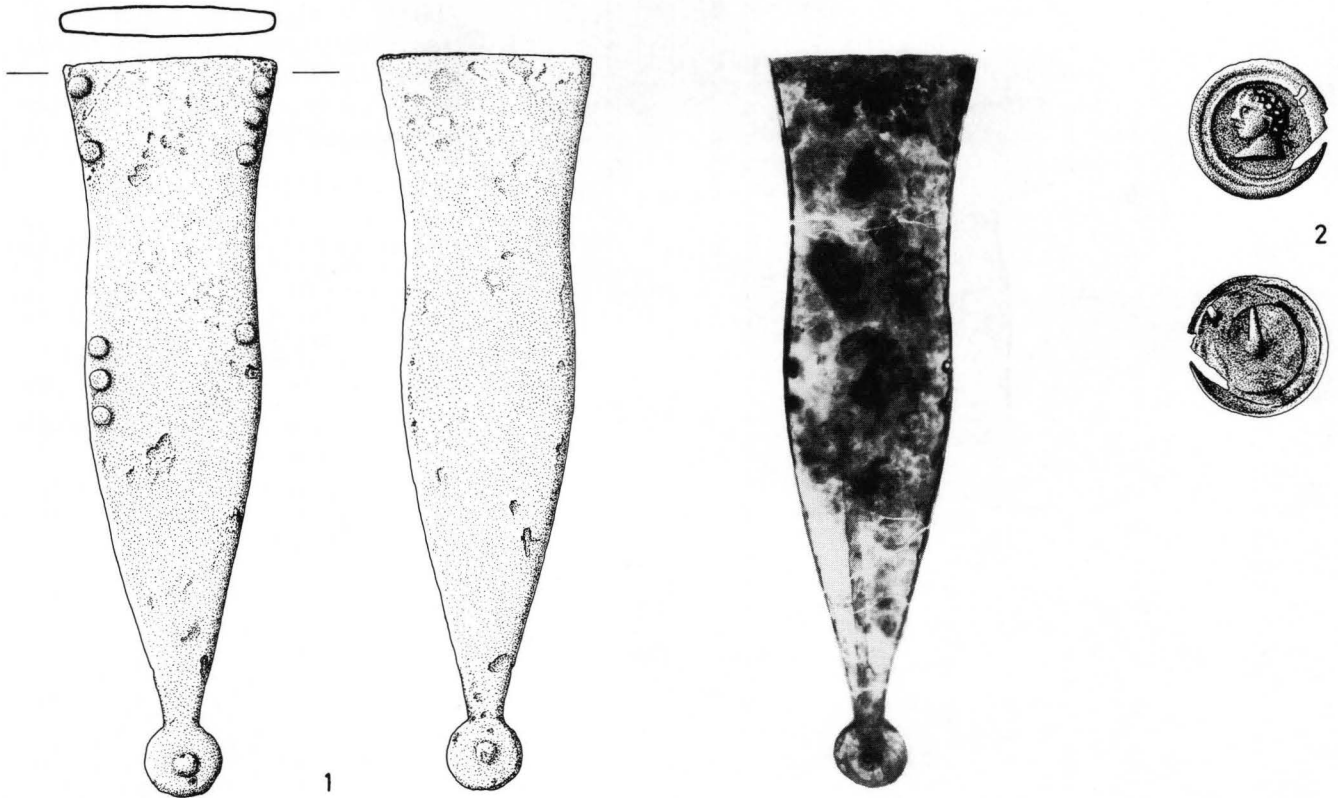


Abb. 12. Frührömische Militaria. – Zeichnungen: F. Prescher.

1 Frührömische Militärdolchscheide mit scheibenförmigem Ortband, Länge: 19,5 cm. FK 17164, Inv.-Nr. 1987/3.5418. Der nebenstehende Positivabzug des Röntgenbildes zeigt Details der Herstellung (vgl. Text). – Massstab 1:2

2 Bronzener Zierknopf (Pressblech) mit reliefierter Kaiserbüste nach links und Resten eines Weissmetallüberzuges, wohl ursprünglich am Schurz eines Cingulums befestigt. FK 16844, Inv.-Nr. 1987/3.2902. – Massstab 1:1.

13,L/M), wo in den Gräbchen noch Unterlagssteine für die Schwellen vorgefunden wurden, kamen hier keine solchen zum Vorschein, aber auch keine Pfostenlöcher.

Als letzten «Horizont» führen wir *Horizont IX* an, die Einplanierung des Kellerbodens anlässlich der Absenkung von 1844 mit den zahlreichen Gräbchen der Unterzüge eines ersten Holzbodens, der westlich der Fachwerkwand W wohl schon bald durch eine Kopfsteinpflasterung ersetzt wurde (vgl. Abb. 37 und Abb. 38).

Nicht auf dem Längsprofil Abb. 7 eingezeichnet ist ein für die Bebauungsgeschichte des Arealen wie für die Keramikforschung des Mittelalters wichtiger Befund, ein *Erdkeller* (Abb. 13,S; Abb. 18), der mit annähernd senkrechten Wänden von einem nicht mehr erhaltenen Gelniveau des 13. Jh., das also höher gelegen hatte als der 1844 entstandene *Horizont IX*, in die älteren Kulturschichten eingetieft worden war⁴¹. Die rund 2,6 m breite und über 4 m lange flachbodige Grube besass offenbar an ihrer Nordostecke einen Zugang; so jedenfalls möchten wir die dort beobachtete «Ausbuchtung» als Wange eines bei Anlegung von MR 6a zerstörten Kellerhalses deuten. Von einer anzunehmenden ehemaligen Aussteifung der Grubenwände mit Holz sind keinerlei Reste erhalten geblieben⁴². Die Sohle der Kellergrube lag, gemessen ab Kellerboden des 19. Jh. (*Horizont IX*), rund 1 m tief; die ursprüngliche Höhe der Grube betrug jedoch wohl rund 1,6 m bis zum ehemaligen zeitgenössischen Gelniveau⁴³.

Pfostenlochreihen von *Flechtzäunen* entlang des südlichen Fundamentes (MR 4a) der späteren Kapelle und auf deren Mittelachse (Abb. 13,P und Q), also bereits in gleicher Orientierung wie die nachfolgenden Steinbauphasen, sind nachgewiesenermassen jünger als die Strukturen der Holzbauphase von *Horizont VII*, vielleicht auch von *Horizont VIII*, was sich leider nicht mehr eindeutig nachweisen liess⁴⁴. Auch muss offen bleiben, ob ein Zusammenhang dieser Befunde mit den Pfostenreihen westlich des Erdkellers (Abb. 13,R) besteht.

Nur am Rande erwähnt wurden vorerst auch die Gräber aus der Zeit der Deutschritterkapelle, zu denen anschliessend an die Baubefunde der Kapelle noch einige Bemerkungen folgen werden.

B. Befunde der römischen Epoche

Rekapitulieren wir kurz die Beobachtungen zur römischen Besiedlung im Areal der Deutschritterkapelle anhand von Abb. 8. Wie erwartet, kamen in den untersten Straten und eingetieft in den anstehenden Kies die Reste einer frühromischen Holzbebauung zum Vorschein. Es handelt sich, soweit die ausschnittweisen Befunde solche Aussagen überhaupt zulassen, um Bauten mit Schwellrahmen oder Schwellriegeln und Pfosten. Es konnten zwei Perioden solcher Holzbauten gefasst werden. Die ältere Periode weist eine von den heutigen Baufluchten abwei-

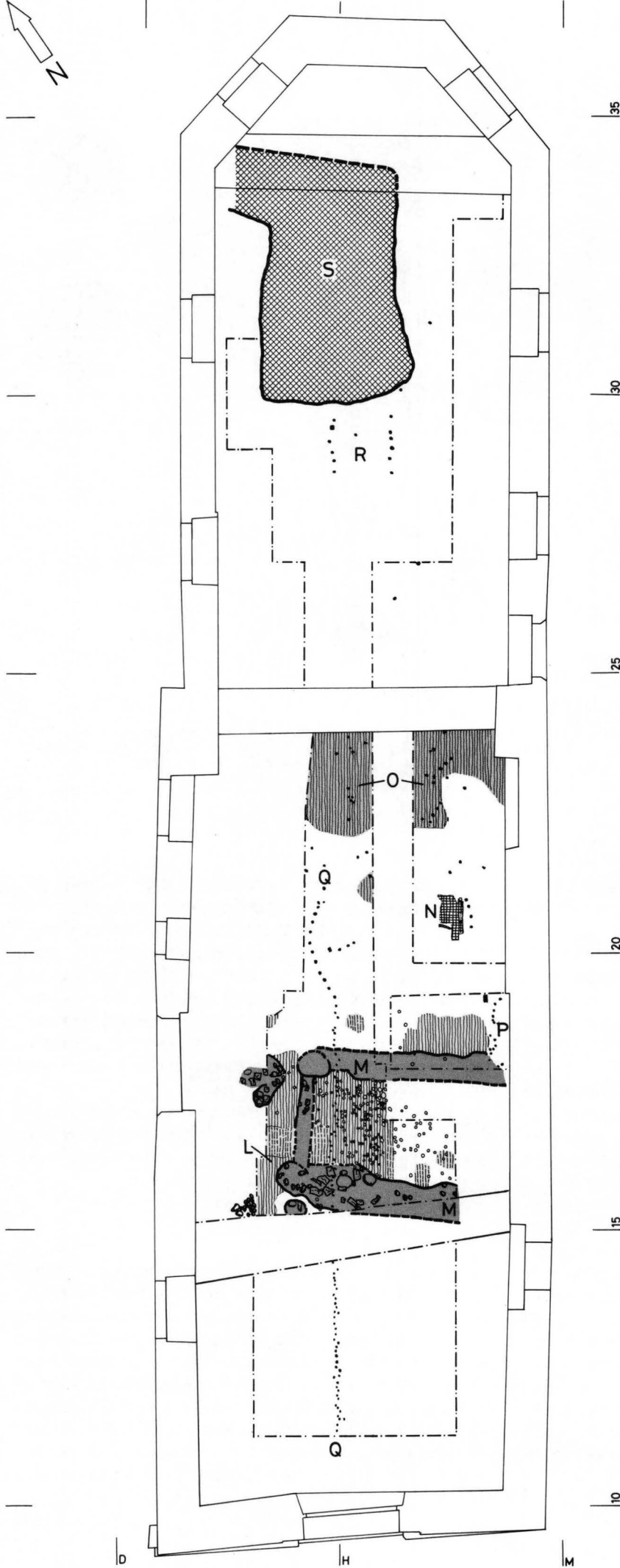


Abb. 13. Rittergasse 29, 1987/3. Phasenplan 2: Hochmittelalterliche Holzbauspu-
ren und Nutzung des Areales als Garten-
land. – Zeichnung: H. Eichin. – Grund-
riss: Massstab 1:100.

Legende:

- L/M Lehmestrich, Pfostenlöcher und Balkengräb-
chen eines hochmittelalterlichen Holzbaues
(11./12. Jh.); die kleinen Kreise markieren zahl-
reiche kleine Pföstchen, die nach der Aufgabe
des Gebäudes von einer Nutzung als Garten-
fläche zeugen.
- N Feuerstelle mit seitlichen Sandsteinplatten
- O gelber Lehmestrich eines mutmasslichen Holz-
baues mit jüngeren Pföstchen
- PQ Pföstchenreihen von Flechthägen (ausgefüllte
Punkte)
- R Pföstchenreihen
- S Erdkeller des 13. Jh.

chende Orientierung auf (Abb. 8,A–E). Die Befunde sind allerdings sehr fragmentarisch; so können nicht einmal mehr klare Gehhorizonte zu dieser Periode nachgewiesen werden. Dieser Periode möchten wir den Schacht Gr 4, vor allem aber die sich überschneidenden Gruben Gr 7 und Gr 8 im Westen der Grabungsfläche – und damit in der Nähe der weiter westlich vorbeiführenden Strasse – zuordnen. Aus den oberen Einfüllschichten von Gr 8 stammt das vollständig erhaltene Eisenmesser, das zusammen mit weiteren Kleinfunden aus den römischen Schichten auf Abb. 9 wiedergegeben ist. Es wurde zusammen mit einem hier nicht abgebildeten rechteckigen Eisenblech unbekannter Zweckbestimmung gefunden⁴⁵. Grube Gr 7 mit ihrem «reichen» Fundmaterial (Abb. 10 und Abb. 11) ist unter die frühesten Siedlungsstrukturen im Vorgelände des Münsterhügels überhaupt einzureihen und gehört damit eindeutig in den Kontext des augusteischen Militärlagers auf dem Münsterhügel⁴⁶. Ob sich in den allmählich doch zahlreicheren Funden und Befunden frühaugusteischer Zeitstellung im Vorgelände südöstlich des Münsterhügels eher Spuren eines Lagerdorfes, oder doch vielleicht eines grösseren, bis in dieses Areal ausgreifenden Lagers dokumentieren, werden künftige Forschungen weisen müssen⁴⁷. Nicht zuletzt aufgrund der Qualität der Funde aus Grube Gr 7 möchte man der zweiten Deutung den Vorzug geben. In Strassennähe, d.h. im westlichen Bereich der Grabungsfläche, zeichnete sich generell eine intensivere Bebauung oder besser: Abfolge von Erneuerungen von Holzbauten ab. Auch hier fällt die vom heutigen Bebauungsschema, das auf die mittelalterliche Bebauung zurückgeht, divergierende Ausrichtung der einfachen frühen Holzbauten auf. Zu einem nicht näher fassbaren Zeitpunkt innerhalb des 1. Jh. wird die erste Holzbauperiode durch eine zweite (Abb. 8,F/G) abgelöst; dies ist aber archäologisch nur in der östlichen Zone der Grabungsfläche fassbar geworden. Nicht nur wurde die Überbauung nach den noch heute gültigen Baufuchten ausgerichtet, sondern es wurden auch schon vermehrt Ziegel verwendet⁴⁸. Die Mehrheit der nicht sehr tiefen Pfostenlöcher und das nur partiell tiefer in den anstehenden Kies abgetiefte Gräbchen F möchten wir dieser zweiten Periode zurechnen. Die Gruben Gr 1–3 und Gr 6 gehören sicher auch der jüngeren Periode an; Gr 6 ist allenfalls noch etwas jünger und wurde in flavischer Zeit verfüllt. Es wäre allerdings voreilig, aus den Befunden dieses kleinen Grabungsausschnittes bereits auf einen umfassenderen Wechsel im Überbauungsschema des römerzeitlichen Vicus zu schliessen. Dazu müssen weitere und, wenn möglich, grossflächigere Untersuchungen vorgenommen werden.

Nur in Ansätzen zu fassen war ebenfalls ein mutmasslicher Holzbau des Horizontes IV, den wir mit dem Schacht Gr 5 in Verbindung bringen und in das 2. Jh. datieren möchten. Allerdings sind diese Strukturen im näheren Umkreis der Grabungsfläche die einzigen Relikte einer mittelkaiserzeitlichen Bebauung des Areales, die vor Jahrzehnten deutlicher im nördlich an die Deutschritterkapelle angrenzenden Olsbergerhof (Nr. 27) und auch 1979 im Trottoirbereich westlich davor gefasst werden konnte.

Von einer spätrömischen Bebauung fehlt zwar jede Spur, aber umso mehr erstaunt die grosse Anzahl spätrö-

mischer Münzen hier im Vorfeld des Kastells auf dem Münsterhügel.

In der Spätantike und dem darauffolgenden frühen Mittelalter sind in diesem Areal umfangreiche Einplanierungen und Aufschüttungen erfolgt. Sie mögen einerseits im Zusammenhang stehen mit dem Bau des Kastells nördlich des Grabens an der Bäumleingasse und einer wohl dabei vorgenommenen Ausebnung des davorliegenden Geländes. Andererseits wurden im Zusammenhang mit dem Ausheben von Hausgruben und einer Nutzung der angrenzenden Flächen als Gartenland ältere Kulturschichten umgelagert. Woher aber stammen die zahlreichen spätrömischen Münzen und welche Bedeutung kommt ihnen zu? Gegen eine länger anhaltende Zirkulation dieser Geldstücke über die Spätantike hinaus würde doch der im allgemeinen geringe Grad der Abnutzung der Oberflächen dieser Münzen sprechen?

C. Die frühaugusteische Grube Gr 7

Im Hinblick auf die Bedeutung, die diesem geschlossenen Fund zukommt, haben wir uns zur Vorlage zumindest einer Auswahl der in dieser Grube miteinander vergesellschafteten Funde entschlossen (Abb. 10 und Abb. 11). Anlässlich des Verlegens der Kanalisation 1903 wurde Gr 7 bereits teilweise gestört. Das aus der Wiedereinfüllung der Kanalisationstrasse auf Achse 15 gefundene Bodenfragment eines arretinischen Catinus mit zweizeiligem Radialstempel L·TETTI/CRITO dürfte ebenfalls diesem Fundensemble zugerechnet werden, könnte aber auch aus der Füllung der jüngeren Grube Gr 8 stammen, welche Gr 7 überschneidet und ihrerseits durch die Kanalisationstrasse durchschnitten war⁴⁹. Von der gesamten Grubenfüllung konnte nur etwa ein Drittel ausgegraben werden; der verbliebene Rest unter Fläche 22a konnte aus Gründen der prekären baustatischen Verhältnisse nicht mehr geborgen werden⁵⁰.

Zahlreiche Funde besitzen gute Parallelen im umfangreichen Fundmaterial aus dem Legionslager Dangstetten; so etwa die beiden Fibeln. Die Fibel Abb. 10,1 ist vollständig erhalten und entspricht in der Konstruktion dem Fund 257/1 in Dangstetten⁵¹. Das zweite fragmentierte Exemplar mit geschlitztem Bügel (Abb. 10,2) ist wohl ebenfalls mit einem Fuss mit knopfförmigem Abschluss zu ergänzen wie der Dangstettener Fund 455–57/2⁵². Eine spätgallische Potinmünze (Katalog-Nr. 1) ist leider derart korrodiert, dass sie nicht mehr näher bestimmt werden kann. Bei der Geschirrk Keramik fallen zahlreiche Fragmente früher Arretina-Teller und -Tassen auf, darunter auch der Tassenboden mit dem dreizeiligen Zentralstempel des M·GRATI/LIVS·ME/NVDORVS⁵³. Andere Fragmente von Tellern und Tässchen mit fleckig orangebraunem Überzug könnten ebenso, wie zahlreiche Fragmente von ACO-Bechern, aus Lyoner Werkstätten stammen⁵⁴. Unter den Fragmenten von Lampen sticht der Griff in Form eines Akanthusblattes mit Öse hervor. Neben grobkeramischen Gefässen einheimischer Machart kamen auch feinkeramische Fragmente von Gefässen, zum Teil mit Bemalung in Spätlatène-Tradition, zum Vorschein. Amphorenbruchstücke südspanischer und orientalischer Provenienz sowie aus dem mittleren Rhonetal liefern ihrerseits ein Bild von der Reichhaltigkeit des Fundensembles⁵⁵. Die frühe Zeitstellung des

Fundensembles, das wir ins 2. Jahrzehnt v. Chr. datieren möchten, und die Qualität der Funde lassen keinen Zweifel am militärischen Kontext des Befundes offen.

D. Frührömische Militaria

Ausser den Kleinfunden auf den Abb. 9, Abb. 10 und Abb. 11 verdienen zwei Objekte besondere Erwähnung. Es handelt sich um die fast vollständig erhaltene Scheide eines Dolches und einen Bronzeknopf mit Reliefdarstellung (Abb. 12). Beide Objekte sind klar dem militärischen Bereich einzugliedern und bilden willkommene Belege für die Präsenz römischen Militärs erstmals auch ausserhalb des bis dahin auf dem Münsterplatz angenommenen eigentlichen Kastellbezirkes⁵⁶.

Die hier vorzustellende Dolchscheide (Abb. 12,1) kam unmittelbar auf Horizont II im Querprofil auf Achse 19 zum Vorschein und gehört schon deshalb zur ältesten Siedlungsperiode. Vor ihrer Restaurierung wurde sie geröntgt – leider mit negativem Ergebnis, wenigstens was die Oberflächengestaltung betrifft, denn wir hatten unter der dicken Oxidschicht eine Tauschierung oder Niellierung der Oberfläche erwartet, wie dies von vergleichbaren Funden her bekannt ist⁵⁷. Unser Exemplar gehört zu einem kleineren Dolch mit geschweifter Klinge. Mit einer Gesamtlänge von 19,5 cm ist die Scheide deutlich kleiner als ein formal vergleichbarer Fund aus dem claudischen Donau-Kastell Risstissen und offenbar von abweichender Machart⁵⁸. Besser entspricht ihm ein Altfund aus Mainz-Emmerangasse 2 mit einer Länge von 19,7 cm⁵⁹. In der Regel wurden bei der Herstellung der Dolchscheiden zwei vorgeformte Eisenschalen um ein Futter aus organischem Material herumgelegt und dann diese mit Nieten zusammengeheftet. An diesen Nieten waren auch seitlich des Scheidemundes und jeweils in der Mitte der Scheide Ringe für die Halterung am Gurt angebracht. Von dieser Aufhängung, falls eine solche überhaupt je vorhanden war, ist an unserem Exemplar nichts erhalten geblieben⁶⁰. Ausserdem weist die Dolchscheide, abgesehen von dem einen, zentralen Niet im scheibenförmigen Ortband, nur auf *einer* Seite, nämlich der Sichtseite, Reste von seitlichen Nieten auf, die scheinbar nur Zierfunktion hatten oder allenfalls das innere aus organischem Material bestehende Futter fixierten. Die Röntgenaufnahme (Abb. 12) zeigt nämlich, dass es sich kaum um zwei zusammengeheftete Eisenschalen-Hälften handelt, sondern um einen aus *einem* Blech entsprechend zugerichteten dünnen Mantel, der – in der unteren Hälfte deutlich erkennbar – wohl auf der Rückseite deutlich überlappt.

Ein Objekt besonderer Art stellt sodann der reliefverzierte Bronzeknopf Abb. 12,2 dar, der in Fläche 7b in der zweituntersten Schicht zum Vorschein kam, die bei der Einbnung des Terrains (Horizont V) in spätrömischer Zeit bereits beeinträchtigt wurde. Er stammt vom Schurz eines Militärgürtels. Es handelt sich um einen Einzelfund einer Fundgruppe, die erstmals von Günter Ulbert zusammengestellt und 1971 publiziert wurde⁶¹. In der Zwischenzeit sind derartige Funde von 39, mit unserem Exemplar nun 40, Fundstellen bekannt geworden, die sich hauptsächlich auf den Nordlimes des römischen Reiches konzentrieren. Den markantesten Fundpunkt bildet Besançon mit einem Massenfund von 200 Exemplaren. Hier möchte Michel

Feugère die Hauptproduktionsstätte dieser Bronzeknöpfe, wenn nicht die einzige Produktionsstätte überhaupt lokalisieren⁶². Eine der häufigen Darstellungen auf den Knöpfen sind Kaiserportraits, so auch auf unserem Exemplar, das Feugères und Ulberts Typ 9 entspricht. Dieser ist mindestens mit fünf Exemplaren im Massenfund von Besançon vertreten. Feugère sieht in diesen Bronzeknöpfen zwar keine eigentlichen «dona militaria» – solche sind bei Auxiliaren auch kaum zu finden und die Knöpfe treten dafür auch zu häufig auf – , aber doch wohl «einfache Geschenke» (cadeaux simples), die in der 2. Hälfte des 1. Jh. bis zur Regierungszeit Traians quasi als «kaiserliche Propaganda» an Soldaten abgegeben wurden⁶³. Dieser Fund ist ein deutlicher Hinweis auf die Präsenz römischen Militärs in Basel in der 2. Hälfte des 1. Jh.⁶⁴.

E. Archäologische Befunde des Mittelalters

1. Siedlungsreste der Holzbauphase

Wie wir bei der Besprechung der Horizonte (V/VI) gesehen haben, liegen aus dem Frühmittelalter keine Siedlungsstrukturen vor. Nur wenige Funde können dieser Epoche klar zugewiesen werden. Eine der wenigen Ausnahmen bildet der karolingische Denar, der knapp unter Horizont VI zum Vorschein kam und aus der ersten Hälfte des 9. Jh. stammt⁶⁵. Erste, sicher von einem Gebäudegrundriss stammende Spuren bilden die Schwellbalkengrübchen und Pfostenlöcher eines Holzbaues mit Lehmestrich in Horizont VII (Abb. 13,L/M). Die Absenkung der Fläche 1844, die Fundamente des Treppenhaus-Unterbaues (Abb. 37,T und U) und die Kanalisationstrasse von 1903 haben jedoch die wenigen Spuren stark verwischt. Unter Grab 1 lag der Rest einer Feuerstelle mit seitlich gestellten Sandsteinplatten, die einen orange gebrannten Lehmestrich einfassten (Abb. 13,N). Diese Feuerstelle könnte zum genannten Holzbau gehört haben. Noch fragmentarischer ist der Befund eines weiteren mutmasslichen Holzbaues mit Lehmestrich (Abb. 13,O). Entlang des Westabschlusses des Lehmestrichs kamen noch Spuren eines Schwellbalken-Grübchens zum Vorschein; im Osten und Süden unterbricht der Mauerwinkel des späteren Steinbaues IV den Lehmestrich und nimmt dabei vielleicht die älteren vorgegebenen Fluchten wieder auf. Ob die Pföstchenreihe P etwa von einer Trennwand des Grundrisses L/M stammt oder von einem Flechthag, muss dahingestellt bleiben. Sicher zu einem Flechthag gehört hingegen die Pföstchenreihe Q, die den Grundriss des abgebrochenen Holzbaues L/M überquert. Beim Schnittpunkt mit Achse 19 bricht die Reihe der leicht zueinander versetzten kleinen Pfostenlöcher ab und geht Richtung Osten über in eine Reihe grösserer Pfostenlöcher, die einen Bogen beschreiben. Im Anschlussbereich an den Lehmestrich O bricht diese Reihe unvermittelt ab. Über 120 kleine Pfostenlöcher, die am besten im Bereich des Lehmestrichs L erfasst werden konnten, rühren unseres Erachtens von der Nutzung des Areales als Gartenzone her. Wozu die beiden Pfostenreihen R im Chor der Kapelle gehörten, ob die nördliche davon etwa eine Fortsetzung des Flechthaues Q darstellt, muss offenbleiben, da der zugehörige Gehorizont anlässlich der Absenkung des Kellers 1844 abgetragen wurde.

Auf Abb. 25 sind einige aus dem mittelalterlichen Fund-

gut herausragende Kleinfunde dargestellt. Bei 1 handelt es sich vermutlich um eine Buchschliesse. In den Vertiefungen des aus einer Kupferlegierung hergestellten Objektes sind noch Reste von blauem Grubenemail vorhanden, das die Darstellung eines Fabeltieres einfasste. Im Bereich der quadratischen Öffnung ist die Oberfläche mit Tremolierstrich verziert und es finden sich ausserdem Spuren einer Vergoldung.

Aus Fläche 33 im Gässlein nördlich der Kapelle stammt die Nadel Abb. 25,2. Das stumpfe Ende ist in einen scheibenförmigen Abschluss ausgestaltet. Im Zentrum der mit einem Perlkranz eingefassten ovalen Scheibe sitzt, in flachem Relief einseitig geprägt, die fratzenhafte Darstellung eines stark stilisierten Gesichts. Anhand der Beifunde und der Fundlage – der Fund kam wenige Zentimeter über der im Innern der Kapelle noch erhaltenen Stratigraphie zum Vorschein – kann die Nadel ins 12./13. Jh. datiert werden.

Die flache aus der Rose eines Hirschgeweihs gedrechselte Scheibe Abb. 25,3 misst 4 cm im Durchmesser und ist in der Mitte durchbohrt. Oberseite und Rand sind mit konzentrischen Furchen profiliert. Die Glättung auf der Unterseite lässt an einen Spielstein denken; eine entsprechende Parallele gleicher Zeitstellung, die aber nicht durchbohrt ist, liegt beispielsweise von der Frohburg vor⁶⁶. Es könnte sich allenfalls aber auch um ein (wiederverwendetes?) römerzeitliches Objekt handeln, etwa um die Verzierung eines Möbels⁶⁷.

2. Der Erdkeller des 13. Jahrhunderts

Von der Kellerabsenkung des 19. Jh. wurde auch der Erdkeller (Abb. 13,S) betroffen. Das zeitgenössische Gehniveau zu dieser grossen flachbodigen Grube des 13. Jh. war somit bei der Ausgrabung nicht mehr erhalten. Es dürfte niveaumässig etwa auf 270.50 m ü.M. gelegen haben. Dieses Niveau ergibt sich aus der Schwellenhöhe der Tür 4d von Haus IV (Abb. 18 und Abb. 22). Von einer

zugehörigen Oberkonstruktion blieb somit nichts erhalten, will man nicht die Pfostenlöcher R damit in Zusammenhang bringen. Der ehemalige östliche Abschluss der Grube wurde beim Bau der Rechteckchormauer MR 6a zerstört. Der Erdkeller war zum Zeitpunkt des Baues dieser Mauer bereits verfüllt und die Füllung derart verdichtet, dass das Fundament von MR 6a in einen durch diese hindurchgezogenen Graben mit senkrechten Wänden gebaut werden konnte. Nur an wenigen Stellen war die angeschnittene Grubenfüllung nachgerutscht, so dass auch nur dort eine Mauergrube entstand (vgl. Abb. 7). In der obersten Zone der bereits 1844 gekappten Verfüllung kamen noch die untersten Steinlagen des rahmenartig ausgebildeten Altarfundamentes zum Vorschein (Abb. 29). Partiiell waren auch die Gräber 2 und 3 westlich vor dem Altar noch in die Verfüllung eingebettet. Wie unten zu zeigen sein wird, ist der Bau der Kapelle mit dem Rechteckchor VI in die Zeit 1282/86 zu datieren. Der Erdkeller S dürfte somit schon einige Zeit vor dem Bau des Rechteckchores verfüllt gewesen sein. In der flachbodigen Grube war keine Spur eines Holzbodens, auch kein Relikt einer Holzauszimierung auszumachen. Die Verfüllung bestand zur Hauptsache aus Bauschutt; vor allem die unteren Partien der Einfüllung bestanden vorwiegend aus Mörtelgrus, vermengt mit Kalksteinsplittern, Ziegelfragmenten und kleinen Brocken gebrannten Lehms – dem Abbruchschutt eines *Steinbaues*. Um über den Verwendungszweck der Grube – ob Erdkeller oder Latrinengrube – mehr zu erfahren, wurden Proben aus verschiedenen Zonen der Einfüllung genommen und von der Archäobotanikerin untersucht. Es standen insgesamt 5 Proben zur Verfügung, die Probe E10 aus der untersten Benutzungsschicht, die Proben E7 und E8 aus der markanten Mörtelschuttzone und die Proben E5 und E6 aus den oberen, eher lehmigen Einfüllungsschichten. Hier das Ergebnis der Untersuchung durch Stefanie Jacomet:

Tabelle der Schnellanalysen von Erdproben aus der Grabung Rittergasse 29 (Deutschritterkapelle) 1987/3:

Probe	E5	E6	E7	E8	E10
Inhalt					
<i>anorganisches Material:</i>	250 ml	193 ml	370 ml	422 ml	282 ml
Steine	xxx	xxx	xxx	xxx	xxx
Mörtelfragmente	x	xx	x	x	
Ziegelfragmente	x	x			x
<i>organisches Material:</i>	22 ml	7 ml	7 ml	6 ml	12 ml
Knochen unverkohlt	x	x			x
Knochen calciniert		x			
Fischknochen/-schuppen				x	x
Holzkohle	x	x	x	x	
<i>Samen, Früchte, Spelzen etc.:</i>					
Triticum spelta (Dinkel)				1	>5
cf. Vicia faba (Ackerbohne)	1				
Steinfruchtfragmente (evtl. Zwetschge)		1			
Panicum miliaceum (Rispenhirse) K		1			1
Secale cereale (Roggen) SG					1
Chenopodium album Fragm.	1				

K = Körner SG = Spindelglieder

«Die Tabelle auf S. 129 zeigt, dass die 5 untersuchten Proben zu über 90% aus anorganischem Material – grösstenteils Steine, Mörtel- und Ziegelfragmente – bestanden.

Der organische Teil der Proben zeigte unterschiedliche Zusammensetzung. Alle Proben enthielten Holzkohle. An verkohlten Samen, Früchten und Fruchtbestandteilen war Probe E10 am reichhaltigsten; sie lieferte einige Reste Dinkel, daneben je ein Hirsekorn und ein Roggenspindelfragment. In den übrigen Proben waren Samen und Früchte seltener, in Probe E7 fehlten sie sogar ganz. Ausserdem enthielten die meisten Proben Knochensplitter, zwei auch Fischreste.

Die Zusammensetzung der Proben ist nicht leicht zu interpretieren. Um Proben aus einer ehemaligen Latrinengrube kann es sich kaum handeln; der anorganische Anteil der Proben ist zu hoch, Knochensplitter und Fischgräte/-wirbel sind zu selten. Auch fanden sich keine versteinerten (bernsteinartigen) Samen und Früchte, die in Latrinengruben häufiger zu finden sind. Wir haben es hier wohl eher mit ehemaligem «Gehorizontmaterial» oder teilweise auch mit Kochabfällen (zufällig ins Feuer geratene Reste) zu tun. Unter Umständen könnte es sich bei Probe E10 auch um die letzten Reste eines Vorrates handeln, die verbrannt sind.

Interessant ist der Nachweis von Roggen im 13. Jh. In bisherigen Fundstellen aus dem Hochmittelalter in der Basler Region (Grottenburg Eptingen-Riedfluh; Laufen) ist Roggen sehr selten oder fehlt. «Normal» ist die Häufigkeit von Dinkel; dies stimmt mit anderen Fundstellen überein.»

Dem Bericht können wir also entnehmen, dass es sich – wie erwartet – kaum um eine Latrinengrube handelt, sondern doch wohl eher um einen *Vorratskeller* für Feldfrüchte, wie die unterste Probe E10 ergab. Damit haben wir einen deutlich anderen Befund vor uns als die zeitgenössischen, als Latrinenschächte zu bezeichnenden «Keller» im Areal des Klosters der Augustiner, die sich um 1276 auf dem Basler Münsterhügel niedergelassen und zur Errichtung ihrer Klostergebäude die Vorgängerbauten niedergelegt hatten. Dies ist nun insofern von Bedeutung, als dass aus jenen gemauerten Schächten ein reiches Inventar an Fundobjekten geborgen werden konnte, das etwa dem 3. Viertel des 13. Jh. zugeordnet werden kann⁶⁸. Umgekehrt besitzen wir mit den Funden von Haus 3 der Ausgrabungen in der Barfüsserkirche, das für den Bau der ersten Kirche um 1250 abgebrochen wurde, ein weiteres gutes Fundinventar mit dem klaren «Terminus ante quem» von 1250⁶⁹. In den Einfüllungsschichten unseres Erdkellers, der einige Zeit vor dem Bau der ersten Kapelle angelegt und wohl auch einige Jahre vor dem Bau derselben um 1282/86 bereits aufgegeben und verfüllt worden sein dürfte, sind nun ebenfalls zahlreiche Funde zum Vorschein gekommen. Sie stellen ein Bindeglied im archäologischen Fundstoff vom zweiten zum dritten Viertel des 13. Jh. dar. Wir bilden einen repräsentativen Teil der Funde auf Abb. 23 und Abb. 24 ab⁷⁰.

Die bisher vorgestellten mittelalterlichen Befunde haben uns bereits zahlreiche Indizien für die Nutzung der Parzelle geliefert, worauf die spätmittelalterliche Kapelle zu stehen kam. Bevor nun aber die nachfolgende Bebauung des Areales mit Steinbauten – die «Versteinierung» – beschrieben wird, wollen wir uns an die Geschichte des Platzes von anderer Seite herantasten.

IV. Kurzer historischer Abriss über die Entstehung des Deutschritterordens und seines Ordensstaates in Preussen

Der Deutschritterorden ist im Dreigestirn der grossen Ritterorden, neben den Templern und Johannitern, die jüngste der Ordensgründungen. In der Folge der Kreuzzüge zur Befreiung Jerusalems und des Heiligen Landes von den Ungläubigen und zum Kampf gegen die Heiden verbanden zunächst (1119) die *Templer* – die «*Militia Templi*»⁷¹, eine Schar französischer Ritter unter Hugo von Payens – den bewaffneten Schutz der christlichen Pilger mit einem geistlichen Leben. Die *Johanniter* hingegen gingen aus einer Hospitalbruderschaft hervor, die von Kaufleuten aus Amalfi im 11. Jh., schon Jahre vor dem ersten Kreuzzug, gebildet worden war; Berufsgenossen und Pilger fanden in ihrem Spital in Jerusalem Aufnahme. Die vorwiegend karitative Zielsetzung ihrer Gründer trat seit 1137, nach der Eroberung Jerusalems durch christliche Heere im Jahre 1099, hinter dem betont militärischen Charakter der nun zum Ritterorden erhobenen Bruderschaft, die mit Waffengewalt dem Christentum zum Sieg verhelfen wollte, mehr und mehr zurück. «*Monachus et miles*» – «Mönch und Ritter» war die Devise, ein Begriffspaar, das im Verlauf der Geschichte zutreffender in umgekehrter Reihenfolge genannt zu werden verdiente.

In Jerusalem, dem Sitz der beiden Ritterorden, entstand nun auch in der ersten Hälfte des 12. Jh. ein Hospital für deutschsprachige Kreuzfahrer und Pilger⁷². Aber schon 1187 fiel die Heilige Stadt wieder in die Hände Sultan Saladins. In der Folge kam es schliesslich zu jenem gesamt-europäischen Unternehmen, dem dritten Kreuzzug, dem sich auch Deutsche in grosser Zahl anschlossen. Unter der Anführung des Stauferkaisers Friedrich I. Barbarossa brach das Hauptheer von Regensburg auf, um sein Ziel auf dem Landweg zu erreichen. Die Küstenbewohner Niederdeutschlands und Flanderns wählten aber den Seeweg und trafen 1189 vor der Hafenstadt Akkon ein, die sich inzwischen ebenfalls bereits wieder in muslimischer Hand befand. Nach dem Tod Barbarossas in Anatolien übernahm dessen Sohn, Herzog Friedrich V. von Schwaben, die Führung des sich auflösenden Landheeres nach Akkon, dessen Belagerung nach deren Ankunft sofort begann.

Im Zuge dieser langwierigen Belagerung errichteten 1190 Bremer und Lübecker Bürger ein Zeltspital zur Pflege ihrer kranken und verwundeten Landsmänner. Aus dieser Keimzelle entwickelte sich, ähnlich wie schon zuvor bei den Johannitern, zuerst eine *Hospitalbruderschaft*, deren Mitglieder sich unter Heinrich VI. die Ordensregeln der Templer und Johanniter zum Vorbild nahmen. Friedrich von Schwaben hatte den Kaplan Konrad mit der Leitung dieses Spitals betraut. Dieser war es nun, der die Bruderschaft ins Leben rief. Der Name des Spitals, «*St. Marien-Hospital der Deutschen in Jerusalem*», nahm wohl Bezug auf das 1187 bei der Eroberung Jerusalems durch Saladin zerstörte erste Spital; ob allerdings je ein direkter Zusammenhang zu diesem Spital bestand, ist nicht mehr nachweisbar. Diese Hospitalbruderschaft wurde von Heinrich VI. und nach ihm von Friedrich II. im Zuge der sich vermehrt auf den mediterranen Raum richtenden Politik der Stauer und ihrer Parteigänger gefördert und mit Schen-

kungen ausgestattet. Heinrich VI. von Hohenstaufen, der Sohn Friedrichs I., war König von Deutschland, Italien und Burgund und durch seine Gemahlin Konstanze erblicher König des Normannenreiches von Unteritalien und Sizilien geworden. Zu den Schenkungen an die Bruderschaft aus seinen Händen gehörten beispielsweise ein Spital bei Barletta in Apulien und das reiche Kloster der Dreifaltigkeit in Palermo⁷³. Die Bemühungen um die Aufwertung der Hospitalbruderschaft gipfelten schliesslich 1198 in deren Erhebung zum Ritterorden. Das Oberhaupt des neuen Ritterordens, der Hochmeister, residierte von 1227/29 bis 1291 in der Burg Montfort nordöstlich von Akkon und befahlte von hier aus die Schar der sich mehrheitlich aus deutschem Adel rekrutierenden Ritter, die sich dem dreifachen Mönchsgelübde Keuschheit, Armut und Gehorsam bis in den Tod sowie zusätzlich dem Kampf gegen die Ungläubigen unterzogen hatten. Nach dem Abzug der heimkehrenden Kreuzfahrer waren es vor allem die Mitglieder der Ritterorden, welche im dadurch entstandenen Machtvakuum die Rolle einer stehenden Truppe in Palästina übernahmen.

Um 1200 besass der Orden bereits weitverstreute Güter, v.a. im südlichen Europa, aber auch schon in Thüringen⁷⁴. Aus einem thüringischen Ministerialengeschlecht stammte auch jener enge Vertraute Friedrichs II., der im Widerstreit zwischen dem Stauferkaiser und dem Papst geschickt vermittelnde Hermann von Salza, der als Hochmeister (1209–1239) nicht nur die Geschicke des Ordens lenkte. Während seiner Amtszeit zeichnete sich bereits die beginnende Abkehr von der traditionellen Zielsetzung, der Behauptung Jerusalems und Palästinas gegenüber den Ungläubigen, und die Neuorientierung der Deutschritter hin zur Bildung eines eigenen Territorialstaates – zuerst im südost-, dann im nordosteuropäischen Raum – ab. Der erste Versuch zur Gewinnung eines eigenen Territoriums in Siebenbürgen bot sich dem Deutschritterorden im Jahre 1211, als er dem ungarischen König Andreas II. zu Hilfe eilte, da die heidnischen Kumanen dessen Reich bedrängten; doch blieb dieses Unternehmen eine Episode. Schon bald allerdings ergab sich für den Orden, nach einem erfolglosen zweiten Versuch, sich in Palästina ein souveränes Ordensterritorium zu sichern, eine weitere Gelegenheit. Nachdem 1226 auf Ansuchen des Bischofs Christian von Kumberland der Herzog Konrad von Masowien den Deutschen Orden um Hilfe bei der Unterwerfung der heidnischen Prussen ersucht hatte, bedurfte es nur noch der Zusicherung Kaiser Friedrichs II., dass der Orden das ihm von Konrad als Gegenleistung für einen Sieg in Aussicht gestellte Kulmerland östlich der Weichsel und die von den Deutschrittern zusätzlich eroberten Gebiete als Reichslehen bestätigt erhielt⁷⁵. 1230 setzte dann die eigentliche Eroberung Preussens durch den Deutschen Orden ein, welche schliesslich zu dem rund 300 Jahre bestehenden Ordensstaat an der Ostsee führen sollte.

War Jerusalem 1244 bereits wieder endgültig von den Muslimen zurückerobert worden, so fiel nun 1291 auch Akkon unter dem Ansturm der Mamelucken, und die letzten christlichen Besitzungen in Palästina mussten geräumt werden. Auch der Deutsche Orden sah sich genötigt, seinen Hochmeistersitz zu verlegen, zuerst nach Venedig, 1309 dann schliesslich in die Marienburg nach Ostpreussen. Noch gab es allerdings Stimmen in den eigenen Rei-

hen, die eine Präsenz des Ordens im Mittelmeerraum als vorrangig erachteten. Aber der Verlust des Ordenssitzes und schliesslich die gewaltsame Auflösung des Ordens der Templer 1312 auf Betreiben Philipps IV. von Frankreich trugen dazu bei, dass die Deutschherren nun vermehrt ihre Aufgabe im Ausbau und in der Konsolidierung ihres Ordensstaates in Preussen, Kurland, Livland und seit 1346 auch Estland sahen⁷⁶. Parallel zum starken Machtzuwachs nördlich der Alpen, wo der Orden seit seiner Gründung vor allem von staufischen Parteigängern im Deutschen Reich grossen Besitz erwerben konnte, ist der Rückgang seines Einflusses und der Verlust seiner Besitzungen im Mittelmeerraum zu verzeichnen.

Um 1370 war der Ordensstaat auf dem Höhepunkt seiner Macht angelangt, doch begann sich bereits damals der Niedergang der Ordensmacht abzuzeichnen. Durch die Verbindung des christlichen Polen mit Litauen, welches infolge der Heirat des Grossfürsten Jagiello mit der polnischen Königstochter zu einem Reich vereint und dadurch nun christlich geworden war, wurde der jetzt umklammerte Ordensstaat seiner Missionsaufgabe enthoben und zur Abwehr getrieben. Mehr und mehr trat nun auch die geistlich-karitative Zielsetzung hinter der ritterlichen Lebensführung der leitenden Ordensmitglieder zurück. Die Versorgungslage der Kommenden im Reich während der spätmittelalterlichen Agrarkrise zog auch eine Politik der restriktiveren Aufnahme von Neumitgliedern und dadurch bedingt eine massive Verminderung der Mitgliederzahl des Ordens nach sich. Im Ordensstaat führte der Gegensatz zwischen Untertanen und der sich stark abgrenzenden Herrschaftsschicht schliesslich zur offenen Auseinandersetzung. Die litauisch-polnische Allianz führte 1410 mit ihrem Sieg in der Schlacht von Tannenberg die entscheidende Wende herbei. Die innere Zerrüttung des Ordens – im 15. Jh. vom Volksmund ironisch als «Hospital des armen deutschen Adels bezeichnet» –, Streitigkeiten zwischen rivalisierenden oberen Würdenträgern sowie das erwachende Selbstbewusstsein der Städte und ganzer Territorien, die sich durch den ausgebauten Eigenhandel des Ordens übervorteilt sahen, beschleunigten den Verfall der Vormachtstellung in Preussen und im Baltikum. Der Versuch des Hochmeisters Heinrich von Plauen, den Orden durch Reformen wieder zu festigen, scheiterte an interner Opposition. Im zweiten Thorner Frieden 1466 fiel Westpreussen an Polen und der Hochmeister musste dessen Oberhoheit anerkennen. Um in der ausweglosen Lage Hilfe aus dem Reich zu erhalten, wurde am Ende des 15. Jh. die Hochmeisterwürde an deutsche Fürstensöhne übertragen. Deren Ziel war nun aber nicht die Wiederbelebung des geistlichen Ordensstaates, sondern die Sicherung des Territoriums als weltliches Landesfürstentum. Die Säkularisation des Ordensstaates unter dem sich zur Reformation bekennenden Hochmeister Albrecht von Brandenburg und die Anerkennung der Lehenshoheit des polnischen Königs bildeten 1525 den Abschluss dieser Entwicklung, gleichzeitig aber auch die Abkehr der übrigen Balleien vom ehemaligen Ordensstaat.

V. Von der Entstehung der Ballei Elsass(-Schwaben)-Burgund bis zu den Anfängen der Basler Niederlassung

Schon wenige Jahre nach der Umwandlung der Hospitalbruderschaft zum Ritterorden (1198) konnte der neue Orden auch nördlich der Alpen, v.a. im Deutschen Reich, Schenkungen und Besitztümer entgegennehmen⁷⁷. Es war der geschickten Diplomatie des Hochmeisters Hermann von Salza (1209–1239) zu verdanken – als enger Vertrauter Friedrichs II. agierte er in der entstandenen Kluft zwischen Papst und Kaiser um die Vormachtstellung im Mittelmeerraum erfolgreich als Vermittler –, dass dem Orden Zuwendungen von päpstlicher und kaiserlicher Seite und damit auch der staufischen Parteigänger gleichermaßen zuflossen. Der sich zur Blütezeit des Ordens stets mehrende Streubesitz «jenseits des Meeres» – so gesehen aus der Sicht des Hochmeisters in Akkon – wurde schon früh in sogenannten Balleien, d.h. Ordensprovinzen, zusammengefasst; diesen stand ein hoher Würdenträger, der spätere Deutschmeister, vor. Die Ballei Elsass-Burgund, zu welcher auch die Basler Niederlassung gehörte, umfasste neben Besitzungen am Oberrhein und Hochrhein auch jene Niederlassungen, die im deutschsprachigen, ehemals zu Hochburgund gehörenden Teil der heutigen Schweiz lagen, und ebenso jene im südlichen Teil des schwäbischen Sprachgebiets. Sie war eine der 12 dem Deutschmeister unterstellten Ordensprovinzen und gelangte 1396 als eine der vier sogenannten Kammerballeien unter die direkte Einflussnahme des Hochmeisters. Krankenpflege und Seelsorge zählten zu den Aufgaben des Ordens im Abendland; daneben aber bildeten die über die Selbstversorgung hinaus erwirtschafteten Erträge und Einkünfte der Kommenden aus Landwirtschaft und Besitztümern das Rückgrat für den Heidenkampf zuerst in Palästina, dann in Osteuropa. Die einzelnen Ordensniederlassungen entstanden vielfach aus Schenkungen des in der Region ansässigen Adels, der sich damit, ähnlich den Domkapiteln in den Städten, jene Plätze sicherte, die dem Orden später die schon genannte, wenig vorteilhafte Bezeichnung eines «Hospitals des deutschen Adels» eintrugen. So ist es denn auch nicht verwunderlich, dass sich der Orden, der im Deutschen Reich stark gefördert wurde und durch den Ortsadel fest in den Regionen verankert war, hauptsächlich aus deutschsprachigen Mitgliedern zusammensetzte.

Den Untersuchungen, zuletzt Peter Heims, zufolge stellt nun die Ballei Elsass-Burgund die älteste der deutschen Balleien dar; ihre Anfänge liegen im 2. Jahrzehnt des 13. Jh. (Abb. 14)⁷⁸. Als erste finden Güter bei Ingemsheim (wohl Ingersheim bei Colmar) und Strassburg im Elsass urkundliche Erwähnung⁷⁹. In die 20er Jahre des 13. Jh. fallen die Gründungen der Niederlassungen in Fräschels im freiburgischen Seeland und Sumiswald (Hospitäl) sowie die Übertragung des ehemaligen Augustiner-Chorherrenstifts Köniz an den Deutschen Orden durch König Heinrich VII., welcher von Friedrich II. dazu aufgefordert worden war. Der 1227 erfolgten Schenkung der Stephanskirche in Mühlhausen im Elsass folgte dort wenig später die Gründung eines Ordenshauses und, noch vor 1231, eines ebensolchen in Rufach.

Mit guten Gründen weist Peter Heim in seiner Disserta-

tion darauf hin, dass bei der Schenkung von Köniz an das nur einmal genannte Ordenshaus *Rinaco* weder Reinach am Hallwilersee, noch der gleichnamige Ort im Elsass, aber auch nicht Reinach bei Basel gemeint sein kann⁸⁰. Die einzige, dieses angebliche *Rinaco* erwähnende, Urkunde von Papst Gregor IX. aus dem Jahre 1232 liegt im Staatsarchiv in Bern. Heim ist nach Einsichtnahme in diese Urkunde der Auffassung, dass anstelle der Lesung *Rinaco* gleichermaßen *Riuaco* oder *Ruiaco* in Frage komme, was er auf die ungenaue Schreibweise eines kurialen Schreibers zurückführen möchte⁸¹. Der bereits von Ernst Mirbach-Harff geäußerten Vermutung folgend, wird der Name auf die vor 1231 in *Rubeaco* (=Rufach!) bestehende Niederlassung zurückgeführt⁸². Der diesem Ordenshaus vorstehende *magister de Rubeaco* – so in der oben erwähnten Bestätigungsurkunde von 1232 genannt – ist kein anderer als jener *frater Godfridus procurator domus Theutonicorum in Alzacia, Burgundia et Briscaugia*, welcher sich in einer erst von Heim auf ihren Stellenwert für die Entstehungsgeschichte der Ballei neu herangezogenen Urkunde des Jahres 1235 als *procurator*, also als Landkomtur der elsässischen, burgundischen und breisgauischen Besitzungen ausweist⁸³. Demzufolge existierte schon zu Beginn der 30er Jahre des 13. Jh. in Rufach eine zentrale Stelle der sich im Aufbau befindenden, balleiähnlichen Verwaltung unter Bruder Gottfried. Um die Mitte des 13. Jh., wenn nicht schon früher, unterstanden die elsässisch-burgundischen Besitzungen direkt dem Deutschmeister, seit 1396 dem Hochmeister⁸⁴.

Seit den 30er Jahren des 13. Jh. ist auch im Breisgau Besitz erwähnt. In Freiburg i.Br. entstand, wohl schon vor 1256, eine Kommende innerhalb der im Entstehen begriffenen nördlichen Stadterweiterung, der sogenannten Neuburg. 1237 sind im Umkreis der späteren Kommende im luzernischen Hitzkirch bereits Güter nachgewiesen; ein Komtur ist hier jedoch erst 1245 nachweisbar.

Eine neue Dimension der Balleigeschichte setzt mit der Schenkung von Burg, Kirchensatz und Fronhof in *Beuggen* sowie aller übriger Güter und Rechte in der Umgebung im Mai des Jahres 1246 ein. Ob diese Schenkung des Ritters Ulrich von Liebenberg tatsächlich «nur» aus den in der Urkunde⁸⁵ genannten Beweggründen und auf alleinige Initiative des Donators erfolgte, oder ob sie nicht bereits durch den Orden vorbereitet war, lässt sich nicht abschliessend beurteilen⁸⁶. Jedenfalls spricht vieles dafür, dass Beuggen, wo bereits 1247 eine mit 8 Rittern und 2 Priesterbrüdern besetzte Niederlassung vorhanden war, die Rolle eines Zentrums der Ballei von Rufach übernehmen sollte. Dafür spricht nicht zuletzt auch die Anwesenheit des uns schon von Rufach her bekannten Bruders Gottfried, der 1253 noch mit dem Siegel eines Komturs von Rufach siegelt, sich aber in der entsprechenden Urkunde bereits *magister Gotefridus de Buchein* nennt⁸⁷. Daraus aber Beuggen als «Residenz der Ballei Elsass-Burgund» abzuleiten, ist zumindest für die Frühzeit der Gründung sicher nicht zutreffend⁸⁸. Von der 12 km rheinaufwärts von Basel gelegenen Kommende Beuggen aus, die in der Folgezeit zu einer regelrechten Burganlage ausgebaut wurde und bis etwa zur Mitte des 15. Jh. einer der bevorzugten Sitze der Landkomture war, vollzog sich nun die Gründung der Niederlassung in Basel selbst. Zuvor allerdings waren noch 1256 in der Stadt Bern die Voraussetzungen für eine

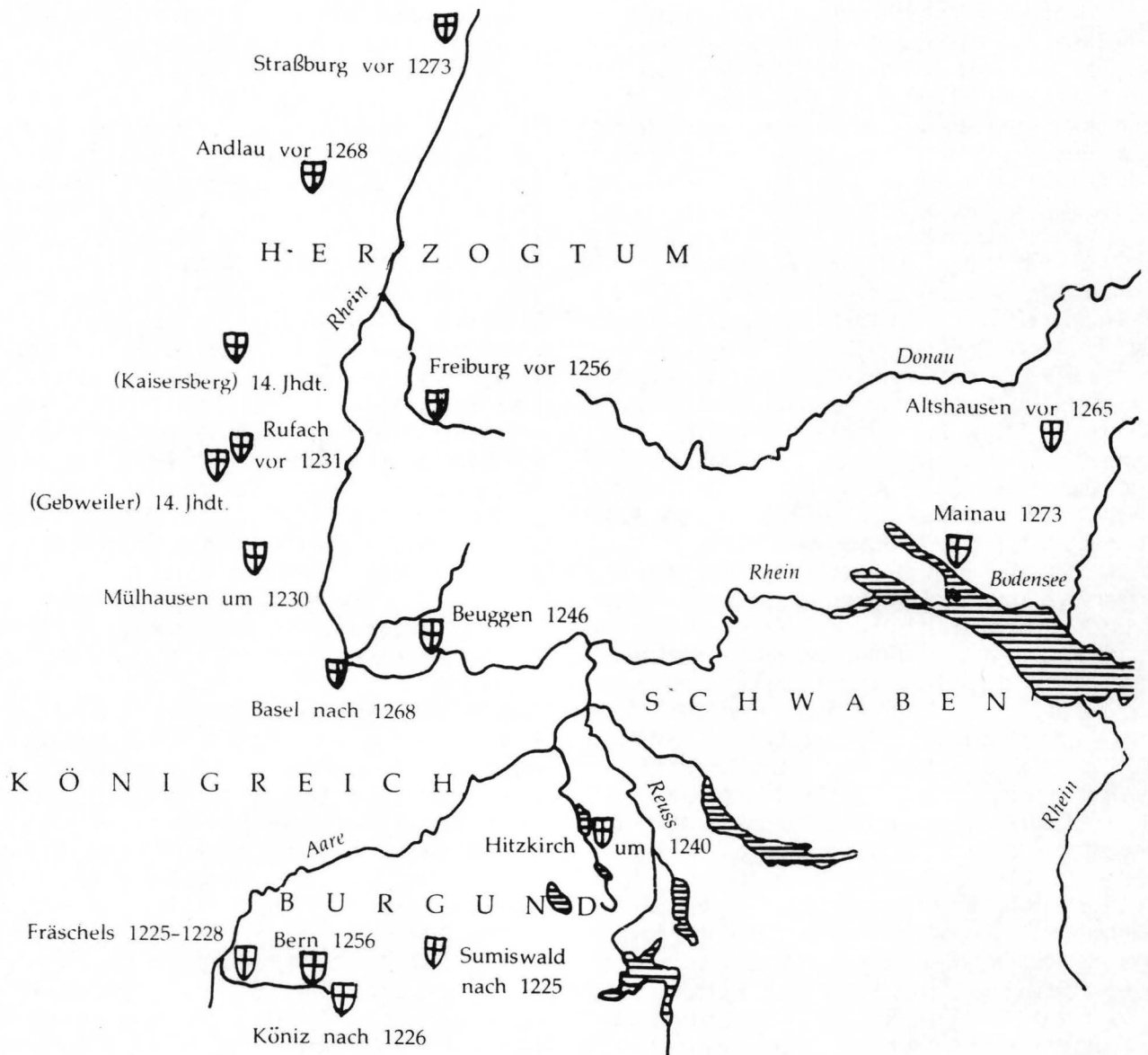


Abb. 14. Die Lage der Kommenden der Deutschordens-Ballei Elsass-Burgund im 13. Jahrhundert. Karte Heim 1977, 13.

Ordensniederlassung daselbst geschaffen worden⁸⁹. Die elsässische Kommende Andlau ist ebenfalls noch etwas älter als die Basler Niederlassung und weist schon seit 1268 Komture auf.

VI. Die Basler Niederlassung

A. Die literarische Quellenlage der Basler Niederlassung

Eine monographische Bearbeitung der Basler Deutschritter-Kommende fehlt nach wie vor⁹⁰. In der älteren Literatur finden sich verstreut die Fakten, welche aus Urkunden und Archivquellen zusammengetragen worden sind.

Der Basler Chronist Christian Wurstisen hat erstmals in den 1580er Jahren einige Stichworte zum Deutschen Orden in Basel zusammengetragen⁹¹. Aus der Feder Daniel Bruckners stammt sodann das Fragment eines Manuskriptes zu einem 1752 gehaltenen Vortrag⁹². In sei-

ner Geschichte der Stadt und Landschaft Basel gibt Ochs die Angaben von Wurstisen wieder⁹³. Daniel Fechter widmet dem Deutschen Haus im «Erdbebenbuch» einen kurzen Abschnitt. Er schöpft dabei hauptsächlich aus den Aufzeichnungen von Wurstisen⁹⁴. In seinem ersten Band der Geschichte der Stadt Basel streift Rudolf Wackernagel bei der kurzen Schilderung der Ritterorden auch die Anfänge des Deutschen Ordens in Basel, wobei er aber nur wenige neue Erkenntnisse hinzufügen kann⁹⁵. Schlaglichtartig wird der Haushalt der Basler Kommende durch den Fund einer Jahresrechnung der Ballei Elsass-Burgund für das Jahr 1414 beleuchtet⁹⁶.

Erstmals ausführlicher über die Basler Niederlassung berichtet W.R. Staehelin⁹⁷. Neben der vor allem um Ereignisse der jüngeren Geschichte der Kommende vermehrten Darstellung schildert Staehelin erstmals die wenigen greifbaren Angaben zum Innern und Äußern der Bausubstanz und fügt seiner Arbeit eine Liste der Komture des Basler Hauses an, die im wesentlichen auf die Arbeit von

Ernst Mirbach-Harff zurückgreift⁹⁸. Im vierten Bändchen der «Basler Kirchen» erschien 1922 eine Darstellung der Ordenskapelle an der Rittergasse⁹⁹. Im Rahmen seiner Arbeit über den Hohenfirstenhof (Rittergasse 19) lieferte Fritz Vischer, eingestreut in den Text, verschiedene interessante Bemerkungen zur Topographie der Basler Kommende¹⁰⁰. Eine umfassendere und unter Ausschöpfung der Quellen der Deutschherren im Staatsarchiv entstandene Abhandlung erschien 1941 von C.H. Baer in Band 3 der «Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt». Sie umfasst eine erweiterte Zusammenstellung geschichtlicher und topographischer Fakten, Baubeschreibungen der Kapelle und der übrigen Bauten innerhalb der Kommende sowie Exkurse zur ältesten Basler Steinurkunde von 1264 (Abb. 15) und zu zwei hölzernen Wappentafeln des zweiten Basler Konzilspräsidenten Kardinal Ludwig Aleman, der gleich seinem Vorgänger Julian Cesarini im Ritterhaus residierte¹⁰¹. In seiner Geschichte des Deutschen Ordens greift Tümler bei der Erwähnung der Basler Kommende auf Wackernagels «Geschichte der Stadt Basel» und die anonym erschienenen Ausführungen Erzherzog Eugens von Habsburg in den «Basler Kirchen» zurück¹⁰². Weitere aufschlussreiche Angaben über die Finanzverhältnisse der Deutschordenskommenden der Ballei Elsass-Burgund, auch über diejenigen der Basler Kommende, konnte K.O. Müller anlässlich der Entdeckung einer Vermögensbeschreibung derselben aus dem Jahre 1393, eines sogenannten Status also, beibringen¹⁰³. Bei der kurzen Schilderung der Basler Niederlassung greift Müller auf die Angaben bei Tümler zurück. Unsere kurze Übersicht über die wichtigsten literarischen Quellen zur Basler Deutschordens-Niederlassung schliessen wir ab mit der Nennung der vielseitigen Darstellung Gustaf Adolf Wanners¹⁰⁴. Die lebendige Darstellung der unterschiedlichen Belange und Beziehungen der Kommende widerspiegelt die Vertrautheit des Autors mit der Historie und insbesondere der Lokalgeschichte. Sie hat in zahlreichen Zeitungsartikeln, basierend auf den von Karl Stehlin im Historischen Grundbuch zusammengetragenen Belegen, in der Darstellung der Geschichte einzelner Basler Altstadt-Häuser und ihrer Bewohner ihren Niederschlag gefunden¹⁰⁵.

B. Die Anfänge und der Ausbau der Basler Kommende und ihre bauliche Entwicklung anhand der Urkunden

Ein Deutschritter «Conradus de Basle (Basel?), preceptor hospitalis S. Marie Theutonicorum in Barolo (d.h. in Barletta)» wird häufig in Urkunden des Staatsarchives Neapel in den Jahren 1225–1227 erwähnt. Die zweifellos wichtige Stellung dieses Ordensmitgliedes innerhalb der schon damals bedeutenden Ordensbesitzungen in Apulien hat – seitdem Winkelmann auf diesen «Ordensbeamten» aufmerksam gemacht hatte – an eine frühe Niederlassung des Ordens in Basel denken lassen¹⁰⁶. Tümler wählte das Basler Haus als Nachfolgerin der nur einmal genannten Niederlassung in «Reinach» und entschied sich bei der fraglichen Lesung für Reinach bei Basel¹⁰⁷. Er tat dies wohl nicht zuletzt aufgrund des engen Zeitraumes zwischen der Nennung dieses Conrad und der «Reinach» erwähnenden Urkunde (1232) – womit, wie wir oben gesehen haben, jedoch Rufach gemeint sein dürfte¹⁰⁸. Der Basler Chronist Wurstisen glaubte die Anfänge des Ordens in Basel bis ins

Jahr 1250 zurückverfolgen zu können¹⁰⁹. Ein Regest von 1670 zeigt aber auf, dass auf eine Niederlassung vor 1255 nicht geschlossen werden darf¹¹⁰.

Für die folgenden Ausführungen sind die Pläne Abb. 1 und Abb. 16 heranzuziehen. Die erste sichere Nachricht über den Erwerb von Liegenschaften durch die Deutschritter innerhalb Basels erhalten wir durch eine Urkunde, die am 16. November 1268 ausgestellt wurde. Heinrich Schreiber von Ravensburg¹¹¹, der Brotmeister, seine Frau Hedewig und der Sohn Ulrich treten, nach erfolgter Zustimmung der übrigen Kinder, ihre Hofstatt (Nr. 33) beim Kunostor (St. Alban-Schwibbogen) an der Rittergasse, welche an die Hofstatt des Ritters von Kaiserstuhl (Nr. 35) angrenzt, an den Subcustos des Domstiftes Arnold von Blotzheim¹¹² und die Brüder des Deutschordenshauses in *Beuggen* ab¹¹³. Die Urkunde bestimmt die Brüder des vorgenannten Deutschen Hauses (domus sancte Marie Tevthonicorum de *Buchein*), unter Einhaltung gewisser Verpflichtungen, als alleinige Rechtsnachfolger der gesamten Hofstatt nach dem Ableben Arnolds (1284). Der Urkunde wurde auch das Siegel des Landkomturs und gleichzeitig Komturs des Deutschordenshauses in *Beuggen* beigefügt. – Noch lässt sich mit dieser Urkunde bloss die vage Absicht der Gründung einer städtischen Niederlassung von *Beuggen* her ablesen¹¹⁴.

An der genannten Liegenschaft (Nr. 33) des Heinrich Schreiber war ursprünglich jene Steinurkunde (Abb. 15) angebracht, die – sekundär als Spolie verwendet – beim Abbruch des Hauses Freie Strasse Nr. 13 zum Vorschein kam. Das Fragment der darauf in lateinischen Majuskeln eingeschlagenen Inschrift zitiert einen Vertragstext zwischen Heinrich Schreiber und dem Nachbarn Hugo, genannt Meinhart der Schuster, im Haus des Herrn von Kaiserstuhl (Nr. 35)¹¹⁵.

Am 28. Juni 1280 bestätigt Bischof Heinrich IV. (von Isny) den Deutschordensbrüdern von *Beuggen* den Besitz der zur Zeit von seinem Gesinde (familia nostra) bewohnten Hofstatt, die der Subcustos Arnold zu bewohnen pflegte (Nr. 33)¹¹⁶. Die derzeitigen Insassen bewohnen die Liegenschaft nach dem Willen und im Namen der Ordensbrüder von *Beuggen* für den Zeitraum von drei Jahren, wobei nun (1280) bereits ein Jahr verstrichen ist¹¹⁷. Gemäss der Urkunde verbleiben also noch zwei Jahre bis zur Übergabe der Hofstatt an die Deutschritter, also bis spätestens zum 28./29. Juni 1282.

Christian Wurstisen nennt in seinen «Collectanea Historica» das Jahr 1280 als Baujahr der Kapelle und bezieht sich dabei offenbar auf eine von ihm falsch datierte Urkunde, deren Abschrift sich in seinem «codex diplomaticus» befindet¹¹⁸. Es handelt sich dabei um die Schlichtung des Parochie-Streites zwischen St. Alban und den Deutschherren vom 2. März 1287, von dem weiter unten die Rede sein wird¹¹⁹. Wurstisen gibt in der Abschrift der Urkunde zwar tatsächlich die richtige Jahrzahl, aber ein fehlerhaftes Datum wieder, nämlich «M^oCC^oLXXXVII^o non. Martij»¹²⁰. Die entsprechende Stelle in der Originalurkunde gibt die Zahl 7 der *Jahreszahl* jedoch im *Wortlaut* «septimo» wieder, gefolgt vom Datum «VI. non. marcii»¹²¹. Aus der Lesung nur der römischen Ziffern der Jahrzahl in der Originalurkunde ergab sich wohl die fehlerhafte Jahrzahl 1280, welche offenbar der Textstelle Wurstisens in der «Beschreibung des Münsters und seiner Umgebung»



Abb. 15. Die Steinurkunde der Häuser Rittergasse Nr. 33 und 35 aus dem Jahr 1264. – Foto: Historisches Museum Basel (HMB, Inv.-Nr. 1902.224).

Text: «...m? .../... or? kenel ad deducendum a[quam] / [Idem Schrib]er etiam procuret, quod stillicidium [domus domini] / [de] Keiserstul possit si placuerit per eundem kan[alem] / [deduci] sine deterioratione predicti muri. item tres / fenestre, quas habet idem Srib[er] versus domum domini / de Keiserstul in stabulum et cellarium sibi / [i]ucentia, non debent [o]bst[ru]i quoquomodo vel etiam / obscurari et [in hoc] consensit ejusdem domus domini / de Keiserstul [inhabitor] Hugo dictus Meinhart su- / tor qui ea[m] jure heredit[ar]io tenet ab ipso. Igitur hanc conven- / tionem coram nobis protestatam et publicatam rogati / sigillo nostro comuni unacum sigillo predicti domini de Kei- / serstul duximus roborandam. Actum [Ba]silee, anno domini / M.CC.L.X.III., XIII. Kl. martii. Hoc etiam est adjectum, / quod idem Shriber potest licite subtus murum sal- / [vo ter]ritorio et loco domini de Keiserstul ita, quod suum / ... endat murus non cadat, [edific]are.»

Deutsche Übersetzung: «... ein(en) Känel zum Ableiten des Wassers. Derselbe Schriber soll auch dafür sorgen, dass das Regenwasser des Hauses des Herrn von Kaiserstuhl durch denselben Känel, wenn es so beliebt, abge-

leitet werden kann ohne Beschädigung der vorgenannten Mauer. Ferner dürfen die drei Fenster, die derselbe Schriber gegen das Haus des Herrn von Kaiserstuhl hat, und welche ihm (dem Schriber) in Stall und Keller Licht einlassen, auf keine Weise verbaut und auch (nur) verdunkelt werden, und hiezu hat seine Zustimmung gegeben der Bewohner ebendieses Hauses des Herrn von Kaiserstuhl, Hugo genannt Meinhart, Schuster, der dieses (Haus) nach Erbrecht von ihm (in Besitz) hält. Und so hielten wir, nachdem man uns gebeten hatte, dafür, es sei diese Abmachung, die in unserer Gegenwart vor aller Augen dargetan und öffentlich bekannt gegeben worden war, durch unser gemeinsames Siegel und ebenso durch das Siegel des vorgenannten Herrn von Kaiserstuhl zu bekräftigen. Geschehen zu Basel im Jahre des Herrn 1264, am 14. Tage vor den Kalenden des März (= 16. Februar 1264; wohl so trotz Schaltjahr). Dies sei noch beigefügt, dass ebenderselbe Schriber erlaubtermassen unten eine Mauer bauen kann, (aber) ohne Nachteile für Grund und Boden des Herrn von Kaiserstuhl, in der Weise, dass er sein... und die Mauer nicht einstürzt.» (nach P. Buxtorf, KDM BS 3, 1941, 331 f.)

zugrunde liegt; «septimo» bezog Wurstisen offenbar auf das Datum und kam so auf den 10. März¹²². Der in der Literatur vielfach genannten Datierung der Weihe des Hochaltars in der Kapelle – ebenfalls in das Jahr 1280 – stand wohl die zuletzt genannte Angabe bei Wurstisen Pate¹²³.

Im Jahre 1284 starb Arnold von Blotzheim¹²⁴. Damit fiel gemäss Vertrag die Hofstatt beim Kunostor an der Ritter-

gasse (Nr. 33) definitiv an die Deutschritter von Beuggen.

Anna, die Witwe des Ritters Otto von Blotzheim, verkaufte am 19. Dezember 1286 dem Komtur und den Ordensbrüdern des Deutschen Hauses von Basel drei Hofstätten mit den zugehörigen Grundstücken, Gärten und anderen Zugehörden an der Ulrichsgasse, wie damals noch die spätere Rittergasse genannt wurde¹²⁵.

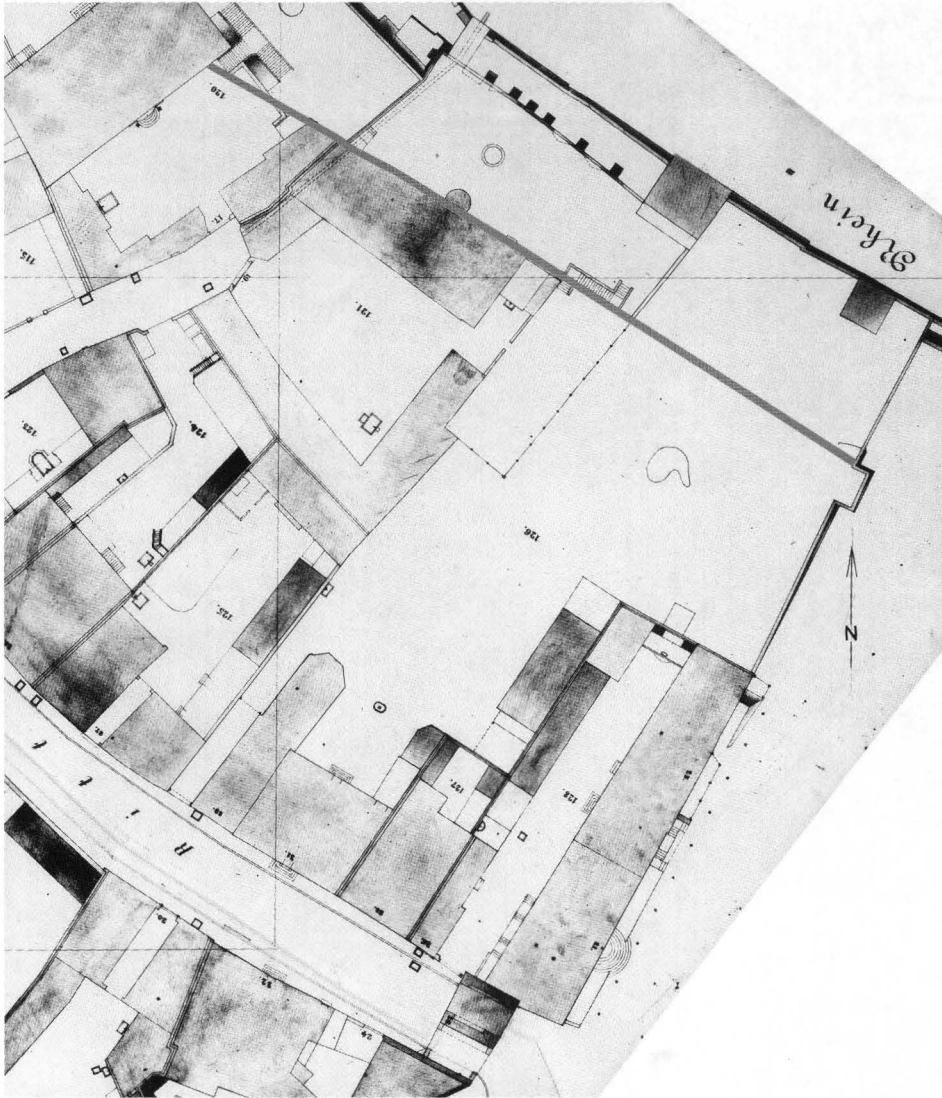


Abb. 16. Das Areal der Basler Deutschritterkommende vor 1878. Situation vor dem Abbruch des Kunostores, der Tieferlegung der Rittergasse und dem Abbruch des Gebäudekomplexes des ehemaligen Ritterhauses um 1878/79. Ausschnitt aus dem Falknerplan, Blätter 5 und 6. – Massstab 1:1000.

Gerastert: Verlauf einer älteren mutmasslichen Wehrmauer (Rheinhalddenmauer).

Die erste der drei Hofstätten grenzte an ein Gässlein genannt *Rintürlin*, die zweite an das Haus eines Dekans. Schliesslich wird noch eine dritte Hofstatt genannt, «wo nun das *oratorium* besagter Brüder steht». Dies bedeutet doch wohl nichts anderes, als dass zumindest diese dritte «area», worauf inzwischen eine Kapelle gebaut worden war, schon vor dem Verkauf an die Deutschritter verpachtet oder vermietet gewesen war!

Somit lässt sich die tatsächliche Niederlassung der Deutschritter in Basel in den Zeitraum von 1282–1286, wenn nicht sogar 1284–1286 eingrenzen. Es bliebe allenfalls noch die Möglichkeit, dass die Deutschherren nach 1268 ein anderes Haus gepachtet hätten, wovon wir aber keine Kunde besitzen. Es sei hier aber nochmals ausdrücklich auf die Benennung der Brüder in den Urkundentexten noch 1268 als «*von Beuggen*» und dann 1286 «*von Basel*» hingewiesen.

Der schon erwähnte Bau einer Kapelle durch die Deutschherren vor dem Kauf von Hofstätten im Dezember 1286 führte zu einem Streit mit dem Kloster St. Alban, das sich einmal mehr dadurch in der Ausübung seiner pfarreirechtlichen Funktionen innerhalb der Stadtmauern benachteiligt sah. Am 27. Januar 1287 verkündete Bischof Peter Reich von Reichenstein die Bestellung eines

Schiedsgerichtes in diesem Streit zwischen St. Alban und den Deutschherren in Basel¹²⁶. Seit der Überlassung der Pfarreirechte innerhalb der damaligen Stadtmauern und rechts des Birsigs an St. Alban, die anlässlich der Gründung des Klosters durch Bischof Burkhard erfolgte, war es diesbezüglich immer wieder zu Auseinandersetzungen mit dem Domkapitel, den Kirchherrn und den Leutpriestern gekommen¹²⁷. Beleuchten wir hier kurz die Vorgeschichte dieses Streites, da dieser zu wichtigen Entscheidungen bezüglich der Basler Deutschritter-Kommende führte.

Nachdem Bischof Berthold auf Druck des Domkapitels dem Kloster St. Alban die bereits erteilte Bewilligung zum Bau einer Kirche *innerhalb* der Stadtmauern, und zwar innerhalb der eigenen Parochie des Klosters diesseits des Birsigs, am 18. Januar 1256 wieder abgesprochen hatte¹²⁸, sollte das Kloster für den Verlust seiner Rechte innerhalb der Stadtmauern an das Domstift mit der Kirche von Kembs abgefunden werden¹²⁹. Dagegen appellierte das Kloster bei Papst Alexander IV. Der sich hinziehende Streit endete schliesslich mit einem Schiedsspruch vom 15. Mai 1259, wobei St. Alban zwar seine Pfarreirechte innerhalb der Stadt wahren konnte, dafür aber den Kirchensatz St. Theodors in Kleinbasel an das Domstift abtreten

musste¹³⁰. St. Alban, das sich zur Ausübung seiner Pfarraufgaben gegen die Mitte des 13. Jh. um den Bau einer eigenen Kirche in der Stadt bemühte, hatte schon zuvor den Bau der Barfüsserkirche hinnehmen müssen¹³¹. Nun musste es zusehen, wie um 1260 die Ulrichskapelle, die am Eingang zum bischöflichen Castrum lag, durch Einverleibung der Pfarrei St. Margarethen in Binningen durch den Dompropst als Kirchherrn von der Kapelle zur Pfarrkirche erhoben wurde und nun allmählich diejenigen Aufgaben wahrnahm, welche St. Alban zustanden.

Die Gelegenheit zur Aufwertung der Ulrichskapelle war günstig. Kurze Zeit nämlich nach Abschluss des Parochiestreites wurde der Prior Heinrich, der zur Vertretung der Ansprüche St. Albans an der Kurie in Rom geweiht hatte, von Papst Alexander IV. im Mai 1260 zum Bischof von Genf ernannt – und war damit fern von seinem ehemaligen Wirkungsbereich¹³². Bereits am 10. September desselben Jahres erfolgte die erwähnte Übertragung der Kirche von Binningen vom Domkapitel an den Dompropst, womit die Erhebung der Ulrichskapelle zur Pfarrkirche eingeleitet wurde¹³³.

Zu Beginn des Jahres 1287 pochte nun St. Alban, in Kenntnis des durch die Deutschherren in seinem Pfarrensprengel offenbar erst kurze Zeit vorher gebauten *oratoriums*, auf seine Rechte, die es ja 1259 erst nach zähem Ringen mit dem Domkapitel bestätigt erhalten hatte. Bischof Peter Reich bestellte in der Folge in diesem Streit zwischen St. Alban und den Deutschherren von Basel ein Schiedsgericht¹³⁴. Bei der Schlichtung dieses Streites werden als Vertreter der Parteien einerseits genannt der Prior von St. Alban und andererseits der Landkomtur der Ballei Elsass-Burgund, womit eigentlich nur der wohl in *Beuggen* ansässige Landkomtur gemeint sein kann¹³⁵. Gegenstand des Streites war nicht nur der Bau des *oratoriums* im Sprengel St. Albans, sondern auch eine «Glocke» (*campanam*; sic), vermutlich die Errichtung eines Glockenstuhles bzw. Dachreiters mit Glocke auf dem *oratorium*. St. Alban verwies auf seine Pfarrechte; die Deutschritter ihrerseits wähten sich durch ihre weitgehende, durch die Päpste erwirkte exempte Stellung zwar im Recht, lenkten aber in einen Vergleich ein. Danach sollten der Komtur und die Brüder am Ort bleiben, Gottesdienst halten und Geschenke von Pfarremitgliedern St. Albans entgegennehmen dürfen und diesen auch ein Begräbnis bei ihrer Kapelle ermöglichen, immer aber unter Wahrung der Quart und des Pfarrechte von St. Alban. Ein Begräbnis sollte aber mit der Auflage verbunden sein, die Toten vor der Bestattung zuerst zur Pfarrkirche, d.h. nach St. Alban, zu überführen¹³⁶. Andererseits wurden die Hofstätten und Grundstücke der Deutschritter von den Abgabepflichten an St. Alban befreit. Zur Bekräftigung der Urkunde sollte auch das Basler Ordenshaus sein Siegel beifügen. Somit waren die Pfarrechte St. Albans gewahrt; umgekehrt war aber auch jene Immunität der Deutschordenskommande gewährleistet, die 1478 zu einer Auseinandersetzung mit dem Rat der Stadt Basel führen sollte, dem sogenannten «Bisinger-Handel»¹³⁷.

Wichtig an dieser Urkunde ist ein weiteres Detail. Bei der Aufzählung der Streitpunkte lesen wir «... quod capellani (sic) oratorium et campanam ... erexissent ...». Die Schreibweise des Wortes *capellani* wurde offenbar verschiedentlich als *capellam* gelesen, was zu einer Fehl-

interpretation führte; dadurch entstand nämlich die irri- ge Auffassung, dass 1287 *zwei* Kapellen bestanden hätten, eine *capella* und ein *oratorium*¹³⁸. Die Überprüfung der Originalurkunde ergab jedoch zweifelsfrei, dass *capellani* gelesen werden muss, was hier wohl soviel wie Priesterbrüder – im Gegensatz zu Ritterbrüder – bedeuten dürfte¹³⁹. Jedenfalls ist klar, dass die kleine Kapelle auf dem Stumpf des sogenannten Brunnenturmes an der Rheinhalde, welche 1806/07 von J.J. Vischer-Staehelin anlässlich der Gartengestaltung im neugotischen Stil erbaut worden war, nicht diese vermeintliche zweite Kapelle darstellen kann (Abb. 1, K2)¹⁴⁰.

Mit der Schenkung der Sophie von Kaiserstuhl, nämlich ihres an die «Commenthurey», also an die 1268 als erste erworbene Hofstatt (Nr. 33), anschliessenden Hofes (Nr. 35) im Jahre 1317, der direkt an das Kunostor und die Stadtmauer angrenzte, kam die Basler Deutschordenskommande erst in den Besitz jenes Grundstückes, auf welchem nach dem Stadtbrand von 1417 das mächtige Ritterhaus entstehen sollte¹⁴¹. In der Literatur wird das 1268 erworbene Haus des Heinrich Brotmeister (Nr. 33) zuweilen auch als an das Kunostor angrenzend beschrieben oder gar mit diesem Hof der Sophie von Kaiserstuhl verwechselt¹⁴². Über die Gestalt des Ritterhauses und/oder der zugehörigen Gebäude vor dem Stadtbrand von 1417 besitzen wir keine Anhaltspunkte. Die letzten Zeugen des zur Zeit des Basler Konzils (1431–1448) sicher herrschaftlich ausgestatteten Ritterhauses – darin hatten sich während des Konzils die Konzilspräsidenten Julian Cesarini und Ludwig Aleman niedergelassen – sind wohl 1878/79 beim Abbruch und anschliessenden Neubau der Liegenschaft verschwunden¹⁴³. Die Mitteilung des Malers Conrad Schnitt aus den 30er Jahren des 16. Jh. über «im dutzen Hus» vorhandene Glasgemälde dürfte wohl eher auf die Ausstattung des Ritterhauses und nicht auf diejenige der Kapelle Bezug nehmen¹⁴⁴.

Mit dieser Schenkung ist das Areal der Basler Deutschritter-Niederlassung bereits im frühen 14. Jh. abgesteckt, abgesehen von kleineren Erwerbungen bis zum 16. Jh. Seine Lage unmittelbar an der sogenannten Inneren Stadtbefestigung, angrenzend an das Rheinufer am oberen Ende der eigentlichen damaligen Stadt, könnte zwar eine Überwachungsfunktion insbesondere des Stadteinganges plausibel erscheinen lassen, doch sei dem hier beigefügt, dass bereits bei Ankunft der Deutschritter in Basel eine befestigte Vorstadt zwischen dem engeren Klosterbezirk von St. Alban und der ummauerten Bischofsstadt im Entstehen begriffen war. 1284 wird ein Tor, wohl das spätere Vridentor, bei der Verzweigung St. Alban-Vorstadt/Malzgasse erstmals genannt (vgl. Abb. 2)¹⁴⁵. Die Hypothese, dass in bezug auf die Niederlassung der Deutschritter seitens des Domstifts und des St. Alban-Klosters ein fortifikatorisches Interesse vorhanden gewesen sein könnte, ist schon aus diesem Grund wenig wahrscheinlich¹⁴⁶.

Die beiden kleinen Häuser an der Rittergasse, das an die Kapelle (Nr. 29) angebaute Häuslein genannt *Aech* oder *Ach* und das an Nr. 33 angrenzende Haus, das noch 1438 im Besitz des Schultheissen Jacob Götz war, standen beide auf der Parzelle der heutigen Liegenschaft Nr. 31 und gelangten erst relativ spät in den Besitz der Kommande.

Das Haus *Aech* hatten die Kartäuser von Kleinbasel 1482 erworben und erst 1512 «mit der Hofstatt und dem Gang zur privaten» an die Deutschherren weiterverkauft¹⁴⁷. Zu welchem Zeitpunkt das Haus neben Nr. 33 in den Besitz der Kommende kam, ist unbekannt¹⁴⁸.

Ein letztes, heute ebenfalls verschwundenes Gebäude auf dem Areal der Kommende sei noch genannt, das sogenannte *küniglin hüslin*¹⁴⁹. Sein genauer Standort ist ungewiss. Es lag im Bereich des heutigen Hofes/Gartens von Nr. 31, auf der oberen Rheinterrasse, in unmittelbarer Nähe der Kapelle (vgl. Abb. 3 und Abb. 5). Seine Erbauung wird auf Berchtold von Buchegg zurückgeführt, der 1305–1321 Landkomtur der Ballei Elsass-Burgund war und sich vor seiner Wahl zum Bischof – zuerst von Speyer (1328), dann von Strassburg (1330–1353) – hier einen Alterssitz erstellen wollte¹⁵⁰. Vergleichsweise könnte man dazu etwa die spätere «Firmarie» des Priesters Rudolf von Tüllingen im ausgehenden 13. Jh. in der Kommende Beuggen anführen, wo jener als Pfründer zusammen mit seiner Schwester Gertrud den Lebensabend verbrachte¹⁵¹.

Der *Friedhof* der Basler Kommende – sie hatte ja das Recht zur kirchlichen Bestattung 1287 zugestanden erhalten¹⁵² – lag im Umfeld der Kapelle und war eine der um 1450 aufgelisteten 19 spätmittelalterlichen Begräbnisstätten in Basel¹⁵³. Eine erste Erwähnung, angeblich aus der Zeit «um 1300», wird auf einen Eintrag im Zinsbuch der Praesenz des Domstiftes zurückgeführt¹⁵⁴. Der Friedhof lag wohl im Areal des einstigen Pfrundhauses eines Münsterkaplans im rückwertigen, d.h. wohl südöstlich der Ordenskapelle liegenden, Bereich des heutigen Gartens. Die Pfründe dieses Hauses bei oder ehemals auf dem Areal der Kommende wurde offenbar im ausgehenden 13. oder frühen 14. Jh. auf ein Haus am Schlüsselberg übertragen und – wohl erst nach dem Stadtbrand von 1417 – durch den Komtur Franz von Arlesheim an der bisherigen Lokalität der Friedhof *neu* eingerichtet¹⁵⁵.

Dem Anniversarbuch des Basler Domstiftes entnehmen wir ausserdem die Erwähnung eines «Steinhauses beim Rintürli»¹⁵⁶. Damit ist jedoch vermutlich nicht das oben erwähnte erste Pfrundhaus im Bereich der Rittergasse Nr. 29, sondern jenes spätere (dritte) Pfrundhaus westlich des Hohenfirstenhofes (Rittergasse Nr. 19), angrenzend an Nr. 25, gemeint, wohin in der 1. Hälfte des 15. Jh. vom Schlüsselberg her die Pfründe abermals in die Nähe der Deutschritterkommende verlegt worden war¹⁵⁷. Der Friedhof wurde also offenbar noch im ersten Viertel des 15. Jh., nach dem Stadtbrand von 1417, auf Kosten des Komturs Franz von Arlesheim *neu* angelegt bzw. erweitert¹⁵⁸.

Über das Ausmass der Schäden an den Gebäuden der Kommende durch das Erdbeben vom 18. Oktober 1356 erfahren wir nichts aus den Quellen; doch werden auch sie nicht davor verschont geblieben sein. Nur einundsechzig Jahre später, am 5. Juli 1417, fiel dann aber ein Grossteil der Gebäude im Stadtteil, worin die Deutschritterkommende liegt, dem schon erwähnten Stadtbrand zum Opfer; so wohl nicht nur das Ritterhaus und die umliegenden Bauten, sondern auch die Kapelle. Eine Notiz in der Berner Chronik des Konrad Justinger berichtet: «... zem tütschen husse beleib nüt»¹⁵⁹. Danach setzte der Wiederaufbau bzw. Neubau der Liegenschaften und der Kapelle ein¹⁶⁰. Im Zeitraum zwischen dem Stadtbrand 1417 und

dem Beginn des Basler Konzils 1431 erstand weitgehend jene Bebauung des Areales mit der Baulücke nördlich der Kapelle, die Matthäus Merian auf seinen Vogelschauplänen in der ersten Hälfte des 17. Jh. abbildet (Abb. 3 und Abb. 5).

Auf die mögliche Linienführung einer Befestigungsmauer entlang der Hangkante der Rheinhalde bis zum Eckturm am Harzgraben – so hiess früher der Abschnitt des St. Alban-Grabens beim heutigen Brückenkopf der Wettsteinbrücke (vgl. Abb. 16) – wurde bereits an anderer Stelle innerhalb des vorliegenden Jahresberichtes eingegangen. Von den Zinnen dieser oberen «Wehrmauer» stammen wohl die beiden Wappensteine von Landkomturen des 15./16. Jh., die Büchel zeichnete (Abb. 17)¹⁶¹.

VII. Die bauliche Entwicklung der Deutschritterkapelle aus den hochmittelalterlichen Profanbauten des Areales

A. Der Baubestand bis 1988

1. Die Anlage

Der langgestreckte Kapellenbau steht mit seiner schmalen Giebfassade am höchsten Punkt der Rittergasse (Abb. 1). Dieser Strassenzug wurde um 1878 im Hinblick auf die neu entstehende Wettsteinbrücke gegen den Brückenkopf hin abgetieft¹⁶². Im Zuge dieser Angleichung fiel auch das Kunostor, auch St. Alban-Schwibbogen genannt, am Eingang der Rittergasse. Der Baukörper der Kapelle dringt 27 m ostwärts in die Parzelle ein. Die Nordfassade sowie die Südbrandmauer zum Nachbargebäude (Nr. 31) sind in etwa parallel ausgerichtet, stehen jedoch nicht rechtwinklig zur Strassenfassade bzw. zum Strassenverlauf. Der Baukörper besteht aus einem grösseren langgestreckten Schiff (Saal) und einem etwas schmaleren Chor, der bei einem markanten Rücksprung in der Nordfassade ansetzt. Das Schiff ist aussen 15 m lang und 7 m breit, der anschliessende Chor 12 m lang und 6,5 m breit. Die Fassadenhöhe misst ab Aussenniveau bis zur Traufe 8 m. Der ganze Bau ist einheitlich mit einem Pfettensparrendach mit stehendem Stuhl und Kehlbalken überdeckt (Abb. 26).

2. Die Fassaden

Die schmale giebelständige *Westfassade* an der Rittergasse bildet die ehemalige Eingangsfront der Kapelle (Abb. 4). Die Fassadenmauer ist im Grundriss etwas nach innen geknickt. Im Zentrum sitzt das Hauptportal, das in der bestehenden Ausführung im frühen 16. Jahrhundert, kurz vor der Reformation, entstanden sein muss¹⁶³. Darüber befindet sich, getrennt durch ein Kaffgesims, das dreiteilige neugotische Fenster von Melchior Berri, das mit der im Sturz eingemeisselten Jahreszahl 1844 den Gesamtumbau der Kapelle datiert. Gleichzeitig wurde das Rundfenster im Giebeldreieck eingesetzt (Abb. 4 und 27). Glaubt man der Darstellung auf dem Merian-Prospekt Süd von 1615/1622 (Abb. 5), so ersetzt das von Berri eingefügte Fenster an dieser Stelle ein älteres Rund- oder Spitzbogenfenster. In der Giebelspitze sitzt als Schlussstein ein gestürzter Schild mit Kreuz, das Wappen des Deutschen Ordens: schwarzes Kreuz auf weissem Grund (vgl. Abb. 4).

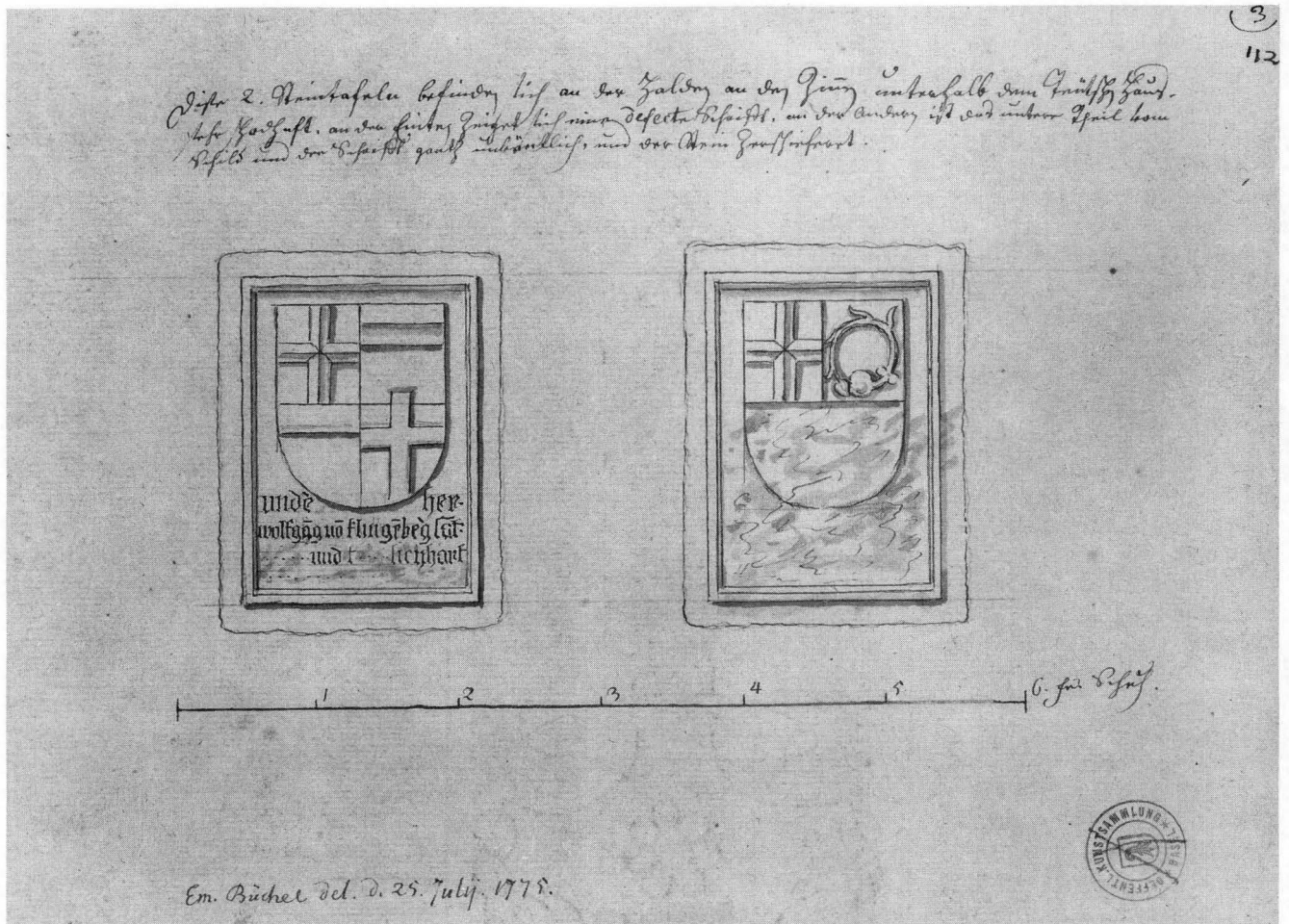


Abb. 17. Zwei Steintafeln mit Wappen von Landkomturen von den Zinnen der (oberen) Rheinhalddenmauer der Basler Kommende. Links: Wolfgang von Klingenberg, Landkomtur der Ballei Elsass-Burgund (1482–1517); rechts: Sigmund von Hornstein, Landkomtur (1549–1577). – Skizzen von Emanuel Büchel aus dem Jahre 1775. – Foto: StAB, Bildersammlung, Falk. E 112.

Texttranskription: «Diese 2 Steintafeln befinden sich an der Halden an den Zinnen unterhalb dem Teutschen Haus. Sehr schadhafft. an der linken zeigt

sich eine defecte Schrift. an der andern ist das untere Theil vom Schild und der Schrift gantz unkantlich und der Stein zerschiefert.»

Die Nordfassade ist in zwei Teile gegliedert, in einen vorderen des ehemaligen Kirchenschiffs und einen hinteren des ehemaligen Chors. Der vordere Teil der Fassade wurde 1844 völlig neu befenestert, während hinten die beiden hohen Spitzbogenfenster des spätgotischen Chors belassen wurden. Dieser Fenstertyp mit doppelt gekehltem Profil hat sich in der gesamten Chorumfang erhalten (Abb. 27,8f–m). Zudem stecken zwei weitere Spitzbogenfenster gleicher Art in der Südmauer des Schiffes vor dem Chor (Abb. 26,8n. 9a). Abgesehen vom zentralen Chorpolygonfenster (8i) sind die Masswerke in den Bogenfeldern alle verloren. In den Gewändebogen haben sich die Ansatzstellen zu den Masswerkformen praktisch lückenlos erhalten, da die Bruchstellen lediglich farblich überarbeitet wurden. So war es möglich, die Formulierung der verlorenen Masswerke so stark einzugrenzen, dass sich praktisch nur eine Rekonstruktion anbietet. Die Masswerksequenz in den Bogenfeldern der 7 Chorfenster bestand aus 2 alternierenden Grundformen, wovon die eine im erhaltenen Motiv des Zentralfensters repräsentiert ist: ein gerundeter Vierpass in einem Kreis; die andere stellt

eine Variation davon dar: ein gerundeter Vierpass mit Spitzbögen in einem sphärisch über Eck gestellten Quadrat (Abb. 28).

Unter den Fensterachsen sind 1844 jeweils kleine Kellerfenster eingebrochen worden.

Das Gässlein zum Garten zwischen der nördlichen Chorfassade und der Nachbarmauer (Nr. 27; Olsbergerhof) ist im hinteren Teil durch ein Garagengebäude verbaut, das den Bankbereich des hinteren Chorfensters (Abb. 27,8g) und das Kellerfenster darunter verdeckt.

Die Garage endet unmittelbar vor der schrägen Nordflanke des dreiteiligen Chorpolygons, der Ostfassade der Kapelle. Die hohen Spitzbogenfenster (Abb. 27,8h–k) sind auch hier erhalten, das mittlere sogar noch mit Masswerk. Der Mittelstab ist allerdings nur noch in der oberen Hälfte vorhanden. Ein entsprechender Sockelansatz dazu ist an mehreren Fensterbänken nachgewiesen. Die Fensterbänke sind nach aussen in der Breite der äusseren Kehle abgeschrägt, nach innen weisen sie eine breite Schrägfläche hinter der inneren Kehle bzw. hinter dem Mittelstab

sockel auf. Bei sämtlichen Chorfenstern sind diese Schrägflächen inwendig zugunsten einer tieferen Brüstungsnische anlässlich des Umbaus von 1844 zurückgeschlagen worden. Im gleichen Zug wurde die Fensterbank in der südlichen Chorpolygonmauer, unter Verwendung der originalen Bank, um 30 cm tiefer gelegt und die Seitengewände entsprechend nach unten verlängert. An den beiden Spitzbogenfenstern in der *Südchorfassade* wurden die Bänke sogar um 50 cm abgesenkt.

Die Polygonkanten der dreiteiligen *Ostfassade* sind mit Quadersteinen mauerbündig gefasst. Einzig die Quaderfassung beim Übergang von der Nordfassade zur nordöstlichen Polygonseite zieht unterhalb des Chorfensters schräg nach unten zu einer Mauervorlage vor, die auf der Polygonseite damit gleichzeitig die Leibung einer spitzbogigen Tür (Abb. 26,8d) in den Chor ausbildet¹⁶⁴. Eine solche ist auf dem kolorierten Stadtprospekt von Matthäus Merian (1615) abgebildet, auf dem Stich (1617) jedoch nicht sichtbar, da dort die Situation verdeckt ist (vgl. Abb. 3). In der Zumauerung der Türe sitzt ein weiteres Kellerfenster sowie darüber ein Sandsteinmedaillon mit der Darstellung des Hannibal von Karthago (16. Jahrhundert, Erinnerungsstück der Familie Vischer)¹⁶⁵.

Auf beiden Stadtprospekten von Merian (Abb. 3) sind Strebepfeiler an den Polygonkanten zu erkennen, obwohl am Gebäude selbst – abgesehen von der kurzen nordseitigen Mauervorlage bei der ehemaligen Chortüre 8d – über die ganze Höhe mauerbündige Quaderfassungen bestehen, die keine Spuren von abgebrochenen Strebevorlagen aufweisen. Der Behau der Quader sowie deren Einbindung in die Chormauer deuten darauf hin, dass die Fassung zum originalen spätgotischen Bestand gehört. So auch das steinerne Dachgesimse, das mit flacher Kehle zur umlaufenden Dachtraufe vermittelt und die Nord-, Ost- und Südseite des Chorbaus beschliesst.

Die Spitzbogentüre (Abb. 26,10) zum angrenzenden Hof, die im Choransatz in der Südseite sitzt, ist von der Form wie vom Behau des Gewändes her in die Zeit der Chorfenster einzureihen. Allerdings wurde sie an diesem Ort später eingesetzt; dem Mauerbefund nach vermutlich gleichzeitig mit dem Westportal (Abb. 26,11) im frühen 16. Jahrhundert.

Die *Südseite des Kapellenschiffes* dient heute beinahe über die ganze Länge als Brandmauer zum 1832 entstandenen Nachbargebäude (Nr. 31), das von J.J. Stehlin d.Ä. gebaut wurde (Abb. 35). Früher musste zumindest die östliche Hälfte der Mauer als Fassade frei gestanden haben, wie zwei heute zugemauerte Spitzbogenfenster (Abb. 26,8n, 9a) in dieser Partie nahelegen. Das östliche (8n) unmittelbar vor dem Chor wird von der Rückfassade des Nachbargebäudes überdeckt. Das Gewände dieses Fensters weist dieselben Profile und denselben Bank wie die Chorfenster (Abb. 26,8f–m) auf. Das zweite Fenster (Abb. 26,9a), 2 m westlich davon auf gleicher Höhe, ist später über einer Türe (Abb. 26,8b) eingesetzt worden, die somit zugemauert wurde. Die vordere westliche Hälfte der Südbrandmauer zeigt eine gewisse Fluchtabweichung nach innen. Innerhalb dieses Abschnitts bestehen im Keller (*Souterrain*) und im Erdgeschoss (*Hochparterre*) Türdurchbrüche, die teilweise wohl 1832 mit dem Bau des Nachbargebäudes eingebrochen worden sein dürften¹⁶⁶.

3. Die Gliederung des Kapelleninnern

Fast die gesamten Innenstrukturen, wie sie zu Beginn der Untersuchungsarbeiten angetroffen wurden, sind das Ergebnis eines Totalumbaus des als Magazin deklarierten und vermutlich schlecht genutzten Kapellenbaus um 1844 durch Melchior Berri¹⁶⁷.

Der *Keller* war mit dem Ausbau der Kapelle 1844 entstanden, indem die gesamte Innenfläche um ca. 1,2 m abgetieft wurde. Der Zugang führte vom Nordeingang über eine Differenzterrasse (Abb. 37,U) in den Keller. Darüber lag im Hochparterre ein Längsgang und dahinter schloss das Treppenhaus an der Südseite an (Abb. 37, über T). Vor 1844 war der Bau nicht unterkellert. Dies geht eindeutig aus den Planaufnahmen von Melchior Berri hervor, die das unterste Geschoss auf Terrainhöhe darstellen (Abb. 27: «Magazinboden»). Einzig nicht eigentlich unterkellert, sondern mit einem Hohlboden versehen wurde damals ein langgezogener Raum unter der Treppe entlang der Südseite (Abb. 37,T), an dessen östlichem Ende die Spitzbogentüre (Abb. 26,10) bodeneben in den Hof des Nachbargebäudes (Nr. 31) führte. Eine Fachwerkwand, die auf einem 1 m hohen gemauerten Sockel stand und bis zur Decke über dem Hochparterre führte (Abb. 38), umschloss den Raum unter der Treppe, womit ein vom Hof zugänglicher Abstellraum geschaffen wurde. Dadurch war innen der Kellerraum im mittleren Bereich etwa um 2 m verschmälert. Gegenüber dieser Fachwerkwand stand eine Ofenanlage (Abb. 37,X/Y; Abb. 38), die von dem im 19. Jahrhundert beurkundeten Seidentrocknungsbetrieb stammen muss. Eine Querteilung (Abb. 37,W) weiter östlich trennte einen Raum unter dem Chor ab, der zuletzt als Pfadfinderkeller genutzt wurde.

In den *Obergeschossen*, Hochparterre und 1. Stock, teilte das Treppenhaus den Bau in zwei Bereiche: in einen westseitigen, in dem pro Geschoss eine Kammer lag, und in einen ostseitigen, dessen Räume im wesentlichen den gesamten Chorgrundriss umfassten.

Konstruktiv lag die Balkendecke im Keller auf einer Streifbalkenlage, die auf einzelnen Ständern aufruhete. Über dem Hochparterre war jeweils auf der Nord- und der Südseite nur jeder zweite Balken ins Fassadenmauerwerk eingelassen; der dazwischenliegende wurde von einem Wechselbalken, der zwischen die vermauerten Deckenbalken gespannt war, aufgefangen. Im 20. Jahrhundert allerdings musste diese Verankerung mit Eisenträgern zusätzlich verstärkt werden.

Der *Dachstuhl* aus der Entstehungszeit der Kapelle hat sich weitgehend erhalten. Leider wurde die ursprüngliche Flachdecke darunter durch eine Gipsdecke vollständig ersetzt¹⁶⁸. An der Unterseite der Dachbündbalken haben sich Spuren der Deckleistenvernagelung der ehemaligen Täferdecke erhalten.

B. Ergebnisse der archäologischen und baugeschichtlichen Untersuchungen

1. Die Profanbauten I–V – Die Baubefunde ausserhalb der Kapelle und im Kellergeschoss (*Souterrain*) von 1844

Im 1844 abgetieften Keller der Kapelle haben sich sämtliche Fundamentmauerzüge erhalten (insgesamt 7), zumindest jene, die zur Entstehung des Kapellengrundrisses führten (Abb. 18). Die ältesten Strukturen liegen im

Kapellenschiff vor dem Chor. Die Kellerabtiefung hatte in diesem Bereich die Fundamente zum Teil bis auf wenige Steinlagen, zum Teil vollständig freigelegt; im westlichen Bereich wurden die Mauerunterkanten sogar untergriffen, denn die Fundamente sämtlicher Mauern fallen gleichmässig von West nach Ost, was über die Gesamtausdehnung des Bauwerkes mehr als 1,5 m Höhenunterschied ausmacht.

Haus I (Abb. 18). Im mittleren Abschnitt der Nordfassade hat sich ein 7,5 m langer Mauerzug MR 1a erhalten, der als ältester Steinbaubestand erkannt werden konnte. Er bildet das Fundament einer West-Ost verlaufenden Südmauer eines ehemaligen Gebäudes, das ausserhalb der Kapelle im heutigen Gässchen entlang der Nordfassade gestanden hatte. Das östliche Ende dieser Mauer (identisch mit der Südostecke dieses Hauses I) liegt genau an der Stelle, an welcher der Chor ansetzt. Nachdem die ehemalige Innenseite dieser Mauer MR 1a (vgl. Abb. 19; jetzt die äussere Fundamentzone der Kapelle) ausgegraben worden war – das Fundament wurde aussen beim Ausgraben eines Leitungsgrabens freigelegt (Abb. 6, Fl. 25-34) –, zeigten sich die Stummel der eingebundenen West- und Ostmauern MR 1b und MR 1c des Gebäudes sowie Reste eines Innenverputzes, der auf einen 1,2 m tieferen Boden als das heutige Niveau des Gässleins schliessen lässt (Abb. 19 und Abb. 20).

Als recht ungewöhnlich kann der Fund einer Bügelkanne bezeichnet werden, die in die Seitenmauer MR 1a inwendig bei der Südwestecke von Haus I in das Mauerwerk eingelassen war (Abb. 19, ★). Das Gefäss (Abb. 21), dessen Ausgusstülle und Henkel vor dem Einbau schon abgeschlagen worden waren, gibt uns einen Hinweis darauf, dass Haus I kaum vor dem 13. Jahrhundert entstanden sein dürfte; die handgeformte Kanne ist eindeutig beim Bau von Haus I in MR 1a eingemauert worden; das ergab die Untersuchung des sie umgebenden Mauermörtels. Zu einem späteren Zeitpunkt wurde die Öffnung mit einem Ziegelfragment und mit Mörtel vermauert¹⁶⁹.

Das Mauerbild der südlichen Seitenmauer MR 1a dieses Hauses I zeigt im Kapelleninnern eine Mischung von grösseren Bruchsteinen und Kieselwacken in Lagen. Zudem hat sich stellenweise geglätteter Putz erhalten, der sehr fein gemagert ist und Gipsanteile aufweist. Diese Putzstruktur zeigt sich immer wieder an mittelalterlichen Mauern.

Haus I wurde im 13./14. Jahrhundert mit einer schmalen Unterfangungsmauer, die anlässlich der Ausgrabung nur im Gässlein (Hausinnenseite) fassbar war, nachträglich noch weiter abgesenkt (Abb. 19). Die Unterkante der Unterfangung konnte nicht erreicht werden. Haus I bestand wohl bis zum Stadtbrand von 1417, wurde danach aber abgebrochen und nicht mehr aufgebaut; so entstand die Baulücke zwischen der Kapelle und dem Olsbergerhof (Nr. 27).

Haus II (Abb. 18). An die Südwestecke dieses ältesten Steinbaus I (MR 1a) ist das vordere Nordfundament MR 2a der Kapelle mit einem leichten Versatz nach innen angebaut. Dieses bildet mit dem Fundament der Westfassade MR 2b und den ersten westlichen 5 m der Südfassade MR 2c eine Einheit. Der zusammengehörige Mauerbestand beschreibt somit im Grundriss ein U, im folgenden als Haus II bezeichnet. Die Fundamentunterkante kam hier,

wie bereits erwähnt, nach der Kellerabtiefung von 1844 sogar leicht *über* den Kellerboden zu liegen. Somit fehlen im Innern Schichtanschlüsse¹⁷⁰ und vor allem jegliche Spuren einer ursprünglichen östlichen Abschlussmauer – falls eine solche je vorhanden war¹⁷¹.

Der Übergang zwischen Fundamentbereich und Aufgehendem zeigt sich im Mauerbild deutlich: er liegt zirka auf der gleichen Höhe wie das heutige Aussenniveau.

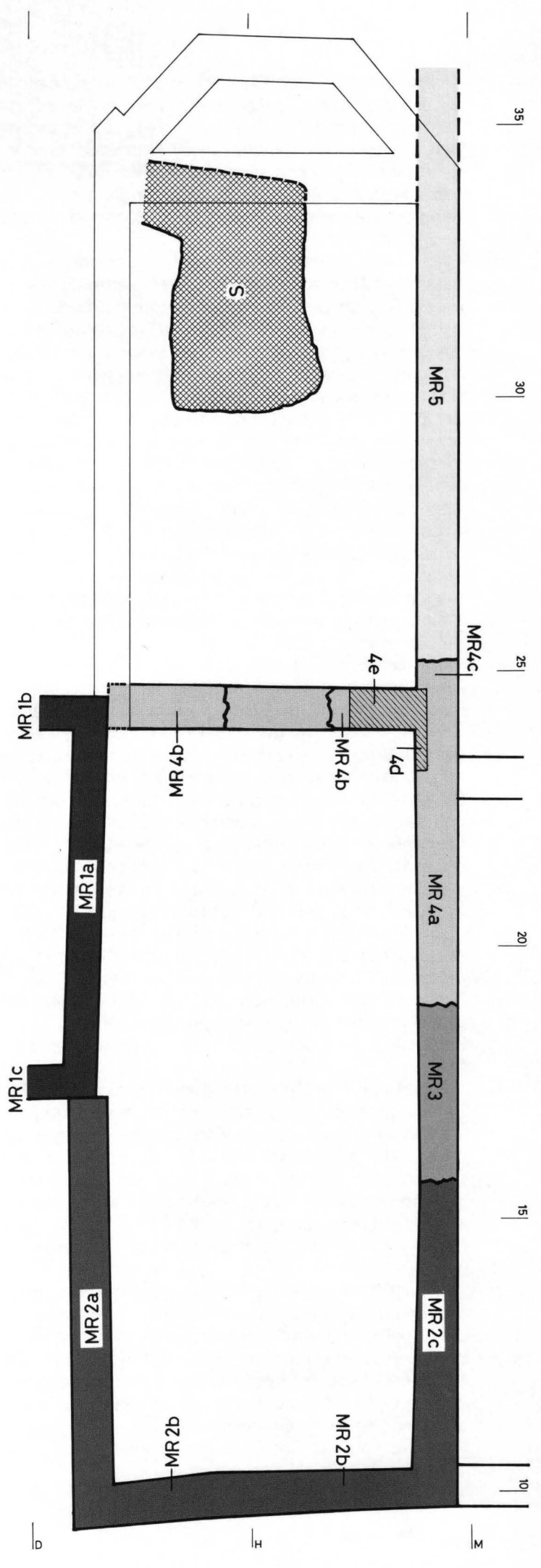
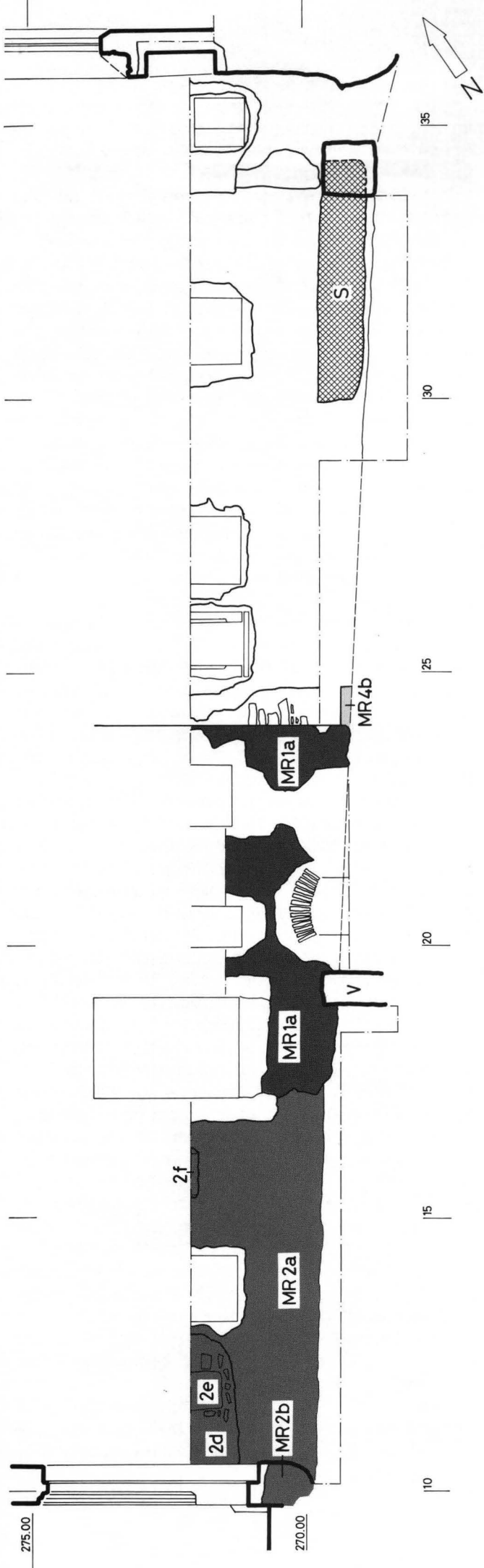
Das Erscheinungsbild der drei Mauerinnenseiten MR 2a, MR 2b und MR 2c ist sehr heterogen, was die Einheitlichkeit der U-Anlage etwas in Frage stellt. Mehrheitlich sind Kieselwacken, im Nordfundament MR 2a zudem auffallend viele Sandsteinfragmente (vgl. Abb. 19) und im Westfundament MR 2b auch Kalkbruchsteine verwendet worden. Zudem beeinträchtigen viele Steinschäden und Flicke das originale Mauerbild. Eindeutig sind jedoch die beiden Eckverbände, die das Westfundament MR 2b mit den Seitenfundamenten verbinden. Eine mögliche Zäsur könnte allenfalls an der Stelle in der Mitte der Westmauer MR 2b postuliert werden, wo sich eine markante Knickstelle befindet¹⁷². Auch ist an dieser Stelle nur noch der mit Mörtelaufpolsterungen verflochte und daher schwer untersuchbare Fundamentstreifen erhalten; darüber sitzt der spätere Portaleinbau (Abb. 26,11).

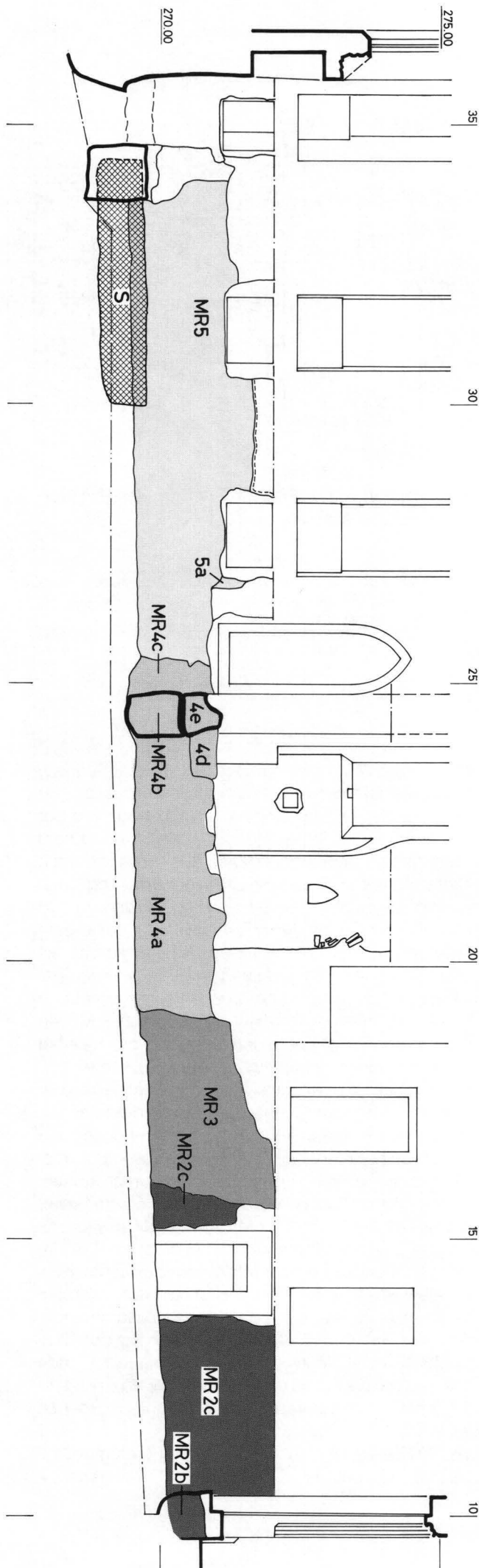
Die Mauerpartien über der Fundamentzone zeigen auf der Nordseite (MR 2a) mehrheitlich Kieselwacken und Sandsteinstücke und auf der Südseite (MR 2c) eher Bruchsteinlagen mit einzelnen Kieselwacken. In der Westfassade MR 2b fehlt das originale Mauerwerk praktisch vollkommen, da der Portaleinbau sowie ältere seitliche Vermauerungen – vielleicht von früheren Türeinfbauten – den Hauptanteil des Mauerwerks bilden.

Zwei Fenster in der aufgehenden Nordmauer MR 2a, wovon das östliche (Abb. 18,2f) in der Originalmauer, das westliche (Abb. 18,2e) in einer Flickmauer MR 2d sitzt, belegen den Hauscharakter der Anlage. Das östliche Fenster (2f) beginnt zirka 1 m über der Fundamentgrenze, ist 75 cm breit und in der Höhe nicht mehr erhalten. Die Innenleibungen – aussen konnte der Befund nicht eingesehen werden – sind durch hochgestellte Steinstücke gefasst. Das westliche Fenster (2e) liegt 30 cm tiefer und ist von ähnlicher Machart und Dimension wie das östliche. Es liegt in einem 2,5 m breiten Mauerflick MR 2d, der *über* der Fundamentgrenze und an der Innenseite der Westmauer MR 2b ansetzt. Der in seinem Mauercharakter der Originalmauer MR 2a sehr nahestehende Mauerflick könnte auf den frühen Abbruch einer ehemaligen Einrichtung (Öffnung oder Anbau usw.) hindeuten. Vom zugehörigen Innenboden ist durch die 1844 erfolgte Absenkung nichts übriggeblieben.

Die Südfassade der Kapelle besteht aus 4 Mauerabschnitten, die sukzessive von Westen nach Osten entstanden sind. Den ersten Abschnitt bildete der südliche, 5 m lange Schenkel MR 2c der U-Anlage (Haus II). Er ist in seiner östlichen Hälfte durch den 1832 erfolgten Einbau der Verbindungstüre, die den tiefen Keller des Neubaus von Haus Nr. 31 erschloss, unterbrochen (Abb. 35). Knapp östlich der Durchgangstür endet MR 2c schräg nach Westen anziehend.

Erweiterung III (Abb. 18). An und auf das durch die äussersten Steine schwach gestufte Ende der Südmauer MR 2c ist der nächste Mauerabschnitt, *die Erweiterung III*,





◀ Abb. 18. Rittergasse 29, 1987/3. Phasenplan 3: Profane Steinbauten, Bauphasen I–V. Grundriss und Ansichten der Nord- und Südfundamente. – Zeichnung: D. Sommer und H. Eichin, nach Feldaufnahmen von Th. Karrer. – Massstab 1:100.

gebaut. Der nur 3 m lange Mauerabschnitt MR 3 überlagert im oberen Teil die ältere westliche Mauer MR 2c. Wie weit die beiden Mauerstrukturen in die Obergeschosse hinauf erhalten sind, konnte nicht verfolgt werden; der Verputz wurde belassen. Jedenfalls zeigt die Südfassade in diesem Bereich über die ganze Höhe eine leicht divergierende Ausrichtung. Dieser zweite Mauerabschnitt MR 3 ist bereits etwas tiefer fundamementiert als MR 2c. Seine Fundamentunterkante weist ein deutliches Gefälle gegen Osten auf, wie übrigens sämtliche Fundamentzüge dieser Kapelle. Der Übergang vom Fundament zum Aufgehenden zeigt sich hier deutlich anhand von markanten Brandspuren, welche die lädierten mächtigen Bruchsteinlagen von den ursprünglich geschützten Fundamentlagen abgrenzen. Auch hier ist das damalige Gehniveau, wie bei Haus II, auf der Höhe des heutigen Aussenniveaus anzusetzen. Das östliche Mauerende von MR 3 ist nur über zwei Drittel der Kellerhöhe erhalten. Grössere, übereinander gestapelte Steine erwecken den Eindruck eines planmässigen Mauerabschlusses. Gleichwohl sind dessen Enden zerschlagen und beschreiben eine Bruchlinie, in die sich die nächste Mauerphase (Haus IV) verzahnt. Der Charakter des Mauerendes von MR 3 ist immerhin so markant, dass hier eine Mauerecke in der einen oder anderen Richtung vermutet werden kann. Eine Ostmauer als Abschluss der nach Osten offenen Maueranlage (Haus II) ist ja wegen der tiefgreifenden Unterkellerung nicht mehr nachzuweisen bzw. zu widerlegen¹⁷³.

Haus IV (Abb. 18). Der nachfolgende 5 m lange Mauerabschnitt MR 4a in der Südfassade steht im Verband mit einer östlichen Abschlussmauer MR 4b, deren Verlauf dank der tieferen Fundamentierung vollständig nachgewiesen werden konnte. Mauer MR 4b dieser rechtwinkligen Anlage, *Haus IV* genannt, bestand innerhalb des Treppenhausunterbaues (Abb. 37,T) noch über eine Höhe von 1,5 m. Der Abbruchhorizont von MR 4a in der Südfassade liegt auf Höhe des Bodenniveaus der spätgotischen Kapelle, das mit den Gehhorizonten der älteren Profanbauten wie auch mit der heutigen Terrainhöhe aussen einigermassen übereinstimmt. Darüber sitzt die Südfassade MR 8 des spätgotischen Kapellenneubaus. Der innere Schenkel MR 4b des ehemaligen Ostabschlusses von Haus IV hat sich im südlichen Eckverbandbereich praktisch gleich hoch erhalten wie dessen Südmauer MR 4a, da er hier innerhalb des gemauerten Sockels T des Treppenhauses im 19. Jahrhundert nicht vollständig abgebrochen worden war. Ausserhalb davon verliefen nurmehr die untersten Steinlagen unter dem Kellerboden von 1844 gegen Norden. Dies genügte jedoch, um nachzuweisen, dass die Ostmauer MR 4b von Haus IV an die Südostecke (MR 1a) des ältesten Steingebäudes, Haus I, auf gleicher Flucht angebaut war¹⁷⁴.

Zwei wichtige Befunde erhellen die fragmentarische Hausanlage IV: Zum einen sind Reste von Innenverputz

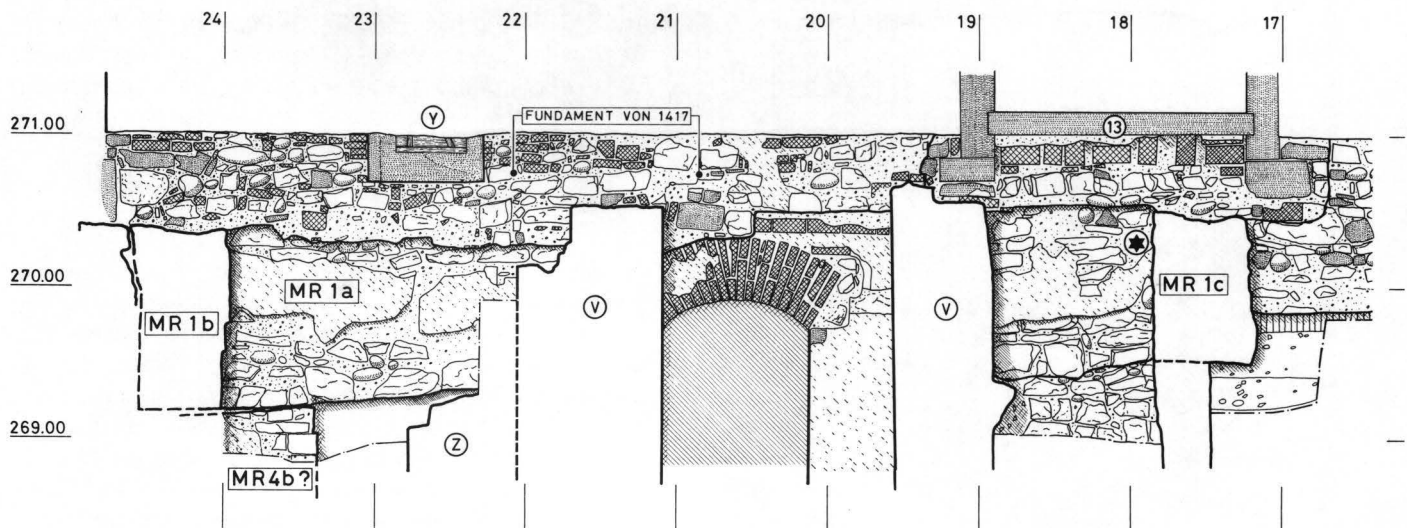


Abb. 19. Rittergasse 29, 1987/3. Ansicht der Fundamentzone der nördlichen Kapellenschiffmuer im Gässlein, von Norden her. – Zeichnung: U. Schön, nach Feldaufnahmen von Ch. Stegmüller. – Massstab 1:50.

Legende:

- | | | | |
|---------|---|----|---|
| MR 1a-c | Fundamente von Haus I, mit der vermauerten Bügelkanne (★) und jüngerer Unterfangung bei MR 3c | Y | Lüftungsklappe des «Hitzkastens» der Seidentrocknungsanlage von 1857, eingebrochen in das Mauerwerk der 1417 neu gebauten Kapelle |
| MR 2a | Fundament von Haus II | Z | jüngerer Fundamentrest des 19. Jh., vom Fundament (MR 1a) abgekippt; stammt eventuell von einem Vorgänger-Latrinenschacht |
| V | Latrinenschacht des 19. Jh. | 13 | Türeinbruch des Umbaues von 1844; heutiger Eingang |

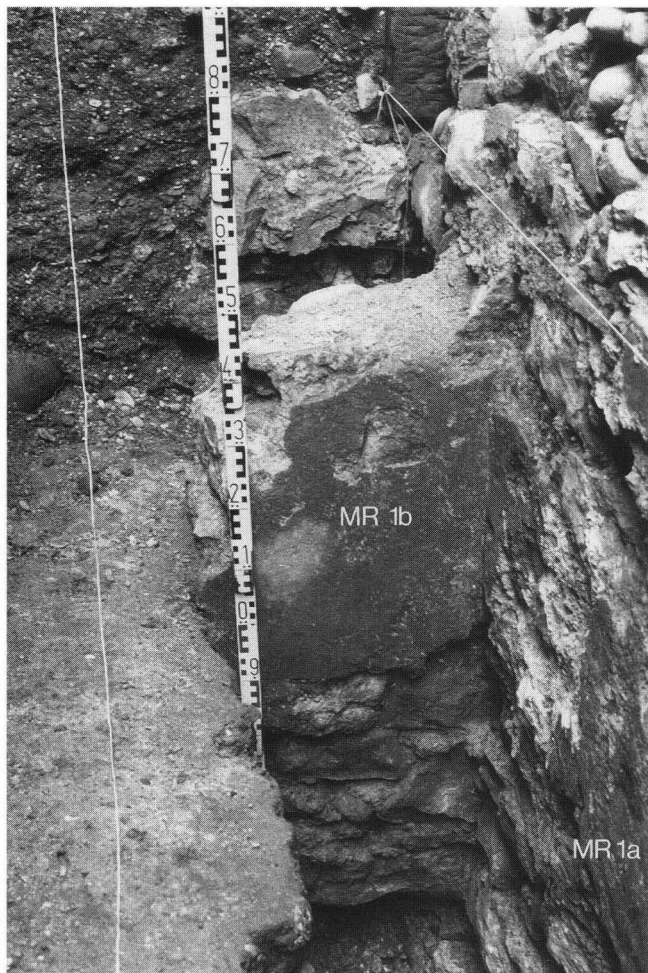
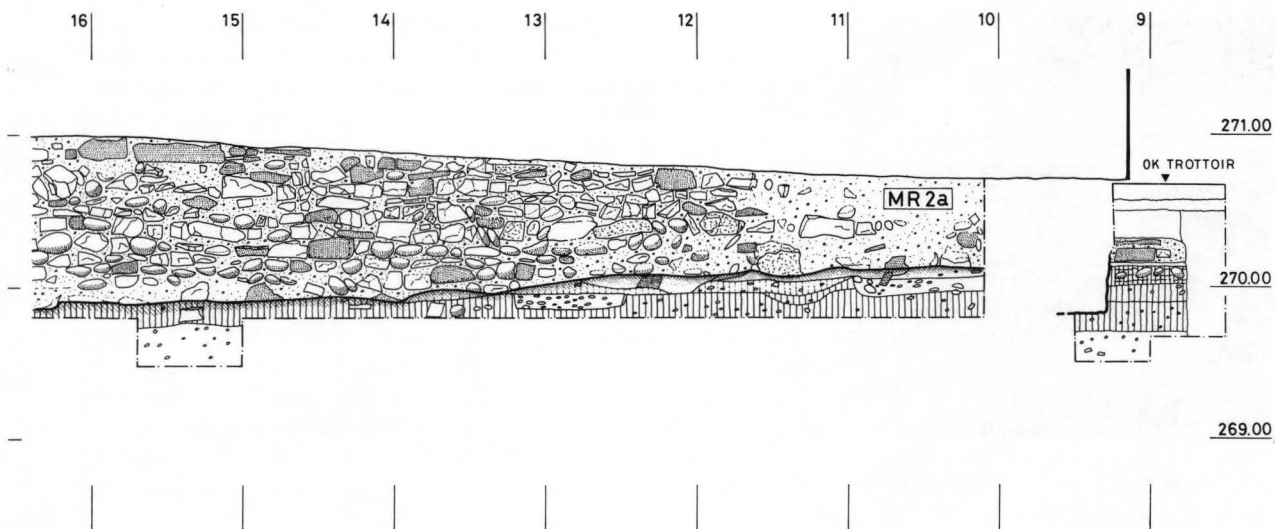


Abb. 20. Blick in die innere südöstliche Mauerecke von Haus I (MR 1a/1b) im Bereich des heutigen Gässleins nördlich der Kapelle. – Foto: Basler Denkmalpflege.

auf der plattigen Bruchsteinmuer MR 4a der Südseite überliefert, die auf einen Innenraum schliessen lassen, der 30 cm unterhalb der angenommenen Gehhorizonte der älteren Bauten II und III liegt, jedoch noch immer 90 cm über dem älteren Innenboden von Haus I. Zum anderen wird diese Höhe durch den Befund einer ursprünglichen Türe (bei 4e) bestätigt, deren Öffnung in der Ostmuer MR 4b im Winkel zur Südmuere MR 4a lag. Eine sekundäre Aufmuerung 4e auf der Ostmuer MR 4b konnte als unterster Rest der Türzumuerung gedeutet werden. Genau auf Zumuerungshöhe ist eine flache gemuere Nische (4d) rechtwinklig dazu in der Südmuere MR 4a ausgebildet. Mit 80 cm Breite und lediglich 8 cm Tiefe hat sie das Format einer *Türblattnische* (Abb. 22), wie sie beispielsweise auch in einem mittelalterlichen Kernbau an der Gerbergasse in Basel nachgewiesen werden konnte¹⁷⁵.

Nicht gedeutet werden konnte die östliche Fortsetzung (Aussenecke?) des Mauerwinkels MR 4a/b ausserhalb dieser Türeinrichtung. Vom Fundament bis zur erwähnten Erhaltungshöhe besteht ein durchschnittlich 50 cm breiter Fortsatz MR 4c der Südmuere MR 4a, der diese wie eine Mauervorlage aus der Ostmuereflucht vorstehen lässt. Im Fundament ist dieser Fortsatz MR 4c gleich wie das Fundament der Ostmuere MR 4b direkt in die Grube gemuert. Daran erkennt man auch deutlich die Zusammengehörigkeit der Strukturen. Der Fortsatz MR 4c der Südmuere MR 4a weist ein leicht schräg ansteigendes Ende auf, das – so wie die Steine übereinander liegen – nicht als Abbruch, sondern als stumpfer Mauerabschluss gesehen werden muss¹⁷⁶.

Phase V: Die Arealmuere MR 5. An den Fundamentfortsatz MR 4c angebaut ist der nächste, mit Arealmuere V



bezeichnete, 9 m lange Südmauerabschnitt MR 5. Er ist auffälligerweise nicht so tief fundamementiert, fällt jedoch auch gegen Osten. Vermutlich handelt es sich um eine ursprüngliche Arealmauer, denn der Mauerzug MR 5 zieht ostwärts an den Chorabschlussmauern MR 6 und MR 7 vorbei (Abb. 18) und ist auch weiter östlich, ausserhalb der Kapelle zur Rheinhalde hin, unter dem Terrain noch erhalten. Dies legt zumindest der Befund einer Mauer auf derselben Flucht nahe, die anlässlich der Aushebung des Grabens für die Kanalisation im Jahre 1903 beobachtet wurde¹⁷⁷. Das Fundament MR 5 weist in der untersten Zone ein unruhiges Bruchsteinmauerbild auf, das dann ab einer Höhe von 60 cm unterhalb des Terrains abrupt einen lagenhaften Charakter annimmt; an einer Stelle weiter oben, zwischen den Kellerfenstern (etwa bei Achse 29),

wurden nur noch Kieselwacken verwendet. Die obere Zone ist allerdings nur fragmentarisch erhalten, da sie mehrheitlich durch Fenstereinbrüche u.ä. gestört ist. Nach dem Mauerbild zu schliessen, könnte der Gehhorizont zur Arealmauer einiges unter dem heutigen Aussenniveau gelegen haben¹⁷⁸. Andererseits haben sich am Westende der Arealmauer, knapp unter der ehemaligen Bodenhöhe, die untersten Reste einer vermutlich originalen Leibung (Abb. 18,5a) erhalten, die den Standort eines ehemaligen Durchganges zum Nachbargelände auf dieser Höhe andeuten könnten. Zu einem späteren Zeitpunkt wurde die Leibung (5a) des Durchganges erneuert. Dessen Zumauerung wurde mit dem Einbau der Spitzbogentüre (Abb. 26,10) zum Nachbargelände durchschlagen.

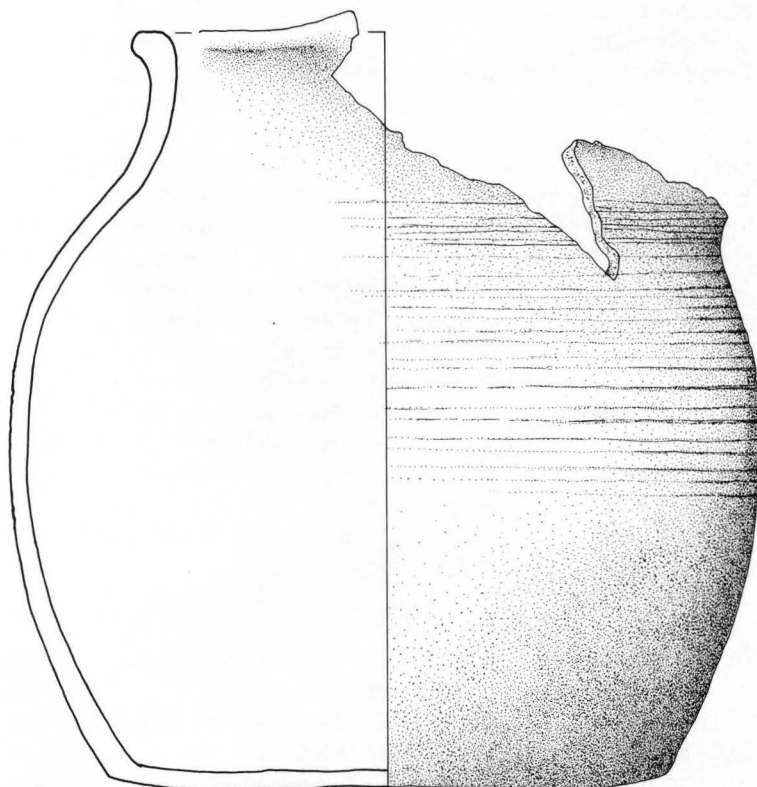


Abb. 21. Vermauerte Bügelkanne aus dem Fundament von Haus I. Ton fein rötlichbraun; handgeformte Ware, nachgedreht; Oberfläche grau-beige, geglättet, Oberteil «gerieft»; Ansatzstellen von Tülle und Bandhenkel. FK 17734, Inv.-Nr. 1987/3.6751. Zur Lage vgl. Abb. 19, ★. – Zeichnung: F. Prescher. – Massstab 1:2.



Abb. 22. Blick in die südöstliche Ecke im Innern von Haus IV, mit Türzumauerung 4e und verblendeter Türblattnische 4d. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Damit sind die Bauphasen der Profanbauten, von denen ausgehend die Kapelle entstanden ist, umschrieben.

2. Die Kapellenbauphasen VI und VII

Der Rechteckchor VI. Die von dem zugeschütteten Erdkeller (Abb. 13,S; Abb. 29) belegte Fläche hinter dem Ostabschluss MR 4b von Haus IV wurde in der Folge überbaut und zu den westlich davorliegenden Steinbauten I–IV sowie zur seitlichen Arealmauer 5 geschlagen (Abb. 26 und Abb. 34). Eine 9 m lange Nordmauer MR 6b und eine 5,5 m messende Ostmauer MR 6a bilden zusammen die Erweiterung, *Rechteckchor VI* genannt. Die Ostmauer MR 6a des Rechteckchoranbaus durchschneidet den Erdkeller S, dessen Verfüllungsschichten hauptsächlich aus Abbruchschutt eines Steinbaus mit Ziegelbedachung bestanden; auf das Fundamentensemble, das etwa in das 3. Viertel des 13. Jahrhunderts zu datieren ist, wurde bereits hingewiesen (Abb. 23 und Abb. 24). Die in der Nordostecke miteinander verbundenen Mauerschenkel der ersten Kapellen-Bauphase, MR 6a und MR 6b, haben sich nur im Keller erhalten (Abb. 30). Die Nordmauer MR 6b definiert mit ihrer 50 cm nach Süden eingerückten Flucht noch heute die Nordfassade der Kapelle mit der Chorschulter. Ob und wie weit sich die Originalstruktur der Nordmauer MR 6b noch im Aufgehenden bis ins Erdgeschoss fortsetzt, konnte nicht in Erfahrung gebracht werden. Die Ostmauer MR 6a blieb nur im Fundament erhalten. Sie wurde beim Anbau des Chorpolygons VII bodeneben abgebrochen und bei der Kellerabtiefung 1844 nochmals weiter bis auf eine Höhe von nur noch 1,2 m reduziert¹⁷⁹. Das Fundament von MR 6a liegt bereits 1,6 m tiefer als das strassenseitige (Haus II, MR 2b) und ist 1 m dick! Es greift auf der Südseite unter das 80 cm höher liegende Fundament der Arealmauer MR 5.

Die Nordmauer MR 6b ist mit 70 cm (allerdings auf einer höheren Ebene gemessen) deutlich schmaler als die Ostmauer. Was für Dimensionen sie im Fundament aufweist, konnte jedoch nicht gemessen werden.

Besonders hervorgehoben werden muss die spezifische Art, wie sich die Nordmauer MR 6b des Rechteckchors an die westlich gelegenen älteren Bauten I und IV

anfügt. Die alte Ostmauer MR 4b von Haus IV wurde bodeneben abgebrochen. MR 6b des entstehenden Rechteckchors baute an und auf das verbliebene Fundament der MR 4b und überlappte die Südostecke des Hauses I um die Fundamentbreite von MR 4b. Dadurch wird auch die nach Süden eingerückte Platzierung der Chormauer (Chorschulter) erklärlich. Dieser Bauvorgang verdeutlicht, dass die südöstliche Mauerecke MR 1 a/b von Haus I, und damit wohl Haus I selbst, *intakt* erhalten blieb. Der Befund an der signifikanten Gelenkstelle zeigt eindeutig, wie die Chormauer MR 6b an das ältere Ostfundament MR 4b vertikal anbaut und dessen Abbruchkrone auf dem damaligen Bodenniveau überbaut hat. So gesehen hat die Rechteckchormauer MR 6b die Voraussetzung für einen *durchgehenden* gemeinsamen Raum II–VI geschaffen, bestehend aus dem älteren Westbau II–IV und dem an MR 5 angebauten Rechteckchor VI.

Das Mauerbild des Rechteckchors zeigt Lagen von grossen Bruchsteinen mit vereinzelt Einschlüssen von Baukeramik. Gegen oben wurden in der Nordmauer etwas kleinere Bausteine verwendet.

In der Mittelachse, 1,2 m vor der Ostmauer MR 6a des Rechteckchors, haben sich unter dem abgetieften Kellerboden die untersten Steine eines rahmenartigen, 2,0 auf 1,40 m grossen Rechteckfundamentes 6c erhalten. Es kann sich dabei nur um ein *Altarfundament* handeln, das aus naheliegenden Gründen nicht so tief wie die Umfassungsmauern fundamentierte sein musste (Abb. 29).

In die Nordmauer MR 6b des Rechteckchors ist in der späteren Kapellenzeit (nach 1417) neben dem Choransatz eine schmale Türe (im Licht 78 cm) mit gekehlten Sandsteingewänden, wovon das rechte erneuert ist, eingemauert worden (Abb. 26,8e). Die Schwelle liegt auf der Höhe des damaligen Bodens. Sie ist, wohl 1844, mauerbündig abgeschlagen worden. Der obere Teil der Türe, über dem Keller, konnte nicht eingesehen werden. Die Türe ist nach dem Befund zu urteilen wohl in barocker Zeit zugemauert worden¹⁸⁰. Zwei weitere Fenster aus der Zeit der Kellerabsenkung unterbrechen die obere Nordmauerfläche.

Die Chorerweiterung VII. Der letzte Schritt in der Entstehung des Kapellengrundrisses vollzog sich mit dem Anbau des Chorpolygons, *Chorerweiterung VII*. Der Anbau besteht aus den drei gleich langen Mauern MR 7a–c. Die schrägen Flanken des Polygons sind im Fundamentbereich an und im aufgehenden Mauerwerk über die damalige Abbruchkrone von MR 6a des Rechteckchors hinweg gebaut worden. Die Höhe dieser Abbruchkrone konnte nicht mehr exakt ermittelt werden, da 1844 bei der Kellerabsenkung die Ostmauer MR 6a des Rechteckchors um ein weiteres Stück abgebrochen und die seitlichen Eckausbrüche verblendet worden sind. Der Gehorizont innerhalb der Kapelle muss im Schiff wie im Chor auf derselben Höhe gelegen haben. Hinweise auf ein erhöhtes Chorpodium sind aus der vorgefundenen Situation nicht ersichtlich. Der zu Phase VII gehörige Altar stand wohl direkt auf der damals höheren Abbruchkrone von MR 6a. Das Chorpolygon wurde nochmals etwas tiefer als der Rechteckchor fundamentierte. Die untere Zone der Polygonmauern MR 7a–c ist bis zum aktuellen Kellerboden bogenförmig in die Grube gegen die liegenden Schichten gemauert, während schon der obere Fundamentbereich etwas präziser, der gewünschten Polygonform entspre-

chend, frei aufgemauert ist. Die untere Partie wurde beim Kellereinbau durch fassadenbündiges Zurückspitzen begradigt. Das Mauerwerk des Chorpolygon besteht aus durchgehenden Lagen von Bruchsteinen und weist keinerlei Baukeramikeinschlüsse auf.

In die nördliche Polygonseite MR 7c ist später die Chor-türe 8d eingesetzt worden¹⁸¹. Sie gehört bereits zum Kapellenneubau, der im nächsten Abschnitt zur Sprache kommt. In Ihrer Vermauerung und in MR 7a des Polygons sind zwei weitere Kellerfenster im 19. Jahrhundert eingebrochen worden (Abb. 30).

3. Der Kapellen-Neubau von 1417, Phasen VIII bis XI

a) *Befunde im Treppenhausunterbau T und am Aufgehenden der Südmauer im Erdgeschoss.* Der folgende Befundkomplex ist in der Südfassade bzw. der Brandmauer im Bereich des Abstellraums unter dem Treppenhaus des 19. Jahrhunderts situiert. Der Boden des Raums ist auf dem Niveau des Hofes mit einer Balkenlage über einem nicht in den Keller miteinbezogenen Hohlraum angelegt worden¹⁸². Darunter blieb der erwähnte Mauerwinkel MR 4a/b von Haus IV erhalten (Abb. 22).

Exakt auf der Höhe dieses Bodens sitzt auf der horizontalen Abbruchkante der Südmauer MR 4a von Haus IV eine jüngere Fassadenmauer MR 8, in die das hohe Spitzbogenfenster 8n unmittelbar vor dem Choransatz sowie 2 m weiter westlich eine ehemalige Türe 8b (Seitenportal?) eingelassen sind. Über der Ostmauer MR 4b des Hauses IV hatte die Fassadenmauer MR 8 eine ehemalige «Quermauer» MR 8a eingebunden, die man sich als Seitenpfeiler einer Chorteilung mit Triumphbogen vorstellen könnte. Der Mauerbefund von MR 8 ist über eine Länge von 8 m und eine Höhe von 3 m nachgewiesen. Es ist jedoch kaum zu bezweifeln, dass MR 8 über die ganze Höhe des Kapellenfensters 8n, dessen Gewände und Nische sie ausbildet, besteht. Somit umfasst sie praktisch die gesamte oberirdische Fassadenhöhe und kann in der Folge als *Kapellenneubau VIII* bezeichnet werden. Ihre Ausdehnung in Richtung Chor ist anhand einzelner Mauersondierungen sowohl an der Chorbefensterung wie auch in der Chortüre 8d im nördlichen Polygonmauerzug MR 7c zu belegen. Weitere Indizien, dass es sich um einen Neubau auf vorgegebenem Grundriss handelt, zeigen sich im Mauercharakter auf der Aussenseite der Nordfassade, über der Abbruchkante der Südmauer von Haus I (Abb. 19).

Anhand des freigelegten Ausschnitts von MR 8 in der Südmauer kann der gegenüber sämtlichen Vorgängerbauphasen deutlich abweichende Mauercharakter klar erkannt werden. Es handelt sich um ein lagenhaftes Mauerwerk aus kleineren Bruchsteinen mit Zwischenlagen aus Backsteinen und vereinzelt Ziegelsplittern in hellem grobkiesigem Mörtel. Stellenweise hat sich auch noch Originalputz erhalten, der über einer kiesigen, dem Mauer-mörtel vergleichbaren Unterlage eine fein gemagerte sandige, leicht gerötete Verputzschicht bildete.

Das Fenster 8n vor dem Chor verdient besondere Beachtung, da dessen Leibungsnische unter der schräg nach unten abfallenden Bank asymmetrisch ausgebildet ist. Die chorseitige Leibung ist 1 m ab Boden einwärts gerückt, wodurch eine Art Sockel entstand. Auf der Gegenseite ist die Leibung 2,5 m ab Boden um 20 cm aus-

geweitet, d.h. nach Westen verschoben. In der Mitte der zurückgesetzten Nischenfläche, unmittelbar oberhalb des östlichen Sockels, zeigt sich eine nachträglich eingebrochene kleine *Würfelnische*. Die aussergewöhnlich ausgeformte Fensternische vor der Chorteilung könnte mit der Einrichtung eines Seiten- oder Kreuzaltars erklärt werden. Der chorseitige Sockel könnte als Auflager der Altarmensa vor der Chormauer (Triumphbogen) gedient haben¹⁸³.

In der Mitte der Mauerfläche MR 8 zwischen dem Fenster 8n und der ehemaligen Türe 8b fand sich eine originale spitzbogige *Wandnische*. Von der Türe 8b hat sich die 1,2 m breite innere Leibungsnische erhalten, die 2 m über dem Kapellenboden in einen Stichbogen aus Backstein überführte. Direkt unter der westlichen Leibungskante befindet sich die Nahtstelle zwischen MR 3 und MR 4a, der Erweiterung III und des angebauten Hauses IV. Westlich der Türe 8b verläuft die Südmauer MR 8 des Kapellenneubaus mit leichtem Anstieg über der Abbruchkante von MR 3 bis auf die Höhe des Hochparterres.

Mit der Zumauerung MR 9 dieser zum Originalbestand des Kapellenneubaus gehörenden Türe 8b ist das zweite Spitzbogenfenster 9a in die Südfassade eingesetzt worden¹⁸⁴. Es weist – abgesehen von den steileren Nischenleibungen, die nicht bis zum Boden führen – dieselben Ausmasse auf wie das originale Fenster 8n daneben.

b) *Die übrigen Befunde im Erdgeschoss (Hochparterre).* Bei den Untersuchungen des eigentlichen Erdgeschosses der Kapelle wurde der Verputz grösstenteils belassen. Somit ergaben sich bei den notwendigen Mauersondierungen nur äusserst spärliche Einblicke in die Mauerstrukturen. Neben den bereits erwähnten Sondierungen an den Chorfenstern (Abb. 27,8f–m) wurden einige Putzsondierungen vorgenommen, die kapellenzeitliche *bemalte Verputze* zum Vorschein brachten.

Das in die nördliche Chormauer eingelassene *Sakramentshäuschen* (Wandtabernakel; Abb. 31) durchschlug einen älteren Verputz, der eine in Rottönen gehaltene quaderartige Bemalung aufwies. Die Bemalung ist über die nördliche Polygonmauer MR 7c geführt, die das darauffolgende Spitzbogenfenster 8h einbindet. Der sekundäre, an das Sakramentshäuschen anschliessende Verputz weist ebenfalls Bemalungsspuren auf. Das Sakramentshäuschen ist wohl im frühen 16. Jahrhundert eingesetzt worden und befindet sich 1,7 m hoch über dem ehemaligen Kapellenboden¹⁸⁵. Hinweise für ein in diesem vordersten Chorbereich erhöhtes Bodenniveau gibt es keine. Auch spricht die Schwellenhöhe der Chortüre 8d, die unmittelbar dahinter in der Polygonmauer MR 7c sitzt, eher dagegen.

c) *Befunde im 1. Obergeschoss.* Auch in diesem Geschoss sind nur einige Putzuntersuchungen durchgeführt worden. Unter anderem wurde durch die vollständige Freilegung der vertikalen Verputzbraue an der Südmauer der Abbruch des mutmasslichen Triumphbogens (Abb. 26, MR 8a) bzw. dessen frühere Existenz über die ganze Gebäudehöhe nachgewiesen.

Ein bedeutender Fund ist allerdings erst durch die Bauarbeiten eher zufällig zutage getreten.

Auf der Nordfassade im Kapellenschiff ist ein Teil eines *monumentalen Wandbildes* hinter einem Kaminzug und einem Verputz von 1844 zum Vorschein gekommen. Das

Abb. 23. Auswahl der mittelalterlichen Funde aus den Verfüllungsschichten des Erdkellers S des 13. Jahrhunderts im Chor der Kapelle. – Zeichnung: F. Prescher. – Massstab 1:2, wenn nicht anders vermerkt.

Abkürzungen

BS Bodenscherbe
 DSW Drehscheibenware
 HGW handgeformte Ware
 OF Oberfläche
 RS Randscherbe
 WS Wandscherbe

1 RS Topf (umgelegter, innen gekehlter Rand), Ton fein dunkelbraun; HGW, nachgedreht; OF fleckig grau/braun, aussen geglättet und mit Russspuren auf der Schulter; rel. weicher Brand; karolingisch? FK 16734, Inv.-Nr. 1987/3.1646.

2 RS Topf (Trichterrand mit leichter Kehle); Ton fein, hellgrau; HGW, nachgedreht; OF grau, Randinnenseite geglättet; mittelharter Brand. FK 16511, Inv.-Nr. 1987/3.128.

3 RS Topf (Trichterrand); Ton fein, grau; HGW; OF dunkelgrau geglättet; rel. harter Brand. FK 16547, Inv.-Nr. 1987/3. 736.

4 RS Topf (rund ausladend); Ton fein, orange; DSW; OF geglättet; mittelharter Brand. FK 16541, Inv.-Nr. 1987/3.674.

5 RS Topf (rund ausladend); Ton fein, grau; DSW; OF tongrundig grau, Randinnenseite geglättet, aussen rau, Lippe geschwärzt; rel. harter Brand. FK 16541, Inv.-Nr. 1987/3.673.

6 RS Topf (rund ausladender Trichterrand); Ton rel. fein, grau, mit feinkörniger Magerung; DSW; OF hellbraun geglättet, Lippe und Randoberseite geschwärzt; relativ weicher Brand. FK 16547, Inv.-Nr. 1987/3.737.

7 RS Topf (rund ausladender Trichter); Ton fein, orangebraun; DSW oder nachgedreht; OF graubeige, Randinnenseite und -aussenseite horizontal streifig geglättet; mittelhart gebrannt. FK 16719, Inv.-Nr. 1987/3.1489.

8 RS Topf (schräg nach aussen umgelegte Lippe); Ton hellgrau; OF leuchtend orange, geglättet; hart gebrannt. FK 16541, Inv.-Nr. 1987/3.675.

9 RS Topf (Leistenrand); Ton fein hellgrau; DSW; OF tongrundig grau, rauhwandig, aussen mit Ansatz von mehrzeiligem Rädchendekor auf der Schulter; klingend hart gebrannt. FK 16843, Inv.-Nr. 1987/3.2889.

10 RS Topf (Leistenrand, leicht unterschritten); Ton grau, reichlich gemagert mit hellen, z.T. grösseren Magerungskörnern; DSW; OF tongrundig grau, rau; mittelharter Brand. FK 16788, Inv.-Nr. 1987/3.2182.

11 RS Topf (Leistenrand, unterschritten); Ton fein, rötlichbraun; DSW; OF graubraun; mittelharter Brand. FK 16541, Inv.-Nr. 1987/3.676.

12 RS Topf (unterschnittener Leistenrand); Ton rel. grob, grau, mit rötlichem Kern, reichlich feinkörnig gemagert; DSW; OF dunkelgrau; mittelharter Brand. FK 16511, Inv.-Nr. 1987/3.129.

13 RS Topf (leicht unterschrittener Leistenrand); Ton rel. fein, mit körniger Magerung, rötlichbraun; DSW; OF schwarzbraun, geglättet; mittelharter Brand. FK 16727, Inv.-Nr. 1987/3.1549.

14 RS Topf; Ton orangebraun, rel. grob gemagert, mit etlichen grösseren Magerungskörnern; DSW; OF dunkelgrau, rauhwandig, aussen Ansätze einer horizontalen Riefung der Schulterzone; mittelharter Brand. FK 16780, Inv.-Nr. 1987/3.2130.

15 RS Topf (unterschnittener Leistenrand); feiner Ton, im Kern hellbraun, aussen hellgrau; DSW; OF hellgrau, aussen Hals und Rand geschwärzt, Hals und Schulter gerieft; rel. harter Brand. FK 16547, Inv.-Nr. 1987/3.738.

16 RS (Bügel-)Kanne (Steilrand) mit Henkelansatz; Ton fein, rötlich, feinkörnige Magerung mit vereinzelt grösseren Körnern; wohl nachgedrehte HGW; OF hellgrau rauhwandig; mittelhart gebrannt. FK 16541, Inv.-Nr. 1987/3.672.

17 RS wohl von (Bügel-) Kanne (verdickter Steilrand); Ton fein, rötlichbraun; DSW?; OF tongrundig hellgrau; rel. weicher Brand. FK 16731, Inv.-Nr. 1987/3.1599.

18 RS (Leistenrand), wohl von Kanne, mit Ansatzstelle von (randständigem?) (Band-?)Henkel; Ton fein, grau; DSW; OF tongrundig grau, rauhwandig; hart gebrannt. FK 16550, Inv.-Nr. 1987/3.791.

19 RS (Leistenrand) wohl von Kanne, mit Ansatzstelle von (randständigem?) Henkel; Ton fein, grau; HGW?/nachgedreht?; OF tongrundig grau, rauhwandig; rel. weich gebrannt. FK 16804, Inv.-Nr. 1987/3.2518.

20 RS wohl von Kanne (leicht unterschrittener Leistenrand) mit Ansatz von (Bügel-) Henkel; Ton fein, grau; wohl DSW; OF tongrundig, rauhwandig; hart gebrannt. FK 16727, Inv.-Nr. 1987/3.1548.

21 RS (Leistenrand), wohl von Kanne mit randständigem breitem Bandhenkel; Ton fein, rötlichbraun, z.T. mit grösseren Magerungskörnern; OF hellgrau, Randinnenseite und aussen geglättet; mittelharter Brand. FK 16809, Inv.-Nr. 1987/3.2540.

22 RS wohl von Kanne mit Ansatz von randständigem Bandhenkel; Ton fein, hellgrau; DSW; OF geglättet; mittelharter Brand. FK 16727, Inv.-Nr. 1987/3.1550.

23 WS Kanne mit Ausgusstülle; Ton rel. grob, hellgrau, mit reichlich hellen Magerungskörnern; DSW; OF dunkelgrau, aussen mit Resten einer horizontalen Riefung der Wandung; rel. weicher Brand. FK 16804, Inv.-Nr. 1987/3.2522.

24 WS Kanne mit Ansatz von Ausgusstülle; Ton fein, orange, mit feinkörniger Magerung; HGW (?); OF graubraun, rauhwandig, mit mehrzeiligem kommaartigem Rädchendekor; weicher Brand. FK 16719, Inv.-Nr. 1987/3.1491.

25 Wulsthenkelfragment (runder Querschnitt) einer Bügelkanne, mit Einkerbungen; Ton rel. fein, rötlichbraun; HGW; OF bräunlichgrau geglättet; mittelharter Brand. FK 16727, Inv.-Nr. 1987/3.1567.

26 Bandhenkelfragment einer Bügelkanne; Ton fein, hellgrau; HGW; OF tongrundig, überglättet, mit Stempeldekor; klingend hart gebrannt. FK 16722, Inv.-Nr. 1987/3.1511.

27 Bandhenkelfragment wohl einer Kanne; Ton fein, rötlich; HGW; OF dunkelgrau geglättet; hart gebrannt. FK 16547, Inv.-Nr. 1987/3.761.

28 Knauf eines Deckels, mit seitlicher Ansatzstelle eines rundstabigen Henkels; Ton fein, grau; DSW; OF tongrundig grau, rau; rel. weicher Brand. FK 16733, Inv.-Nr. 1987/3.1641.

29 WS Topf; Ton fein, orange, mit feinkörniger Magerung; HGW, nachgedreht; OF tongrundig orange, aussen geglättet, mit mehrzeiligem Rädchendekor; rel. hart gebrannt. FK 16733, Inv.-Nr. 1987/3.1631.

30 WS Topf; Ton rel. fein, dunkelbraun; HGW; OF innen mit dunkelbraunem Belag, aussen dunkelgrau (brandgeschwärzt) mit mehrzeiligem Rädchendekor; weicher Brand; karolingisch? FK 16734, Inv.-Nr. 1987/3.1649.

31 WS Topf; Ton rel. fein, grau, mit etwas hellen, feinen Magerungskörnern; DSW; OF innen beige «überzogen» («Wasserstein»), aussen dunkelgrau, rau, mit mehrzeiligem Rädchendekor; mittelharter Brand. FK 16731, Inv.-Nr. 1987/3.1602.

32 WS Topf; Ton fein, rötlichbraun; DSW; OF beidseitig graubraun, aussen wellig gerieft und leicht geglättet; rel. weicher Brand. FK 16511, Inv.-Nr. 1987/3.139.

33 WS Topf; Ton im Kern hellgrau, Rinde beige; HGW, nachgedreht; OF innen hellgrau, aussen fleckig, hell- und dunkelbraun, Halsinnenseite geglättet, Schulter aussen mit doppelter Wellenlinie und streifig geglättet; rel. weich gebrannt. FK 16541, Inv.-Nr. 1987/3.684.

34 BS Topf (Wackelboden); Ton rel. fein, orange, mit vereinzelt grösseren Magerungskörnern; HGW, nachgedreht; OF beidseitig hellgraubeige, aussen geglättet; rel. hart gebrannt. FK 16547, Inv.-Nr. 1987/3.760.

Bild zeigt den heiligen Christophorus mit dem Jesuskind auf den Schultern (Abb. 39). Erhalten geblieben ist davon nur der obere Teil, der untere ist 1844 beim Einbau der Haustüre und bei späteren Fenstereinbauten zerstört worden. Aus den Proportionen der Figuren ist ersichtlich, dass das Gemälde die ganze Höhe der Kapellenwand einge-

nommen hatte und demzufolge an dieser Stelle auch keine Empore o.ä. angebracht gewesen sein konnte. Über dem Kopf des Christophorus ist ein Fries mit Masswerk und Blattgewinde gemalt, der zur ehemaligen Flachdecke vermittelte. Ein unbemalter Schmutzstreifen am obersten Verputzrand deutet darauf hin, dass zwischen bemalter Flä-

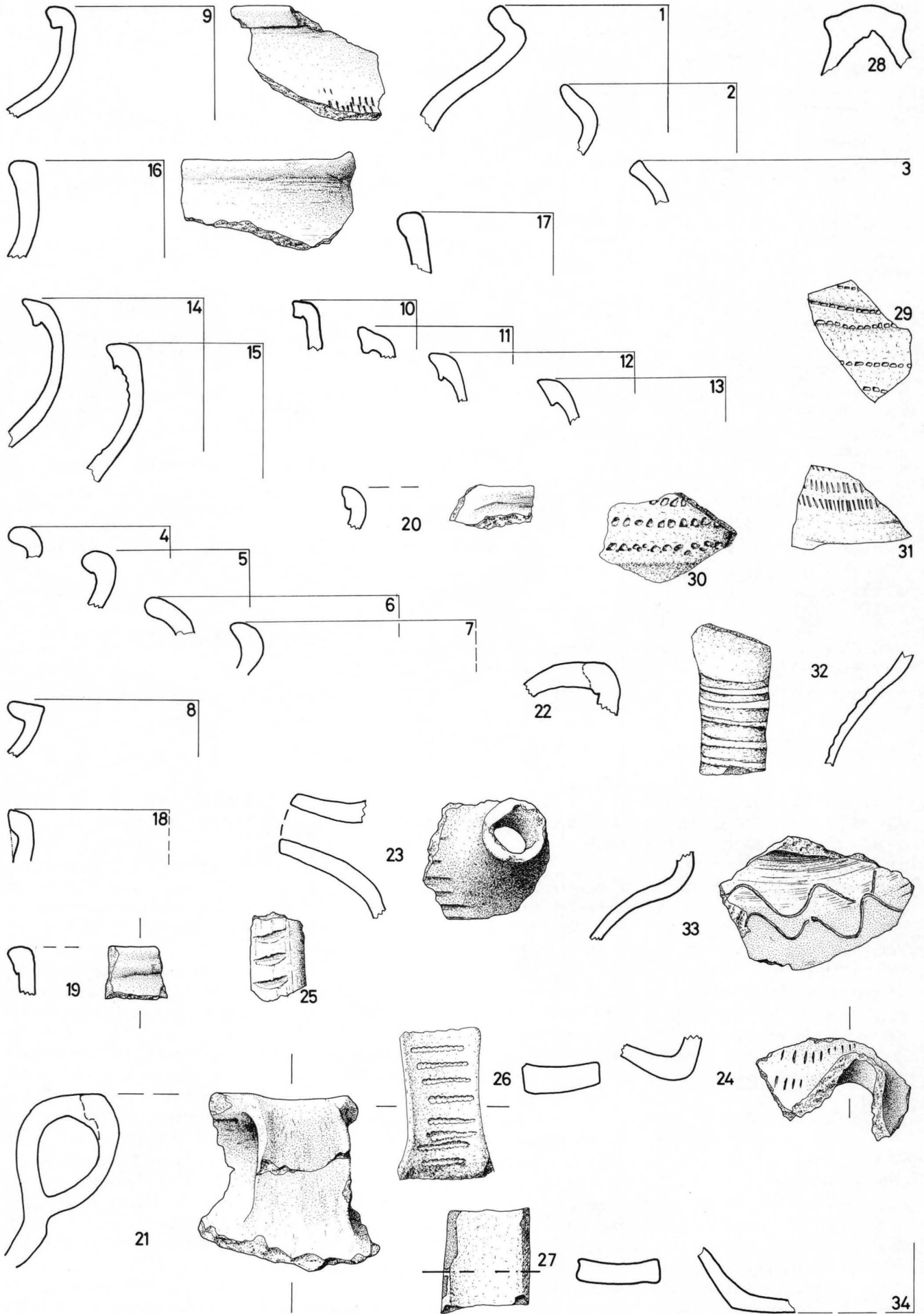


Abb. 24. Auswahl der mittelalterlichen Funde aus den Verfüllungsschichten des Erdkellers S des 13. Jahrhunderts im Chor der Kapelle. – Zeichnung: F. Prescher. – Massstab 1:2, wenn nicht anders vermerkt.

Abkürzungen

DSW Drehscheibenware
 HGW handgeformte Ware
 OF Oberfläche
 RS Randscherbe

35 RS Lampe oder Napf; Ton rel. fein, rötlichbraun, mit vereinzelt grösseren Magerungskörnern; DSW; OF innen grau, rau, aussen geglättet; mittelhart gebrannt. FK 16792, Inv.-Nr. 1987/3.2274.

36 RS Lampe; Ton rel. fein, hellgrau, mit vereinzelt grösseren hellen Magerungskörnern; DSW; OF tongrundig grau, rauwandig, mit starken Russspuren an der Randzone; mittelharter Brand. FK 16734, Inv.-Nr. 1987/3.1645.

37 RS Lampe; Ton rel. fein, hellgrau, reichlich gemagert mit z.T. auch wenigen grösseren Magerungskörnern; rel. weicher Brand. FK 16815, Inv.-Nr. 1987/3.2666.

38 RS Lampe; Ton feinkörnig, rötlichbraun; DSW; OF grau; eher weicher Brand. FK 16809, Inv.-Nr. 1987/3.2539.

39 RS Lampe; Ton rel. fein, hellgrau; DSW; OF tongrundig geglättet; klingend hart gebrannt. FK 16719, Inv.-Nr. 1987/3.1490.

40 RS Lampe; Ton rel. grob, rötlichbraun, mit reichlich hellen Magerungskörnern; DSW; OF dunkelgrau, geglättet; an der Randoberseite Russrückstände; klingend hart gebrannt. FK 16792, Inv.-Nr. 1987/3.2275.

41 RS Lampe; Ton rötlichgrau, mit vereinzelt grösseren Magerungskörnern; OF graubeige, rauwandig; mittelhart gebrannt. FK 16541, Inv.-Nr. 1987/3.677.

42 RS Lampe; Ton fein, grau, vereinzelte grössere Magerungskörner; DSW; OF tongrundig grau; weicher Brand. FK 16792, Inv.-Nr. 1987/3.2276.

43 RS Lampe; Ton rel. fein, grau, mit vielen hellen Magerungskörnern; DSW?; OF grau, rau, aussen leicht geglättet; mittelhart gebrannt. FK 16732, Inv.-Nr. 1987/3.1619.

44 RS Lampe; Ton hellgraubeige, mit rel. feinkörniger Magerung; DSW; OF tongrundig, rau; hart gebrannt. FK 16547, Inv.-Nr. 1987/3.739.

45 RS Lampe; Ton fein, orange; DSW; OF tongrundig orange, rau, Russspuren am Rand; rel. weicher Brand. FK 16798, Inv.-Nr. 1987/3.2419.

46 RS Becherkachel; Ton fein, rötlichbraun; HGW, nachgedreht; OF innen grau, aussen hellorange, rauwandig; mittelharter Brand. FK 16809, Inv.-Nr. 1987/3.2546.

47 RS Becherkachel; Ton fein, rotorange, mit vereinzelt grösseren hellen Magerungskörnern; HGW, nachgedreht; OF innen tongrundig rötlich/grau, aussen grau; rel. hart gebrannt. FK 16781, Inv.-Nr. 1987/3.2138.

48 RS Becherkachel; Ton fein, orange, mit vereinzelt grösseren Magerungskörnern; DSW; OF rauwandig; rel. harter Brand. FK 16809, Inv.-Nr. 1987/3.2545.

49 RS Becherkachel; Ton fein, orange; HGW, nachgedreht; OF tongrundig orange, glatt; mittelhart gebrannt. FK 16816, Inv.-Nr. 1987/3.2663.

50 RS Becherkachel oder Lampe; Ton rel. fein, grau, mit weissen Magerungskörnern; wohl HGW, nachgedreht; OF tongrundig grau, rau; rel. weicher Brand. FK 16780, Inv.-Nr. 1987/3.2129.

51 Hohlziegelfragment mit unterrandständiger Nase; Ton rel. fein, rot, mit vereinzelt grösseren Magerungskörnern; rel. hart gebrannt. FK 16843, Inv.-Nr. 1987/3.2900. – Im selben FK ist auch ein Ziegel mit randständiger Nase enthalten.

52 Würfel aus Knochen. FK 16788, Inv.-Nr. 1987/3.2181. – Massstab 1:1.

53 Rahmen einer kleinen Buntmetallschnalle mit eingeschnittenem Dornträger und schriftimitierenden Kerben; Spuren einer Vergoldung. FK 16734, Inv.-Nr. 1987/3.1644. – Massstab 1:1.

54 Kleine Buntmetallschnalle. FK 16734, Inv.-Nr. 1987/3.1643a. – Massstab 1:1.

55 Buntmetalltülle mit ringförmigem Abschluss, vergoldet. FK 16731, Inv.-Nr. 1987/3.1596. – Massstab 1:1.

56 Eiserner Überfangriegel eines Schlosses? FK 16734, Inv.-Nr. 1987/3.1643. – Massstab 1:2.

Unter den nicht abgebildeten Funden befinden sich auch wenige glasierte Baukeramikfragmente (FK 16798, Inv.-Nr. 1987/3.2428; FK 16815, Inv.-Nr. 1987/3.2671.)

che und Decke ein Stirnbrett angebracht war. Darüber liegen die Fusspfette und die Bundbalken des Dachstuhls, auf deren Unterseiten sich die Nagelspuren der ehemaligen Flachdecke erhalten haben.

Auf der gegenüberliegenden Seite, im westlichen Teil der Südbrandmauer, hat sich in Deckennähe über eine Länge von 4 m derselbe Masswerkfries, der über dem monumentalen Christophorusbild zum Vorschein kam, als weiterer Malereirest erhalten¹⁸⁶. Die Malereifunde sind zusammengehörige Elemente einer Gesamtausmalung der Kapelle und gehören in die Zeit des Wiederaufbaus von 1417. Die in Rottönen gehaltene Quadermalerei, die im Chor durch den Einbau des Sakramentshäuschens zerstört worden ist, könnte auch noch zu dieser Erstaussmalung gehören¹⁸⁷.

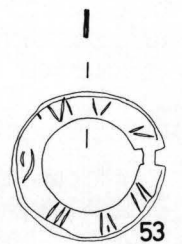
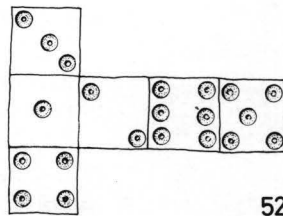
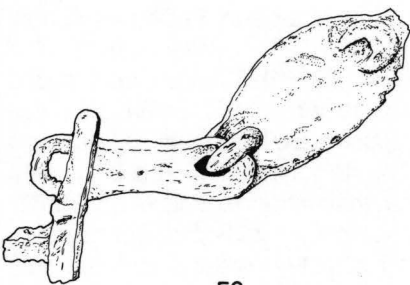
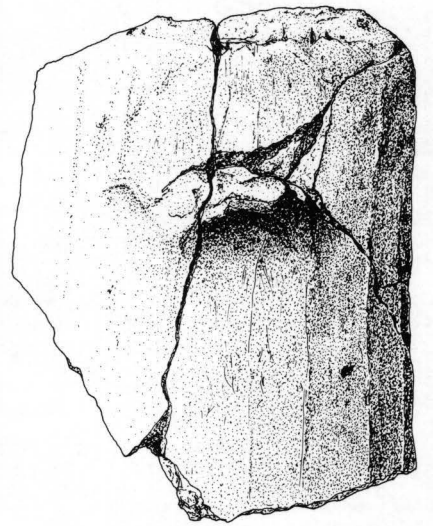
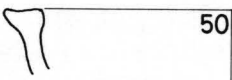
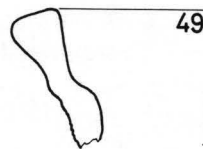
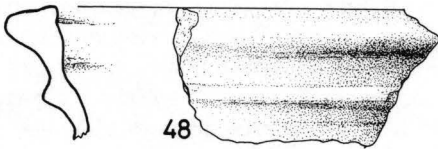
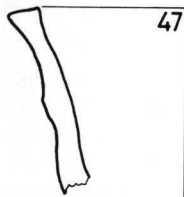
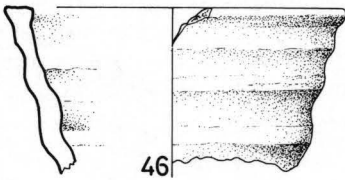
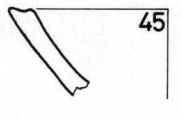
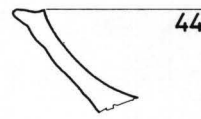
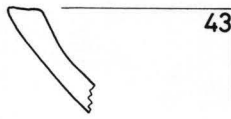
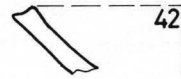
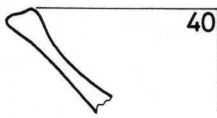
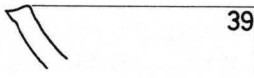
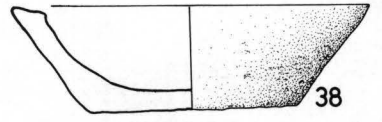
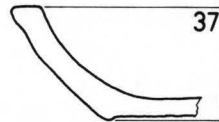
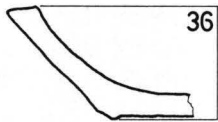
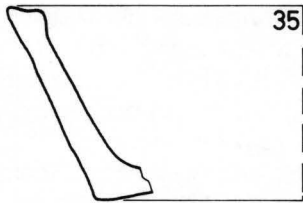
d) *Der Dachstuhl*. Der Dachstuhl ist ein über den ganzen Kapellenbau gelegtes einheitliches Pfettensparrendach mit stehendem Stuhl (Abb. 26 und Abb. 27). Zwischen sämtliche Sparrengebände sind Kehl- und Hahnenbalken eingesperrt. Die Ständer sind seitlich in den Binderachsen unter den Mittelpfetten angelegt. Die Bundbalken binden nur jedes zweite Sparrengebände zusammen. Die jeweils dazwischenliegenden Sparren münden auf kurze Stichbalken, die eine Dachfussausbildung analog wie bei den Bundbalken gewährleisten. Sämtliche Verbindungen sind

überblattet und mit Holznägeln geheftet. Zum Chorabschluss hin ist die Konstruktion polygonal abgewalmt (Abb. 32).

Innerhalb der 27 m langen Dachkonstruktion haben sich unmittelbar östlich der Chorteilung die Spuren des 1539 abgebrochenen Glockenstuhls erhalten. Zur Verankerung des Glockenstuhls sind zwei Binder näher zusammengedrückt worden als in der übrigen, nur auf jedes vierte Gebinde aufgeteilten Anordnung. In beiden Glockenstuhlbindern war je ein vertikaler Pfosten in der Firstachse eingelattet. Die Pfosten müssen – den Überblattungsmerkmalen in den Kehlbalken nach zu schliessen – über die gesamte Dachhöhe bestanden haben. Ein kleiner Rest eines solchen hat sich im First erhalten (Abb. 33). Die mit diagonalen Streben längsversteiften Pfosten ragten über den First hinaus und bildeten das Traggerüst des Glockenstuhls. Seine mögliche Gestalt auf dem Dach der Kapelle, als Dachreiter mit Spitzhelm, veranschaulicht der Prospekt des Sebastian Münster (Abb. 2); er ist 1538 entstanden¹⁸⁸.

Die Dachkonstruktion konnte einwandfrei dendrochronologisch datiert werden: die Hölzer wurden im Spätherbst/Winter 1416 gefällt. Der Aufbau des Daches ist ins Jahr 1417 zu datieren¹⁸⁹.

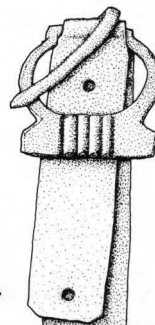
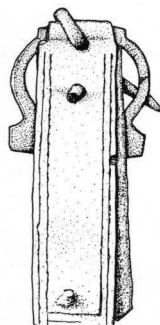
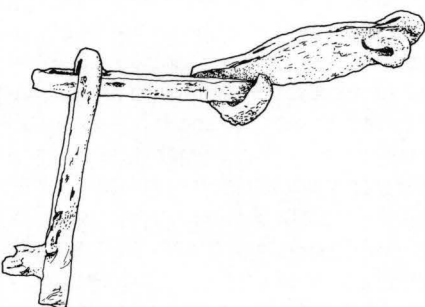
Damit ist die Deutschritterkapelle, in der Form, wie sie bis heute überliefert ist, als erneuerte Kapelle bestätigt und



56

52

53



54



55



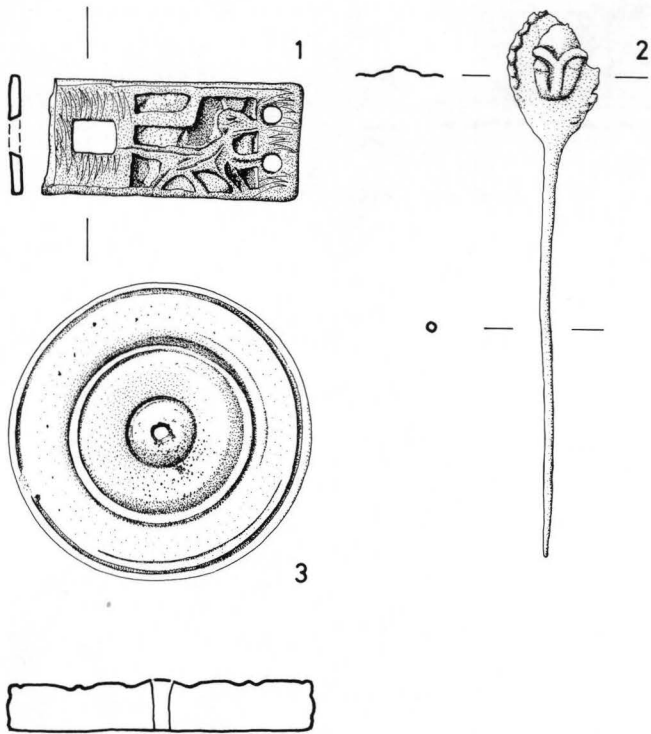


Abb. 25. Ausgewählte mittelalterliche Einzelfunde. – Zeichnungen: F. Prescher. – Massstab 1:1.

1 Beschlag (Buchschiessle?) aus Buntmetall, mit eingraviertem Fabeltier und Resten von blauem Grubenemail in den Vertiefungen; Oberfläche im Bereich der Perforationen mit Tremolierstrich und Spuren einer Ölvergoldung. FK 17365, Inv.-Nr. 1987/3.6273. Aus Horizont VIII in Fläche 23.

2 Feine Nadel aus Buntmetall mit scheibenförmigem, einseitig geprägtem Ende. FK 17718, Inv.-Nr. 1987/3.6684. Aus Fläche 33.

3 Mittelalterlicher Spielstein oder Zierbesatz (?), aus Hirschgeweih-Rose gedrechselt. FK 16793, Inv.-Nr. 1987/3.2285. Aus Horizont VIII in Fläche 12.

datiert. Der Neubau ist unzweifelhaft als Folge der Zerstörung des auch literarisch überlieferten Stadtbrandes im Sommer 1417 zu werten¹⁹⁰.

C. Zusammenfassende Darstellung der Baugeschichte

Im folgenden sollen die Abfolge der dargelegten Bauphasen rekapituliert und ihre baugeschichtlichen Zusammenhänge erläutert werden.

1. Die hochmittelalterlichen Profanbauten, Phasen I–V

Als profane Steinbauten gelten sämtliche Bauabfolgen bis und mit der Arealmauer MR 5.

Die sukzessive Bebauung der Parzelle sowie der angrenzenden Bereiche lässt sich aus der Befundsituation wie folgt rekonstruieren:

Haus I liegt als ältester Steinbau im Mittelfeld des Areals nördlich der späteren, ersten Kapelle, also im heutigen Gässchen. Auf der südlich daran angrenzenden Fläche (in der Kapelle) belegen Spuren von Holzbauten, Gartenanlagen und Flechthägen (Abb. 13, L–Q) eine ältere Nutzung des Areales. Die kargen Spuren eines Holzbaues mit Schwellrahmen aus dem 11./12. Jahrhundert (Abb. 13, L/M) liegen ähnlich von der Strasse zurückversetzt im Mittelgrund des Areales wie Haus I, doch muss bedacht wer-

den, dass die westlich an jene anschliessenden zeitgleichen Kulturschichten der Kellerabsenkung von 1844 zum Opfer gefallen sind (vgl. Abb. 7). Der Flechthag auf der Achse H (Abb. 13, Q) ist später anzusetzen als die genannten Strukturen und reicht bis zur späteren Rittergasse.

Wie die weitere Baugeschichte des Areals zeigt, kann Haus I bis spätestens in die Zeit des Kapellenbaus von 1417 bestanden haben. Es handelt sich wohl um das im Anniversarbuch des Domstiftes genannte Haus des Johannes de Columbaria, das zwischen der Deutschritterkapelle und dem Hof der Frauen des Klosters Olsberg (Nr. 27) lag¹⁹¹. Damit ist die ins spätere 13. Jahrhundert, in die Zeit der Deutschritter-Niederlassung, zurückreichende Erwähnung des *Rintürllins* kaum an dieser Stelle anzusiedeln, falls es sich nicht etwa um einen ehemals unter bestehenden Gebäuden liegenden Durchgang gehandelt hat, etwa im Sinne eines Servitutes, wie dies im Bereich Andreasplatz/Schneidergasse noch heute beobachtet werden kann¹⁹². Dieses Gässlein führte vielmehr vom Eingang beim Hohenfirstenhof (Nr. 19) herkommend und südöstlich der Rheinhalde folgend bis zum Areal der späteren Komende und bog dann, wohl rechtwinklig, zum Rheinufer ab. Eine erste Nennung eines gleichnamigen Gässleins datiert aus dem Jahre 1284¹⁹³. Die Erwähnung des Rintürllins anlässlich des Verkaufs von Liegenschaften an die Deutschritter im Jahre 1286 haben wir schon weiter oben genannt¹⁹⁴. Die Lage des Hauses Burchard Wernhers von Ramstein, des späteren Hohenfirstenhofes an der Rheinhalde (Nr. 19), wird beschrieben als «bim rintürllin vor des probsts Hof über»¹⁹⁵. In einem Verzeichnis um 1500 werden in Gross-Basel insgesamt *neun* Rheintürlein erwähnt: zwei zu St. Alban, by der Sunnen (= wohl dasjenige bei der Rittergasse), bei der Schifflute Haus, gegen der Krone, beim Salzturm, bei St. Urban, bei Predigern, gegen Murers Haus¹⁹⁶. Ein weiteres «Rheintürlein» befand sich auch am Ausgang des zum Rhein hinunterführenden Gässleins zwischen Ramsteinerhof (Nr. 17) und Hohenfirstenhof (Nr. 19), in der Verlängerung der noch heute existierenden Sackgasse beim Zivilstandsamt (Nr. 11); dieses Türlein (vgl. Abb. 3, rechts unten) und der zugehörige Gang wurden 1493 vermauert und zum Besitz des Hohenfirstenhofes geschlagen¹⁹⁷.

In das Exposé soll ein weiterer (nicht untersuchter) Bau eingebracht werden. Im Keller der 1832 neu gebauten Nachbarliegenschaft, Rittergasse Nr. 31, hat der Architekt J.J. Stehlin (d.Ä.) Mauerrelikte einer früheren Bebauung belassen und auf einem Plan eingezeichnet (Abb. 35). Es handelt sich um ein Mauergeviert im Südteil der heutigen Liegenschaft (Nr. 31), auf zurückgesetzter Flucht. Der quadratische Grundriss von 4,5 m Seitenlänge (innen) besitzt eine Spitzbogentüre zur Strassenseite hin. In der Verlängerung der Seitenmauern sind im Plan von Stehlin weitere nach Westen führende Mauerzüge eingezeichnet, die er damals als historischen Bestand in den Neubau miteinbezogen hatte. Man darf sie wohl als Erweiterung eines quadratischen hinteren Kernbaus zur Strasse hin interpretieren. Dieser Kernbau besitzt eine gegenüber der heutigen Strassenfassade divergierende Ausrichtung, die allgemein für die frühe Bebauung des Areales gültig war. Dieselbe Orientierung ist noch in den Brandmauern des heutigen Baubestandes ablesbar. Dies und auch die bezüglich der Parzelle rückwärtige Lage dieses Baurelikts sprechen

für die Gleichzeitigkeit mit den mittelalterlichen Steinbauten, die 10 m weiter nördlich im Bereich der Kapelle nachgewiesen werden konnten.

Zwischen dem erweiterten Kernbau auf der Nachbarparzelle Nr. 31 und den mittelalterlichen Bauten in der Kapelle besteht ein Zwischenraum, der keine Spuren früherer Bebauungen mehr aufweist. Im Keller des Stehlinischen Neubaus von 1832 blieb jedenfalls nichts diesbezügliches erhalten. Ob diese Hälfte von Nr. 31 in der Zeit der frühen Steinbauten I–IV ebenfalls überbaut und damit eine geschlossene Baureihe bereits vorhanden war, bleibt offen.

Eine Baulücke war jedenfalls sicher im 15. Jahrhundert nicht vorhanden bzw. das an die Kapelle unmittelbar angrenzende Areal war überbaut (Haus genannt «Aech» oder «Ach»). An der entsprechenden Stelle finden sich demzufolge auch keine Fenster in der späteren Kapelle¹⁹⁸.

Mit Haus II ist erstmals ein Teil des späteren Kapellenumfangs sowie eine Bebauung bis zur heutigen Strasse mit den Fenstern 2e und 2f auf der Nordseite, südwestlich vor Haus I, angelegt worden. Eine gewisse Unsicherheit bezüglich der Geschlossenheit der U-Anlage bleibt bestehen. Sie ist praktisch nur im Fundament nachgewiesen. In den aufgehenden Mauerpartien bestehen auffallende Unterschiede, vor allem zwischen der Südmauer MR 2c und der Nordmauer MR 2a. Des weiteren ist der Knick innerhalb der Westmauer MR 2b nicht gedeutet. Ob hier etwa eine ehemalige Parzellengrenze mit dem Flechthag Q auf Achse H nachwirkt?

Mit der Erweiterung III (MR 3) hat die Südmauer von Haus II, MR 2c, eine Ergänzung oder partielle Auswechslung erhalten, die sich im Mauercharakter deutlich unterscheidet und deren Brandspuren auf eine Zerstörung hindeuten¹⁹⁹.

Zu Haus II wäre ein hinterer Ostabschluss, der im Eckverband mit MR 2c quer über die Parzelle verlief und beispielsweise an die Südmauer von Haus I, MR 1a, ansties, die naheliegendste Rekonstruktion, um aus dem offenen Grundriss ein geschlossenes Geviert zu machen. Obwohl keine diesbezüglichen Spuren vorhanden sind, kann die Hypothese vor allem deshalb nicht widerlegt werden, weil spätere Erweiterungen (Erweiterung III, Haus IV) sowie die Kellerabtiefung von 1844 den ehemaligen hinteren, d.h. östlichen Mauerabschluss bzw. dessen Spuren vollständig ausgemerzt haben könnten.

Erst mit Haus IV ist ein Gebäude nachgewiesen, welches das Geviert in der vorderen Kapellenhälfte beschliesst. Seine Rückseite liegt auf der alten rückwärtigen Flucht (Haus I und Kernbau Haus Nr. 31), die vielleicht schon durch die vorangegangene Holzbebauung (Abb. 13,0) vorgegeben war, und besitzt in der Südostecke einen Eingang (Abb. 18,4e) und weist einen gegenüber den westlichen älteren Bauten etwas tiefergelegten Innenboden auf. Davon ausgehend würde man Haus IV eher älter als die vorderen Baustrukturen einstufen, jedoch sprechen die Mauerabfolgen dagegen. Auch zu diesem Gebäude fehlen die Strukturen oberhalb des Ausseniveaus, so dass keine Angaben über Geschosshöhen und Gesamtkubatur gemacht werden können.

Bevor der Rechteckchor angebaut wurde, ist auf der Südseite noch die Arealmauer (Abb. 18, MR 5) entstanden, die eine lange, zur Rheinhalde hinführende Abgrenzung

des Areals gebildet haben dürfte. Solche Mauerzüge finden sich auch in den angrenzenden Arealen an der Rittergasse (vgl. Abb. 5). Womöglich flankierte sie den Abschnitt der zum Rhein hinunterführenden Gasse, das sogenannte Rintürlin, auf deren Südseite.

2. «oratorium – capella – ecclesia»

a) *Die Anfänge der Kapelle.* Mit dem Bau des Rechteckchors VI (Abb. 26) setzt die Zeit der Deutschritterkapelle ein. Der östliche Anbau, dessen Ostmauer MR 6a die im späteren 13. Jahrhundert eingefüllte Kellergrube S (Abb. 13,5) durchschneidet, ist zeitlich als Beginn der sakralen Baugeschichte zu sehen. Das Altarfundament 6c in der Mitte vor der Ostmauer MR 6a und das tief angelegte Grab 5 in der Mittelachse östlich von MR 4b, das wir der Frühzeit der Kapelle zuordnen möchten, nehmen Bezug auf den Rechteckchorbau.

Der Anbau des Rechteckchors vereinigt die westlichen Bauten (Haus II–IV) zu einem gemeinsamen grossen Raum mit eingerücktem Chorteil.

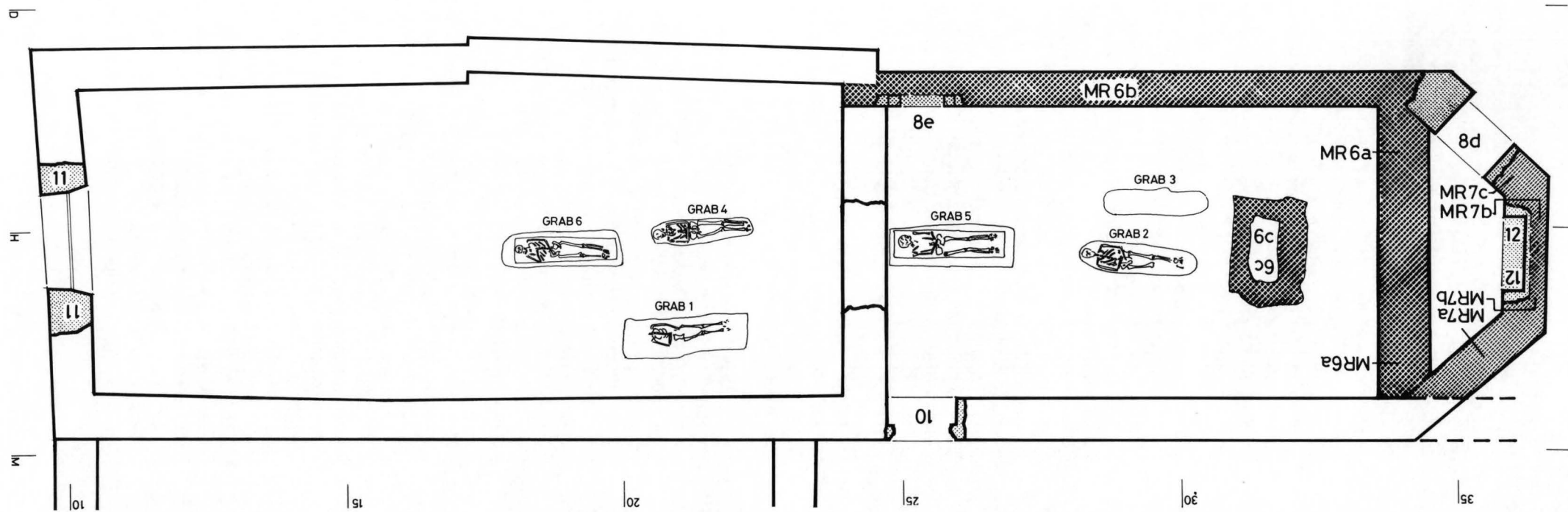
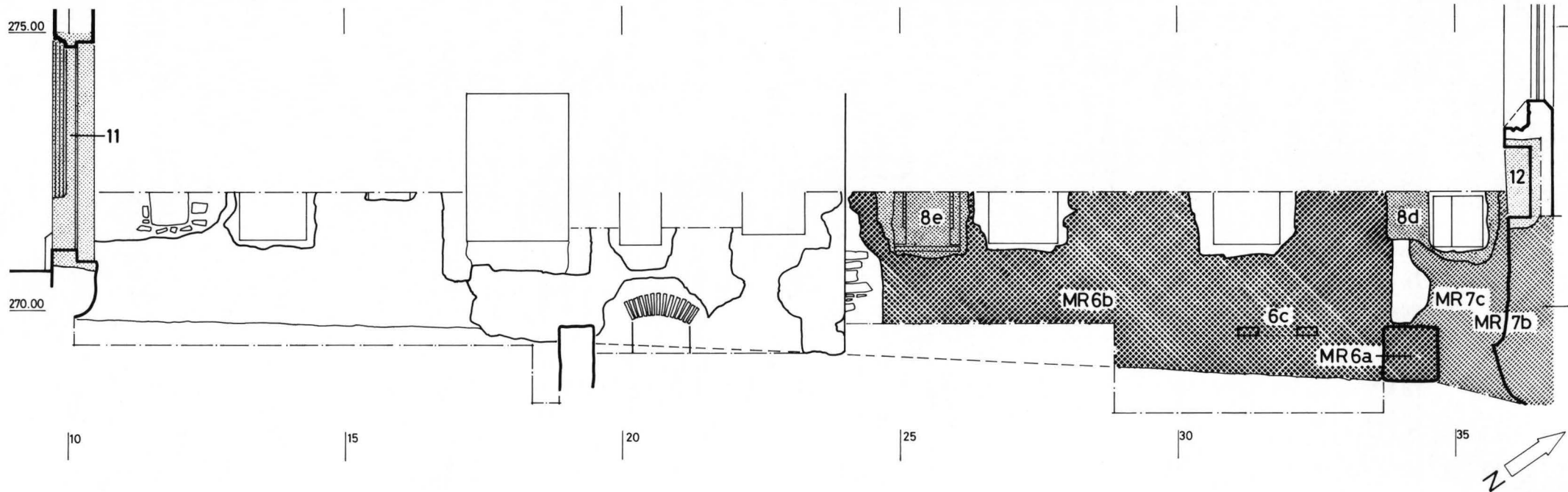
Die Erweiterung des Chorabschlusses mit dem Chorpolygon VII ist zeitlich nicht präzise zu bestimmen. Mit Sicherheit ist der neue Chorabschluss vor dem Wiederaufbau der Kapelle 1417 entstanden. Die Mauer des Chorpolygons ist von gänzlich anderer Machart wie die backsteindurchzogene Kapellenmauer dieser Zeit. Über die Kapellenhöhe vor der Erneuerung konnten keine Hinweise gefunden werden. Es ist wenig wahrscheinlich, dass sich beispielsweise Strukturen des Chorpolygons VII im aufgehenden Mauerwerk partiell noch zwischen den erneuerten Chorfenstern und Eckquadern erhalten haben.

b) *Zerstörung und Wiederaufbau 1417.* Der Kapellenneubau von 1417 hat das heutige Volumen und die erhaltenen Kirchenfenster im Chor und auf der Südseite im Schiff gebracht. Die Datierung resultiert aus der Korrelation von schriftlicher Überlieferung und Dendrodatum. Beim Stadtbrand von 1417 ist die Deutschritterniederlassung (und damit wohl auch die Kapelle) zerstört worden²⁰⁰. Die Hölzer für die Dachkonstruktion sind 1416/17 gefällt worden, also unzweifelhaft aus Anlass des Wiederaufbaus der Kapelle eingesetzt worden²⁰¹.

Die Kapelle von 1417 bestand aus einem Chor und einem Saal ohne Empore. Dazwischen teilte vermutlich eine Chormauer mit Triumphbogen die beiden Bereiche voneinander. Der ganze Innenraum muss vollständig bemalt gewesen sein. Das grosse Christophorusbild an der Nordwand vor dem Chor (Abb. 39) hatte die ganze Raumhöhe eingenommen. Die Lage dieses Wandbildes beweist, dass die Wandfläche in der Gesamthöhe frei und in diesem Bereich nicht befenstert war. Gegenüber bestan-

Legende für nächste Doppelseite:

Abb. 26. Rittergasse 29, 1987/3. Phasenplan 4: Die Bauphasen der Deutschritterkapelle (Phasen VI und VII sowie die späteren Veränderungen 8–12). – Grundriss, Teil-Ansicht der Nordmauer und Ansicht der Südmauer (ergänzt mit dem Dachstuhl von 1417 und dem Standort des 1539 abgebrochenen Dachreiters). – Zeichnung: D. Sommer. – Massstab 1:100.



35

30

25

20

15

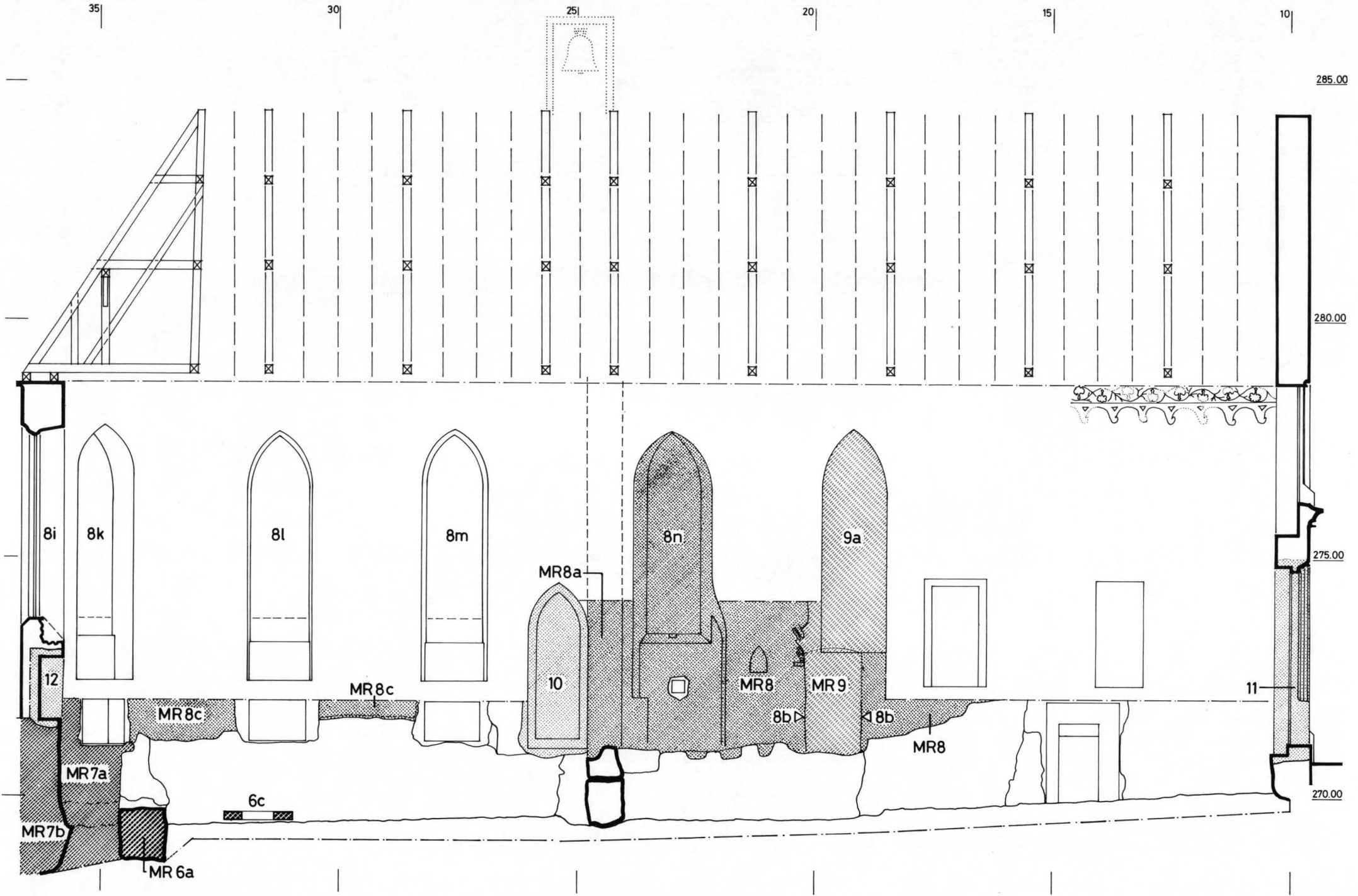
10

285.00

280.00

275.00

270.00



Vormepung der S^t. Johanniter-Capelle zu Basel.

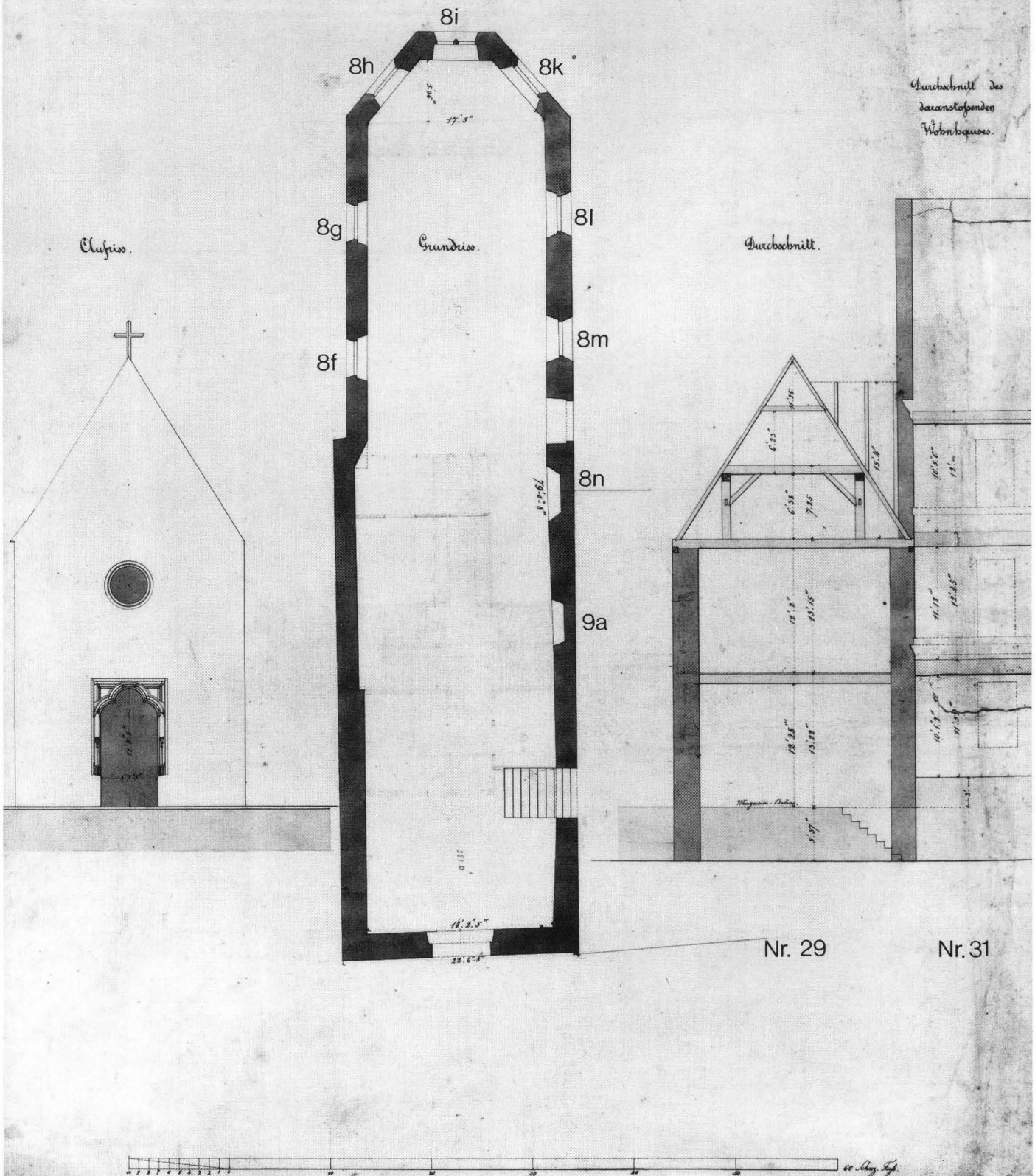


Abb. 27. Rittergasse 29. Bestandesaufnahme und Projektplan Melchior Berris für den Umbau der «St. Johanniter-Capelle (sic!) zu Basel» 1844. – Zur Numerierung der Fenster siehe Text. – Foto: StAB, Privatarchive 201, D6, Nr.1.



Abb. 28. Rekonstruktionszeichnung der Fenster-Masswerke im Chor der Deutschritterkapelle. Links: Fenster 8i/g/l; rechts: Fenster 8f/h/k/m. Zum Rhythmus vgl. Abb. 27. – Rekonstruktion und Entwurf: Z. Breu; Umzeichnung: H. Eichin. – Massstab 1:20.



Abb. 29. Blick auf die Reste des rahmenförmigen Altarfundamentes 6c im Rechteckchor VI, eingetieft in die Verfüllschichten des Erdkellers S. Im Hintergrund die Abschlussmauer MR 6a des Rechteckchores. – Foto: Dokumentation 1987/3.

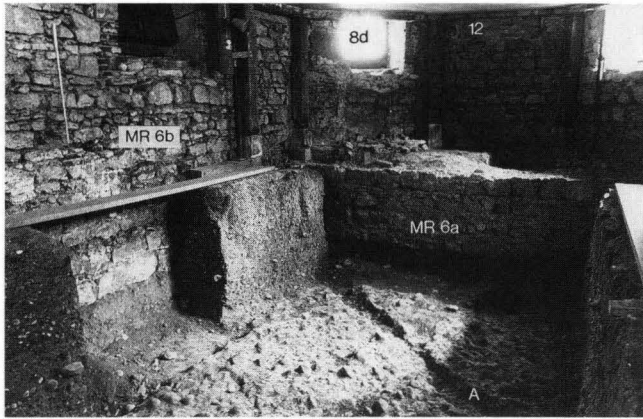


Abb. 30. Blick in den Chor der Kapelle nach Abschluss der Ausgrabung. Freigelegte Fundamente der Phasen VI und VII. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Legende:

- A Diagonal verlaufendes, frühromisches Balkengrübchen im gewachsenen rostroten Kies
 MR 6a/b Fundament des Rechteckchores (Phase VI) von etwa 1282/84–86

Im Hintergrund die polygonale Chorerweiterung VII mit dem Türdurchbruch 8d (heute: Kellerfenster) sowie der vermauerten Nische 12. Die Bretter auf den stehengelassenen Profilstollen geben etwa die Unterkante der 1844 vorgenommenen Absenkung des Kapellenbodens an.



Abb. 31. Das Wandtabernakel des frühen 16. Jahrhunderts im Chor der Kapelle, mit abgebrochenem Spitzhelm und modernem Tresoreinbau. Zum Standort vgl. Abb. 34. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 32. Die Chorabwalmung des Dachstuhls der Kapelle von 1417. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 33. Pfostenstummel des 1539 abgebrochenen Glockenstuhls im Firstgebälk der Deutschritterkapelle. – Foto: Basler Denkmalpflege.

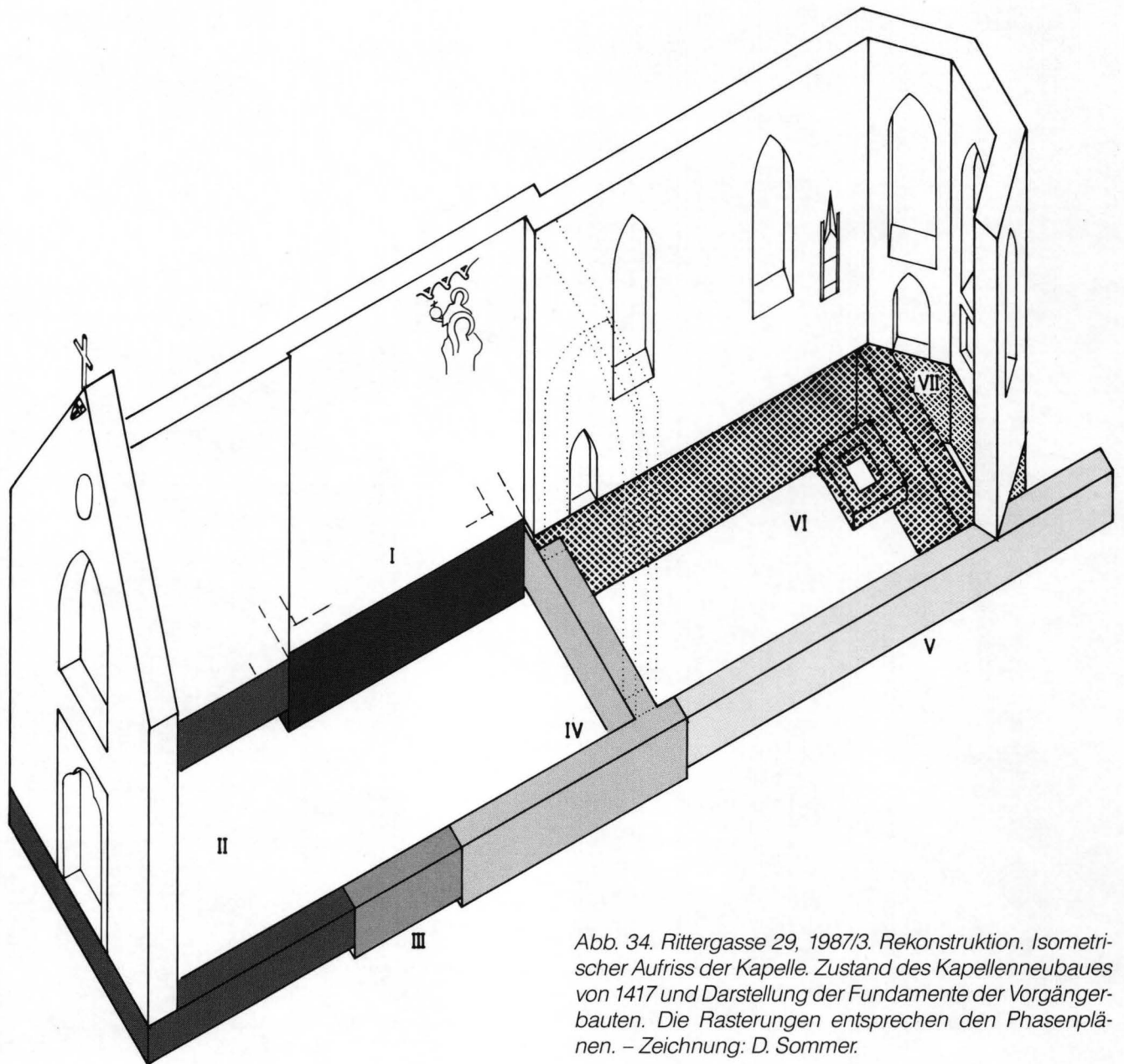


Abb. 34. Rittergasse 29, 1987/3. Rekonstruktion. Isometrischer Aufriss der Kapelle. Zustand des Kapellenneubaues von 1417 und Darstellung der Fundamente der Vorgängerbauten. Die Rasterungen entsprechen den Phasenplänen. – Zeichnung: D. Sommer.

den ein hohes Kapellenfenster 8n gleicher Art wie im Chor mit Altarnische und eine Türe 8b. Die beiden Seitenfassaden waren in jedem Fall unterschiedlich aufgelöst. Der Fund eines Fenstergewändespitzes mit Masswerkansatz, der 1844 als Spolie verwendet wurde, legt die Vermutung nahe, dass noch weitere Spitzbogenfenster in der Art der Chorfenster im Schiff vorhanden waren²⁰². Die Kapelle war mit einer hölzernen Flachdecke, deren Tüfelbretter mit Zierleisten fixiert waren, ausgestattet. Anstelle des Eingangsportals 11 befand sich, nach den Mauerbefunden zu urteilen, bereits ein älteres, vielleicht ursprüngliches in der Westfassade. Eindeutig nachgewiesen sind eine Türe 8b in der Südmauer sowie die Chortüre 8d in der nördlichen Polygonmauer MR 7c. Im Schiff birgt die Nordwand – abgesehen vom Christophorusbild – kaum mehr kapellenzeitliche Relikte. Genauere Untersuchungen der aufgehenden Seitenfassaden könnten allenfalls die Frage der Befensterung eingrenzen. Aus heutiger Sicht sind

Schlüsse auf die Nachbarbebauung der Jahre nach 1417 nur vage zu ziehen. Im westlichsten Teil der Südfassade sind keine Spuren von Kapellenfenstern zu erkennen, was auf bauliche Gegebenheiten auf der Nachbarparzelle Nr. 31 schließen lässt. Auf der Nordseite ist davon auszugehen, dass das älteste Steinhaus im heutigen Gässchen, Haus I, mit dem Stadtbrand bzw. dem Wiederaufbau der Kapelle verschwindet²⁰³. Unmittelbar dahinter, im Chorbereich, sind jedoch Annexionen möglich. Das schmale Sandsteintürchen 8e, das einen Durchgang durch die Chornordmauer MR 6b herstellte, könnte beispielsweise in eine Sakristei oder zum Friedhof geführt haben.

c) *Bauliche Veränderungen nach dem Neubau von 1417.* Das schmale Türchen 8e gehört vermutlich bereits zu einer etwas späteren Einrichtung. Eindeutig später, wenn auch nur kurze Zeit nach 1417, muss die Türe 8b in der Südmauer des Schiffes zugemauert und durch das Spitzbogenfenster 9a ersetzt worden sein. Die Aussenseite

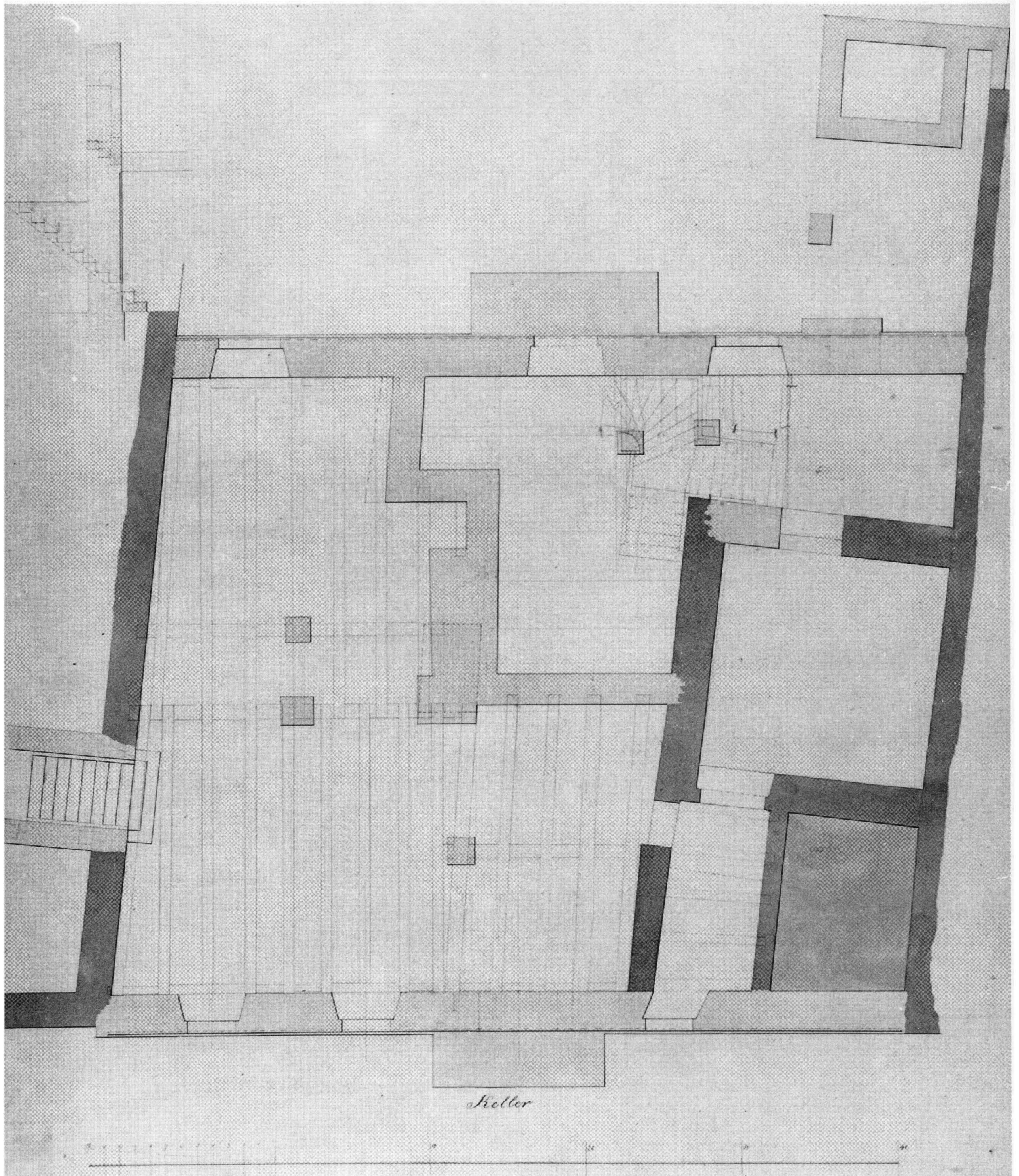


Abb. 35. Grundriss des Kellers von Haus Rittergasse Nr. 31 mit dem noch bestehenden Keller eines mutmasslichen Kernbaues. Projektplan von der Hand J.J. Stehlins d.Ä., 1832. Privatbesitz. – Die anlässlich des Neubaus von 1832 übernommenen Mauerteile der Vorgängerbauten auf der Parzelle sowie die Brandmauern der angrenzenden Liegenschaften sind dunkel gerastert. – Massstab 1:100.

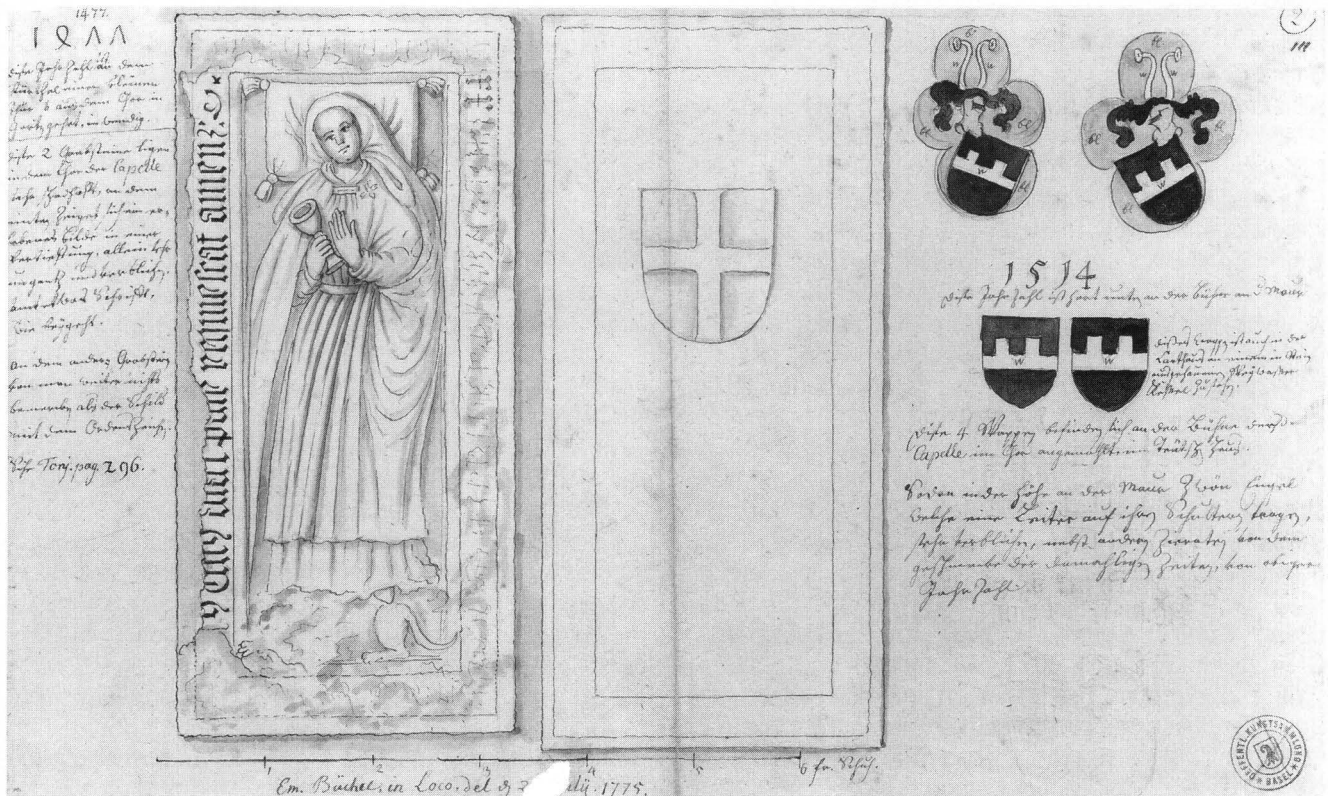


Abb. 36. Skizzen und Notizen von Emanuel Büchel aus dem Jahre 1775 betreffend die Chorausstattung der Deutschritterkapelle. – Foto: StAB, Bildersammlung, Falk. E 111.

Texttranskription:

Links: 1477. Diese Jahrzahl ist an dem Pürthal einer kleinen Thür d(ie) aus dem Chor in Garten gehet, inwendig. – Diese 2 Grabsteine liegen in dem Chor der Capelle sehr schadhafft, an dem einten zeigt sich ein erhabenes Bilde in einer Vertiefung. Allein sehr ungarntz und verblichen. Samt etwas Schrift, wie beigest(ell)t. – An dem andern Grabstein kan man weiter nichts bemerkern als der Schild mit dem Ordenszeichen. – Siehe Tonj(ola), pag(ina) 296.

Rechts: 1514. Diese Jahrzahl ist hart unten an der Bühne an der Maur. – Dieses Wappen ist auch in der Karthaus an einem in Stein gehauenen Weijwaserschüssel (?) zu sehn. – Diese 4 Wappen befinden sich an der Bühne der Capelle im Chor angemalt im Teütsch Haus. – Sodan in der Höhe an der Maur zwön Engel welche eine Leiter auf ihren Schultern tragen, sehr verblichen, nebst anderen Zieraten von dem Geschmacke der damaligen Zeiten, von obiger Jahrzahl.

blieb an dieser Stelle also weiterhin unverbaut, wodurch beispielsweise das sogenannte Haus *Aech* auf der Nachbarparzelle Nr. 31 im Osten nicht tiefer in die Parzelle eingereicht haben konnte als bis zu diesem Fenster.

Unter dem zentralen Chorfenster (Abb. 27,8i) ist eine rechteckige Kastennische eingebaut worden (Abb. 26,12).

Kurz vor der Reformation – vielleicht 1514 – ist das Hauptportal 11 und vermutlich in ähnlicher Zeit die Tür 10 zum Hof hinter der Chortheilung eingerichtet worden.

Das weitere bauliche Schicksal der Kapelle nach der Säkularisation hat kaum Spuren hinterlassen. Erst mit dem Totalausbau im 19. Jh. begann eine grundlegend neue Nutzung des Gebäudes. Die modernen Einbauten dieser Zeit haben sich bis in unsere Zeit erhalten. Sie sind im eingangs skizzierten Baubeschrieb entsprechend gewürdigt und vorgestellt worden.

d) *Bemerkungen zu den Gräbern.* In der Kapelle konnten anlässlich der Ausgrabung noch insgesamt sechs Gräber dokumentiert werden. Es gibt gute Gründe dafür anzunehmen, dass bei der Absenkung des Kellers um 1844 weitere Gräber zerstört worden sind. So kamen verschiedene verlagerte menschliche Skelettreste in den obersten

Schichten in der berrzeitlichen Planie (Horizont IX) zum Vorschein²⁰⁴. Von Grab 3 war beispielsweise nur noch der Umriss der Grabgrube erhalten; die Bestattung selbst war bis auf wenige Skelettreste gestört. Die Bestattungen der Gräber 2 und 3 waren in vergleichsweise wenig tiefen Grabgruben unmittelbar westlich vor dem Altarfundament aus Phase VI beigesetzt worden. Beide Grabgruben kamen in die Verfüllungsschichten des Erdkellers S zu liegen. Bei beiden waren noch Spuren eines mutmasslichen Totenbrettes vorhanden; für einen Sarg wäre in den engen Grabgruben aber kaum der nötige Raum vorhanden gewesen. Trotz der prominenten Lage der beiden Gräber unmittelbar vor dem Altar der ersten Kapellenbauphase möchten wir dieselben dem späteren 14. oder noch eher dem 15. Jh. zuordnen. Dafür spricht einerseits die vergleichsweise geringe Absenkungstiefe der Grabgruben. Andererseits hatte Emanuel Büchel 1775 noch zwei Epitaphien im Chor der Kapelle gesehen und skizziert (Abb. 36). Das eine davon mit der Darstellung eines Ritterbruders im Ornat mit Ordensmantel und Kelch in der Rechten sowie der Darstellung eines Hundes zu Füßen hat Büchel mit dem Komtur Andreas Schmid in Verbindung gebracht²⁰⁵.

Er verweist in seinem Begleittext auch auf eine entsprechende Grabinschrift dieses Komturs bei Tonjola. Dem Beispiel seines Vorgängers, des Pfarrers zu St. Leonhard, Johannes Gross, folgend²⁰⁶, hatte auch Tonjola die Basler Grabinschriften gesammelt und 1661 publiziert; er gibt, mit geringer Abweichung, den schon früher publizierten Wortlaut des Textes bei Johannes Gross wieder²⁰⁷. Büchel konnte offensichtlich nur noch einen Teil der «zerschiefer-ten» Inschrift entziffern, der aber nicht genau mit dem Wortlaut bei Gross und Tonjola übereingeh²⁰⁸. Dennoch ist es wahrscheinlich, dass es sich um die Grabplatte des Andreas Schmid handelt, da auch andere Abweichungen im Wortlaut bei den von Tonjola wiedergegebenen Texten bekannt sind.

Ob die zweite von Büchel gezeichnete Grabplatte, ohne Umschrift und nur mit dem Ordensschild verziert, ebenfalls einem Komtur zugeordnet werden kann, muss dahingestellt bleiben²⁰⁹. Büchels Darstellung der beiden Platten nebeneinander dürfte der von ihm in der Kapelle angetroffenen Situation entsprechen, sodass wir Grab 3 mit der Grablege des Andreas Schmid und Grab 2 mit der zweiten Grabplatte in Verbindung bringen möchten.

Grab 5, die dritte von uns noch im Chor beobachtete Bestattung, ist extrem tief angelegt worden. Das Grab lag unmittelbar östlich von MR 4b und reichte 60 cm tiefer als die Unterkante dieses Fundamentes. Gemessen vom hypothetischen Gelniveau zur Zeit der Kapelle aus (ca. 271.00 m ü.M.) war die Grabgrube rund 2,2 m (!) tief abgesenkt worden. Die Bestattung war in einem Sarg beige-
gesetzt worden, von dem noch Spuren vorhanden waren. In der Einfüllung der Grabgrube waren keinerlei Bauschutt-
anteile enthalten, wie dies bei sämtlichen übrigen Gräbern zu beobachten war. Wir möchten in diesem Grab eine Bestattung der ersten Kapelle (Phase VI/VII) des 13./14. Jh. vermuten.

Eine prominente Stellung innerhalb des Kapellen-
grundrisses nimmt ebenfalls Grab 6 in der Mitte des Kapel-
enschiffes ein. Auch dieser Verstorbene wurde in einem
Sarg beige-
gesetzt. Die Grabgrube reichte allerdings wenig
tiefer als die angrenzenden Gräber 1 und 4 und die Gräber
2 und 3 im Chor (vgl. Abb. 26). In der Auffüllung war wie-
derum Bauschutt enthalten.

Grab 4 weicht in seiner Art von den übrigen Grablegen
ab. Die Bestattung ist hier ohne Sarg oder Totenbrett, ver-
mutlich nur in ein Leichentuch gewickelt, in der überaus
engen Grabgrube beige-
gesetzt worden. Deren Sohle liegt
ungefähr auf demselben Niveau wie die der Gräber 2 und
3 im Chor. In der Verfüllung lagen auch wieder zahlreiche
Fragmente von Bauschutt und Baukeramik (Backstein-,
Hohlziegel- und Fliesenfragmente).

Grab 1 schliesslich wies als einziges mindestens zwei
Bestattungen auf. Die untere intakte Bestattung (Skelett 4)
war in einem Sarg beige-
gesetzt worden; die darüberlie-
gende zweite Bestattung (Skelett 1) hatte wohl keinen Sarg,
vielleicht allenfalls ein Totenbrett. Wiederum waren Bau-
schuttanteile in der Grabfüllung enthalten, im unteren
Bereich sogar weisse Verputzfragmente. Die Skelettreste
einer dritten ältesten Bestattung fanden sich am Rand der
unteren Grabfüllung. Der Schädel der oberen Bestattung
(Skelett 1) lag nicht mehr in situ; das Grab wurde vermutlich
beim Umbau 1844 gestört. Grab 1 lag wohl unmittelbar vor
dem Seitenaltar in der Nische (Abb. 26, MR 8)²¹⁰.

VIII. Die Seidentrocknungsanlage – ein industriearchäologisches Relikt aus der Mitte des 19. Jahrhunderts

Die Umgestaltung der Fassaden und des Kapellenin-
nern durch Melchior Berri wurde bereits erörtert. Ausge-
klammert von der Betrachtung wurde bisher die Ofenan-
lage X mit dem Luftzufuhrkanal Y (Abb. 37). Aus der
Angabe im Basler Adressbuch des Jahres 1862 geht her-
vor, dass damals die *Seidentrocknungs-Anstalt Zürich*
ihren Sitz in Basel in der wenige Jahre zuvor umgebauten
Deutschritterkapelle hatte²¹¹. Es handelte sich um die erste
Filiale der 1846 in Zürich gegründeten Institution. Die Basler
Zweigstelle wurde am 1. Oktober 1849 in der Liegen-
schaft Paravicini-Merian eröffnet, siedelte aber bereits
1857 infolge Raummangels in die Deutschritterkapelle an
der Rittergasse über²¹². Die Zielsetzung der Basler Filiale
war dieselbe wie in Zürich: die Ermittlung des Handelsge-
wichtes von roher Seide nach einem genormten Verfahren,
um dem unlauteren Wettbewerb allzu geschäftstüchtiger
Rohseidenlieferanten entgegenzuwirken, die ihre Seiden-
ballen vor dem Verkauf benetzten, um so mehr Gewicht
auf die Waage zu bringen. Dies geschah durch das soge-
nannte «Talabotieren», d.h. die Austrocknung der Seiden-
ballen in einem vom vorgenannten Erfinder entwickelten
Apparat «... durch Anwendung von warmer Luft, welche
vom Hitzkasten aus durch besondere Röhren in die Appa-
rate geleitet wird. In jedem Apparat hängt fortwährend ein
Thermometer...»²¹³. Die so konditionierte Rohseide wurde
nach Abschluss der Trocknung gewogen und der Han-
delspreis, basierend auf der ermittelten Gewichtsangabe,
festgesetzt.

Die entsprechenden zylinderförmigen Apparate des
Systems Talabot-Persoz-Rogeat waren zwar in der
Deutschritterkapelle nicht mehr erhalten, sie waren wohl
ursprünglich im Hochparterre im Chor der Kapelle auf-
gestellt. Hingegen war der «Hitzkasten» für die Lufterwär-
mung noch im Soussol erhalten (Abb. 37,X; Abb. 38). Zu
der aus Backstein erstellten Ofenanlage führte ein Luft-
kanal (Abb. 37,Y), der in das Mauerwerk der Kapelle unter-
halb des Kellerfensters eingebrochen worden war und zu
einer Luftklappe im Gässlein führte (Abb. 19). Der überkup-
pelte Ofen besass entlang der Mauer Luftkanäle, die im
darüberliegenden Hochparterre mittels Röhren die Appa-
rate mit Warmluft versorgten.

Leider wurde beim Umbau zu spät erkannt, dass es
sich bei dieser Ofenanlage um ein Relikt aus der Zeit der
frühen Industrialisierung handelte. Er wurde abgebro-
chen, ohne dass zuvor zumindest der Aufbau untersucht
worden wäre. So kennen wir ausser wenigen Baudetails
den Aufbau und das Funktionieren der Anlage nur
unzureichend²¹⁴.

Mit diesem Exkurs zur jüngeren Nutzung der Deutschrit-
terkapelle schliessen wir den Bericht über die Untersu-
chungen dieses Basler Denkmals ab. Auch wenn die Flä-
che des Kapellengrundrisses zu klein war, um grössere
zusammenhängende Grundrisse der frühesten Bebau-
ung zu erfassen, und nur partiell Untersuchungen am auf-
gehenden Mauerwerk der Kapelle vorgenommen werden
konnten, so haben wir doch die 2000jährige Bauge-
schichte des Areales in den wesentlichen Zügen nachvoll-
ziehen können.

Abb. 37. Rittergasse 29, 1987/3. Phasenplan 5: Grundriss des Souterrains mit den 1988 ausgebrochenen Einbauten Berris von 1844 und den übrigen baulichen Veränderungen des 19. Jahrhunderts. – Zeichnung: H. Eichin. – Massstab 1:100.

Legende:

- T Treppenhausunterbau; gemauerter Sockel für die Fachwerkkonstruktion des Treppenhauses
- U Fundamente des Treppenhauses der Differenz-treppe
- V Latrinenschacht, 19. Jh.
- W Fachwerkwand im Chor
- X «Hitzkasten» der Seidentrocknungsanlage von 1857
- Y gemauerter Kanal für die Luftzufuhr zu X mit Klappe (vgl. Abb. 19)
- Z Fundamentrest des 19. Jh. (Vorgängerschacht der Latrine?)

Die Balkenunterzüge des Holzbodens, der in der 2. Hälfte des 19. Jh. weitgehend durch eine Kopfsteinpflasterung ersetzt wurde, sind wie die Stützpfeiler des Hochparterrebodens hell gerastert.

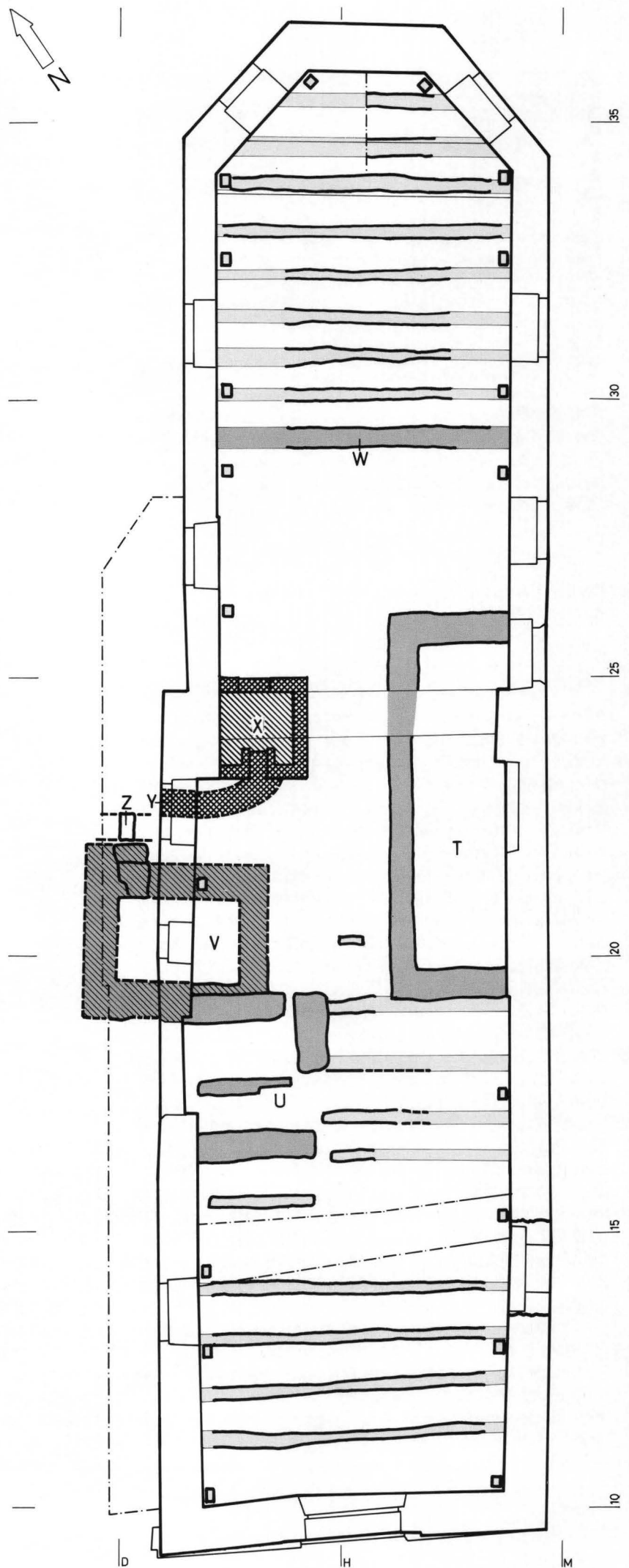




Abb. 38. Der «Hitzkasten» X der Seidentrocknungsanlage von 1857 im Souterrain der Kapelle vor dem Abbruch im Frühjahr 1987. Links der gemauerte Sockel des Treppenhauseunterbaues T. Ansicht von Osten her. – Foto: Basler Denkmalpflege.

IX. Ein Christophorus-Wandbild aus der Zeit nach 1417

Esther Baur

Bei den Bauarbeiten an der Nordwand des 1. Obergeschosses kamen Mitte 1988 zwischen zwei berrizeitlichen Fenstern eher zufällig Spuren von Wandmalereien zum Vorschein. Sie liessen sich bei den darauffolgenden Sondierungen durch den Restaurator Paul Denfeld zu einem zusammenhängenden Fragment (Höhe: 2,60 m, Breite: 2,00 m) der oberen Hälfte einer Christophorusdarstellung zusammenfügen, welche in ihrem ursprünglichen Zustand die ganze Raumhöhe überzogen haben muss (Abb. 39). Der untere Teil des ehemals monumentalen Christophorusbildnisses ist vermutlich während des grossen Umbaus durch Melchior Berri, 1844, beim Einziehen eines neuen Zwischenbodens (etwa auf Gürtelhöhe der Christophorusdarstellung) und beim Einbau der neuen Haustüre (Abb. 19,13) zerstört worden (vgl. Abb. 34).

Der in den Bildgrund der Christophorusdarstellung integrierte Bogenfries und der anschliessende Blattwerkfries (zusammen 55 cm hoch) konnten ebenfalls an der Südbrandmauer im westlichen Teil der Kapelle über eine Länge von 4 m freigelegt und restauriert werden (vgl. Abb. 26). Zweifelsfrei darf man also davon ausgehen, dass die erhaltenen Malerieste Bestandteile einer die Kapelle überziehenden Gesamtausmalung waren. Ebenso steht fest, dass die Malereien aus der Zeit *nach* dem Brand von 1417, d.h. aus der Zeit des kurz darauffolgenden Wiederaufbaus, stammen müssen. Die Steinkonsole oberhalb des Christophorusbildnisses (Abb. 39, links oben), welche als Auflager einer Schwelle mit Dendro-Datum 1416/17 für die Bundbalken des Daches diente, ist von den Malereien überdeckt, d.h. in den Blattfries integriert²¹⁵.

Dank einer umfassenden und sorgfältigen Restaurierung durch Paul Denfeld konnten das Christophorusfragment an der Nordwand und das Friesfragment an der Südwand erhalten und dank der Bereitschaft der Dorenbach AG in die neu konzipierten Räume integriert werden.

Beschreibung

Von der Figur des Christophorus, ursprünglich eine riesenhafte Gestalt, ist im wesentlichen nur der bärtige Kopf erhalten geblieben. Die darunter liegende Partie – das blassrote (ehemals rot-orange) Gewand des Christophorus, seine Arme sowie die unter dem Gewand hervorragenden Beine und Füsse des Christuskindes – ist nur schemenhaft zu erkennen. Auf den Schultern des etwas gebeugten, sich nach links wendenden Christophorus sitzt rittlings das Kind, bekleidet mit einem einfachen, glatt fallenden grünen Kleid (zum Teil mit schwarzer Farbe modelliert und konturiert), seine Füsse zu beiden Seiten des Kopfes von Christophorus nach vorne streckend. Mit der linken Hand sucht es, über den gelben Nimbus des Christophorus hinweggreifend, in dessen Haaren Halt. Allerdings ist in der heutigen Fassung die Hand in den Haaren verschwunden, was dem Restaurierungsbericht von Paul Denfeld zufolge wahrscheinlich auf eine spätere Übermalung des Originals zurückzuführen ist. Auf der ersten Fassung war die Hand sichtbar. Der rechte Arm bis zum Ellenbogen, umfasst vom locker herabfallenden Ärmel mit feinem Rand, ist nach oben angewinkelt. In der Rechten hält das Christuskind eine weisse, leicht ins Hellblaue übergehende, dreigeteilte (zwei Viertel, eine Hälfte) und von einem Kreuz bekränzte Weltkugel, auf welcher zwei Erdteile und ein Viertel Meer angedeutet zu sein scheinen²¹⁶. Der ebenfalls mit einem goldgelben Nimbus gefasste Kopf des Christuskindes folgt in der Neigung nach links unten der Bewegung des Hauptes von Christophorus. Diese parallele Bewegung, nebst der linken Hand des Kindes, welche vertraulich in die Haare des Christophorus greift, ist es vielleicht, welche die beiden Gestalten zu einer Einheit zu verschmelzen scheint und, selbst bei solcher Monumentalität der Darstellung, den Eindruck von Intimität und Poesie bewirkt. Reste einer blauen Umrahmung sind auf der rechten Seite und oben – hier durchbrochen vom illusionistisch vorkragenden Arkadenfries – noch sichtbar. In der Senkrechten links wird das Fragment vom selbstverständlichen Attribut eines jeden Christophorus, dem Wanderstab, aus welchem Blätter hervorsprossen, abgeschlossen. Leider ist dieser kurzen Beschreibung beizufügen, dass heute eine Betonwand das Wandbild entzweischneidet und eine Betrachtung der ganzen Darstellung verunmöglicht.

Ikonomie und Stil

Christophorus gehört zu den im Abendland am meisten dargestellten Heiligen. Im Westen dominiert seit dem Ende des 13. Jahrhunderts der Typus des Riesen, der das Christuskind trägt, eine Darstellungsweise, die u.a. aus der bilderschriftlichen Ausdeutung des Namens Christophorus hervorgeht. Vor allem im Südpalengebiet verbreitete sich die Christusträgerlegende rasch, u.a. durch die von Jacobus de Voragine gesammelten und aufgeschriebenen Heiligenlegenden²¹⁷: Auf den Rat eines Eremiten dient Christophorus, von Natur her zum Fasten und Beten unfähig, Gott mit seiner Kraft, indem er Pilger über einen reisenden Fluss trägt. Christus nimmt den Dienst des Christophorus an und lässt sich in der Gestalt eines Kindes übersetzen, offenbart sich dem unter der Last fast zusammenbrechenden Riesen als Schöpfer der Welt, tauf Christo-



Abb. 39. Das Christophorus-Wandgemälde an der Nordmauer der Kapelle. Zum Standort vgl. Abb. 34. – Foto: Basler Denkmalpflege.

phorus und lässt zur Bestätigung seiner Worte Christophorus' Stab ergrünen. Darauf zieht Christophorus zu Predigt und Martyrium aus²¹⁸. Christophorus war im Mittelalter ein äusserst vielseitiger Heiliger, so u.a. ein beliebter Pilgerpatron, Patron der Lasträger, Fuhrleute, Schiffer. Vom 13.–16. Jahrhundert galt sein Anblick als Schutz vor plötzlichem Tod. Die grossen Pestwellen des ausgehenden 14. Jahrhunderts mögen einiges zu der Hochblüte in Kult und Darstellung beigetragen haben²¹⁹. Die Wahl des Christophorusthemas für die Ausmalung der Kapelle an der Rittergasse könnte als Ausdruck eines – zumindest ideellen – Bezuges zur ursprünglichen Zielsetzung des Deutschritterordens – Mission und Krankenpflege²²⁰ – gedeutet werden. Allerdings lässt sich eine spezielle Vorliebe für das Christophorusthema in der Deutschritterikonographie nicht nachweisen²²¹.

Der Christophorus der Christusträgerlegende führt als Attribut immer den Blätter treibenden Stab mit sich, hat die Gestalt eines Riesen – gemäss *Legenda aurea* hat er 12 Ellen gemessen²²² – und trägt entweder auf seinen Armen («frühe» romanische Ausprägung) oder auf seinen Schultern das Christuskind. Dieses, bekleidet mit einem Mäntelchen oder nackt, erhebt, je nach Variante, die eine

Hand zum Segensgestus und hält in der anderen die Weltkugel (mit oder ohne Kreuz). Beim Maler des Freskos in der Deutschritterkapelle kann eine gewisse Unschlüssigkeit betreffend der Gestik des Kindes vermutet werden. Wie weiter oben schon angedeutet wurde, zeigt die Vorzeichnung das Kreuz der Weltkugel auf der anderen Seite, ebenso war die linke Hand des Kindes in der ursprünglichen Fassung eventuell nicht verdeckt oder ist nachträglich zugemalt worden. Ein Vergleich mit der Graphik aus der Zeit ergibt, dass die ersten Beispiele (Holzschnitte), bei welchen das Kind sich mit der einen Hand in den Haaren des Christophorus festhält, aus dem frühen 15. Jahrhundert stammen, was ja mit dem «terminus post quem» von 1417 für den Deutschritter-Christophorus recht gut übereinstimmt²²³. Die genaue stilistische respektive zeitliche Situierung des Deutschritter-Christophorus ist aus Mangel an verlässlich datierten Beispielen der Malerei²²⁴, an schriftlichen Quellen und letztlich aufgrund der Unvollständigkeit des Freskos schwierig und im Rahmen dieses kurzen Berichts nicht zu leisten. Vorderhand muss man sich mit dem einzig gesicherten «terminus post quem» von 1417 begnügen²²⁵. Im Bereich Basel lassen sich nur drei Beispiele monumentaler Christophoruswandbilder anführen:

der Christophorus aus der Klosterkirche Schönthal²²⁶ von 1310/20 und jener aus der Theodorskirche von 1340/50²²⁷. Diese beiden Darstellungen zeichnen sich durch starre Frontalität und Unbewegtheit aus, lassen sich infolgedessen kaum vergleichen mit dem Deutschritter-Christophorus, welcher dem bewegten, zum Teil im Profil sich zeigenden Typus des beginnenden 15. Jahrhunderts entspricht²²⁸. Das dritte monumentale Wandbild aus dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts hingegen steht dem Deutschritter-Christophorus, obwohl um einiges jünger, stilistisch bedeutend näher. Dieser zwar frontal, aber sehr bewegt dargestellte Christophorus ist 1901 am Hintergebäude des Basler Rathauhofes zum Vorschein gekommen²²⁹.

Zwei weitere Beispiele, entstanden an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert, sollen der Vollständigkeit halber noch Erwähnung finden: Ein Christophorus auf einer Supraporte im Haus an der Martinsgasse 18, datiert «um 1500», und der im Rahmen einer Fassadenrenovation 1980 freigelegte Christophorus am Haus Imbergässlein 31, welcher mit dem provisorischen Datum «Anfang des 16. Jahrhunderts» versehen ist²³⁰.

X. Verzeichnis der häufiger zitierten Literatur

d'Aujourd'hui 1987

Rolf d'Aujourd'hui, Zur Entwicklung der hochmittelalterlichen Stadtbefestigung östlich des Birsigs, zwischen Barfüsserplatz und Rittergasse. BZ 87, 1987, 234–265.

d'Aujourd'hui, Helmig 1980

Rolf d'Aujourd'hui, Guido Helmig; Basel–Münsterhügel: Archäologie in Leitungsräben. BZ 80, 1980, 238–275.

Beck 1757

Johann Christoph Beck, Christian Wursteisens Kurzer Begriff der Geschichte von Basel. Basel 1757.

Berger, Helmig 1990

Ludwig Berger, Guido Helmig; Die Erforschung der augusteischen Militärstation auf dem Basler Münsterhügel; Publikation vorgesehen in: Bodenaltertümer Westfalens (Vorträge zum Kolloquium «Die römische Okkupation nördlich der Alpen zur Zeit des Augustus» vom 4.–7. Oktober 1989 in Bergkamen).

Bloesch 1975

Paul Bloesch, Das Anniversarbuch des Basler Domstifts (Liber Vite Ecclesie Basiliensis) 1334/38–1610. Quellen und Forschungen zur Basler Geschichte Bd. 7/I (Kommentar) und Bd. 7/II (Text). Basel 1975.

Bruckner 1752

Daniel Bruckner, «Von dem sogenannten Deütschen Hausse zu Basel», Manuskript zu einem Vortrag in der «Hülfes Gesellschaft zu Basel». Basel 1752 (ungedruckt); Universitätsbibliothek Basel Handschriften H.V.25.

Bruckner 1972

Albert Bruckner (Hrsg.), Helvetia Sacra, Abt. I, Bd. I (Erzbistümer und Bistümer I). Bern 1972.

BUB

Urkundenbuch der Stadt Basel, Bde. 1–11. Herausgege-

ben von der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel, bearbeitet durch Rudolf Wackernagel, Rudolf Thommen, Johannes Halter und August Huber. Basel 1890–1910.

Fechter 1856

Daniel Albrecht Fechter, Topographie mit Berücksichtigung der Cultur- und Sittengeschichte. In: Basel im vierzehnten Jahrhundert, Basler Historische Gesellschaft (Hrsg.), 1–146. Basel 1856.

Fingerlin 1986

Gerhard Fingerlin, Dangstetten I, Katalog der Funde. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 22. Stuttgart 1986.

Gross 1622

Johannes Gross, Urbis Basileae Epitaphia et Inscriptiones. Basel 1622.

Heim 1977

Peter Heim, Die Deutschordenskommande Beuggen und die Anfänge der Ballei Elsass-Burgund. Bonn 1977. – Ebenfalls erschienen als Band 32 in der Reihe «Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens». Bonn/Bad Godesberg 1977.

Helmig 1987

Guido Helmig, Zum Forschungsstand im römischen Vicus südöstlich des Münsterhügels. BZ 87, 1987, 224–233.

Helmig 1988

Guido Helmig, Schaufenster zur Stadtgeschichte. In: Basler Stadtbuch 1988, 255–268. Ausgabe (1989).

Hieronimus 1938

Konrad W. Hieronimus, Das Hochstift Basel im ausgehenden Mittelalter. Basel 1938.

Kaufmann 1949

Rudolf Kaufmann, Die bauliche Entwicklung der Stadt Basel. 127. Neujahrsblatt, Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen (Hrsg.). Basel 1949.

KDM BS 3, 1941

C.H. Baer, Kapelle und Haus des Deutschordens. In: Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt Bd. 3, Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte (Hrsg.), 318–333. Basel 1941. – Man beachte auch die zugehörigen «Ergänzungen und Berichtigungen» im Anschluss an das Verzeichnis der Literatur-Abkürzungen, vorn im Buch.

Kölner 1927

Paul Kölner, Basler Friedhöfe. Basel 1927.

Lutz 1814

Markus Lutz, Basel und seine Umgebungen. Basel 1814.

Militzer 1981

Klaus Militzer, Die Entstehung der Deutschordensballeien im Deutschen Reich. Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens Bd. 16. Marburg²1981.

Mirbach-Harff 1889/90 bzw. 1892

Ernst Graf von Mirbach-Harff, Beiträge zur Personalgeschichte des Deutschen Ordens. Jahrbuch der k.k. heraldischen Gesellschaft «Adler» in Wien, 1889/90, 1–40; Fortsetzung und Korrekturen in NF Bd. 2, 1892, 175–199.

Müller 1915

Karl Otto Müller, Das Finanzwesen der schweizerischen Deutschordenskommenden im Jahre 1414. In: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern Bd. XXII, 83–139. Bern 1915.

Müller 1958

Karl Otto Müller, Beschreibung der Kommenden der Deutschordensballei Elsass-Schwaben-Burgund im Jahre 1393. In: Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe A, Quellen, Bd. 3. Stuttgart 1958.

Pfister 1964

Rudolf Pfister, Kirchengeschichte der Schweiz Bd. I, 215–219. 1964.

Riha 1979

Emilie Riha, Die römischen Fibeln aus Augst und Kaiser-augst. Forschungen in Augst 3. Augst 1979.

Rippmann 1987

Dorothee Rippmann u.a., Basel Barfüsserkirche, Grabungen 1975–1977. SBKAM 13. Olten/Freiburg i.Br. 1987.

Rück 1966

Peter Rück, Die Urkunden der Bischöfe von Basel bis 1213. Quellen und Forschungen zur Basler Geschichte 1. Basel 1966.

Staehelein 1920

Wilhelm R. Staehelein, Beitrag zur Geschichte des Deutschen Ordens in Basel. Schweizer Archiv für Heraldik 34, 1920, 25–31.

Stückelberg 1922

Ernst A. Stückelberg (Hrsg.), Basler Kirchen Bd. 4, 83–89. Basel 1922. – Der entsprechende Artikel stammt aus der Feder von Erzherzog Eugen von Habsburg und ist in dieser Publikation anonym erschienen.

Studer 1871

Gottlieb Studer (Hrsg.), Die Berner Chronik des Conrad Justinger. Bern 1871.

Tonjola 1661

Johannes Tonjola, Basilea sepulta, resecta, continuata. Basel 1661.

Tumler 1955

Marian Tumler, Der Deutsche Orden im Werden, Wachsen und Wirken bis 1400. Wien 1955.

Vischer 1923

Fritz Vischer, Der Hohenfirschenhof in Basel. Basel 1923.

Vischer 1933

Fritz Vischer, Die Familie Vischer in Colmar und Basel. Basel 1933.

Wackernagel GSB

Rudolf Wackernagel, Geschichte der Stadt Basel, in 4 Bänden (1, 2/1, 2/2, 3). Basel 1907–1924. – Eduard Vondermühl, Johann Karl Lindau, Registerband. Basel 1954.

Wanner 1965

Gustaf Adolf Wanner, Das Deutschritterhaus in Basel. Basler Schriften Bd. 14. Basel 1965.

Wurstisen (1888)

Christian Wurstisen, Beschreibung des Basler Münsters und seiner Umgebung (Collectanea Historica von der hohen stift und nahegelegenen gebäuden daselbst). In: Beiträge zur vaterländischen Geschichte, herausgegeben von Rudolf Wackernagel, NF Bd. 2, 399–522. Basel 1888.

Zeller 1920

Eugen Zeller, Aus sieben Jahrhunderten der Geschichte Beuggens 1246–1920. Wernigerode 1920.

XI. Die Fundmünzen

Beatrice Schärli und Marcus Weder

A. Antike (M. Weder)

Es mag erstaunen, dass die auf dem flächenmässig beschränkten Areal der Deutschritterkapelle gefundenen antiken Münzen ziemlich genau einem aus anderem Basler Fundmünzenmaterial erstellten Verteilungsmuster entsprechen. Diese Übereinstimmung ist wohl einerseits durch die Herkunft aus verschiedenen Schichten und Fundorten innerhalb des Kirchenareals, andererseits durch die grosse Anzahl der Fundmünzen begünstigt.

Die keltische Periode ist mit zwei Potinmünzen und mit einer Kleinbronze vertreten (Katalognummern 1–3). Zwei davon – die Stücke mit der Legende TVRONOS / CANTORIX – sind aber schon dem römischen Geldumlauf zuzurechnen²³¹. Sie wurden von keltischen Hilfstruppen im frühromischen Kastell benutzt. In den gleichen Kontext gehören auch die zwei republikanischen Bronzemünzen (4 und 5), obwohl sie rund 100 bis 150 Jahre früher geprägt wurden. Ihre starke Abnutzung zeigt, dass sie durch viele Hände gegangen und wohl erst spät mit römischen Soldaten über Gallien nach Basel gelangt sind.

Dass sie abgegriffen sind, ist auch ein Merkmal der Bronzen der frühen und mittleren Kaiserzeit. Allenfalls dem Dupondius des Marc Aurel (13), eventuell dem Sesterzen seiner Frau Faustina (14) würde man zutrauen, dass sie noch zu Lebzeiten dieses Kaisers in die Erde kamen. Der Sesterz des Traian mit dem Bild seiner in Rom aufgestellten Reiterstatue (10), der Dupondius des Hadrian (11) wie auch der Sesterz des Commodus (15) sind derart verschliffen, dass sie noch bis in die Mitte des 3. Jahrhunderts in Zirkulation gewesen sein könnten. So konnte denn auch der erste gallische Gegenkaiser, Postumus (260–268), zu dessen Territorium Basel und Augst gehörten, solche frühen Bronzemünzen einziehen und zu eigenen Doppelsesterzen umprägen.

Bei den Silbermünzen fallen der Denar der Julia Domna (16) und der des jungen Caracalla (17) auf. Beide sind kaum zirkuliert und wurden in derselben Periode geprägt. Hier wird man den Verdacht nicht los, dass sie auch ursprünglich zusammen gewesen sind. In einer Börse, aus der sie eines Nachts herausfielen...? In einem Spartopf, aus dem sie sich in eine Wand- oder Bodenritze verirren...? Anders liegt der Fall beim älteren Denar des Traian

(9) und dem jüngeren des Macrinus (18). Diese sind zwar kaum stärker abgegriffen. Es handelt sich aber um Fälschungen aus Bronze, die nur mit einer dünnen Silberhaut verkleidet sind. Ist diese einmal beschädigt und damit der Schwindel entlarvt, wird ein solches Stück sicher vielfach weggeworfen worden sein. Solche «Subaerate» sind denn auch als Einzelfunde, sogenannte Streufunde, häufiger als echte Denare aus solidem Metall.

Fälschungen treffen wir auch im späteren 3. Jahrhundert wieder an. Nachdem Aurelian den durch Inflation verkommene Doppeldenar (Antoninian) durch einen neuen, besseren ersetzt hatte, blieben die alten seiner Vorgänger (19–21) mit stark reduziertem Kurswert weiterhin im Umlauf. Ergänzt wurde solches Kleingeld durch lokale Fälschungen, meist nach Vorbildern der letzten gallischen Gegenkaiser (22). Selbst in der stadtrömischen Münzstätte konnten einige Subjekte der Versuchung nicht widerstehen, mit Imitationen zusätzliches Geld zu machen. Zu dem, was wir in der Übersicht (siehe unten) «Provinzielles Courant» nennen, haben sie grosse Mengen von Kleinmünzen mit dem Bild des verstorbenen Kaisers Claudius II. beigesteuert (24 und 25).

Der verbesserte Antoninian des Aurelian (und seiner Nachfolger) fehlt auf dem Areal der Deutschritterkapelle völlig. Eine einzelne Münze dieses Kaisers gehört zu seinen ersten Ausgaben (23). Für den Archäologen ist sie gerade durch ihren schlechten Zustand interessant. Ist ihre Deformation etwa durch eine ursprüngliche Herkunft aus einer Brand- oder Zerstörungsschicht zu erklären, obwohl die Münze aus einer mittelalterlichen Schicht stammt?

Die gestiegene militärische Bedeutung des Platzes Basel dokumentieren die zahlreichen Münzen Constantins I. (26–38). Es dürften Truppenbewegungen gewesen sein, die Geld aus entlegeneren Münzstätten wie London, Ticinum (Pavia) oder aus dem Balkanraum (Siscia, Sirmium) in unsere Gegend gebracht haben. Zahlenmässig überwiegen aber die Exemplare gallischer Münzstätten, allen voran Lyons. Jene Prägestätte hat denn auch zusammen mit Trier sowie Arles die offiziellen Münzen der Constantinsöhne geliefert (50–60). Was die Imitationen (39–49, 61–63) betrifft, deren Prägeort im Katalog mit «Gallien» angegeben ist, so entstammen sie aus verschiedenen Fälscherwerkstätten. Ihre Standorte kann vielleicht die Wissenschaft in ferner Zukunft einmal anhand von Verbreitungskarten zumindest regional feststellen.

Die Münzen der früh- und spätvalentinianischen Periode (64–75) entsprechen durchaus den Erwartungen, die man in Anbetracht des benachbarten spätrömischen Kastells auf dem Münsterhügel hegen konnte. Das Fehlen des grösseren Nominals mit der Rückseite REPARATIO REIPUBLICAE, das zwischen 378 und 383 bzw. 388 geprägt wurde, mag reiner Zufall sein. Es ist für andere Fundplätze im Bereich des Münsterhügels belegt²³².

Die Imitationen (76–78) verdienen unsere besondere Aufmerksamkeit. Als die spätesten römischen Münzen am Rheinknie waren bislang diejenigen des Typs SALUS REIPUBLICAE vom Spiegelhof anzusehen. Schon diese müssen noch nach der Aufgabe der starren Limesverteidigung zu Beginn des 5. Jahrhunderts aus Münzstätten in Italien und auf dem Balkan nach Basel gelangt sein. Um aber von irregulären Heckenmünzstätten kopiert zu werden, mussten sich diese neuen Münzen erst im Geldumlauf etablie-

ren. Influx und Durchdringung der regionalen Zirkulation bedingen also eine schwer abschätzbare zeitliche Distanz zwischen dem Prägedatum des Vorbildes und dem seiner Kopien. Letztere sind folglich kaum schlüssig zu datieren. Theoretisch könnten sie im Extremfall noch in den Anfang des 6. Jahrhunderts gehören.

In diesem Zusammenhang stellt sich einmal mehr die Frage, wie lange die spätrömischen Bewohner Basels – auch nach der Vermischung mit germanischen Zuwanderern – sich weiterhin des römischen Geldes als Zahlungsmittel bedient haben. Das hier vorliegende Material ist nicht ausreichend, um eine überzeugende Antwort zu geben. Hinweise zu diesem Problem generell dürften von der neusten Arbeit Max Martins über die spätrömischen Gräber in Kaiseraugst – speziell im Hinblick auf die Münzbeigaben – zu erwarten sein²³³.

B. Mittelalter (B. Schärli)

In den letzten Jahren konnte in der Schweiz das Bewusstsein für den hohen Stellenwert auch einzelner Fundmünzen als historische Primärquellen neu gestärkt werden. Äusserst vielfältiges und manches Mal zahlreiches Kleingeld mit einer sehr weiten zeitlichen und geographischen Streuung kommt in der Regel gerade bei Kirchengrabungen zum Vorschein²³⁴. Nicht so in der Basler Deutschritterkapelle: hier fand man anlässlich der jüngsten Grabungskampagne von 1987 nur eine einzige nichtantike Münze. Die Erklärung dafür ist einfach: Melchior Berri hatte im letzten Jahrhundert, 1844, den Kapellenboden um rund 120 cm absenken lassen und damit die archäologischen Schichten bis ins 11./12. Jahrhundert zurück weitgehend zerstört²³⁵. Der dadurch allenfalls entstandene Verlust spätmittelalterlicher und jüngerer Fundmünzen wird durch die ausgegrabene und hier zu besprechende Silbermünze, einen karolingischen Denar von grösstem Seltenheitswert, voll ausgeglichen. Es handelt sich um eine nicht lokalisierte Prägung Lothars I., eines Sohnes Ludwigs des Frommen (814–840), der im Jahre 817 mit 22 Jahren zum Mitregenten bestimmt und zum Kaiser gewählt, aber erst 823 von Papst Paschalis I. (817–824) gekrönt wurde. Seit 840 alleiniger Herrscher, schuf er 843 im Teilungsvertrag von Verdun das Mittelreich; ein Teil davon war das sogenannte regnum Lotharii (seit dem 10. Jh. Lotharingia genannt), zu dem ja auch Basel zeitweise gehörte.

Die Fundmünze zeigt ein Brustbild mit stark verzerrten Proportionen: deutlich dargestellt ist das Gesicht; einige aufstehende Haare markieren den oberen Teil des Kopfes, und von der Schlaufe des nur schwach sichtbaren Kranzes hängen zwei extrem lange Bänder herab. Mit je zwei halbkreisförmigen Linien ist das um den wuchtigen Hals gelegte Paludamentum (Mantel, Umhang) angedeutet; vom allfälligen Panzer darunter fehlen jegliche Spuren. Die oben beginnende Inschrift nennt den Dargestellten: «HLOTHAIVS AGS», also «Lotharius Augustus». Die Rückseite trägt den Tempel mit der Umschrift «XPISTIANA RELGIO» (Christiana religio).

Als römischer Kaiser hatte Karl der Grosse (768/800–814) in den letzten Regierungsjahren, von 806 bzw. 812 bis 814, auf die Denare – spätantiken, römischen Münzen nachempfunden – sein Brustbild mit Lorbeerkranz

und einen viersäuligen Tempel gesetzt, der gemäss der Umschrift «Christiana religio» eine Kirche darstellen sollte²³⁶. Auch sein Sohn, Ludwig der Fromme (814–840), liess in den ersten Herrscherjahren, etwa von 814 bis 819, sein Bildnis und den Tempel auf die Münzen setzen²³⁷. Unter Lothar II. (855–869) wurden keine Münzen mit Brustbild geprägt.

Drei verschiedene Münzbilder sind von Lothar I. bekannt: 1) Vorderseite mit Brustbild und Herrschernamen, Rückseite mit Tempel und «Christiana religio», 2) Vorderseite mit Kreuz und Herrschernamen, Rückseite allein mit Münzstättenname, 3) Vorderseite mit Kreuz und Herrschernamen, Rückseite mit Tempel und Münzstättenname bzw. «Christiana religio»²³⁸. Diese verschiedenen Denartypen Lothars I. lassen sich – als Münzen ohne Jahreszahlen und Herrscherdaten – kaum in eine chronologische Abfolge bringen oder gar im Einzelnen zeitlich festlegen. Es wird selbst in Frage gestellt, ob Lothar bereits zu Lebzeiten seines Vaters prägte, obschon überliefert ist, dass er «in nomisma» gleichberechtigt gewesen war wie der Vater und somit gleichzeitig prägen durfte²³⁹.

Lediglich schriftliche Quellen helfen hier weiter: In seinen im Jahr 822 einsetzenden Urkunden nannte sich Lothar I. bis Juni 833 immer «augustus invictissimi domini imperatoris Hludouici filius», erst dann übernahm er mit «divina ordinante providentia imperator augustus» ebenfalls die Kaisertitulatur²⁴⁰. 833 ist auch das Jahr, in dem Lothar I. und seine Brüder auf dem «Lügenfeld» bei Colmar den Vater besiegten und ihn im Oktober desselben Jahres als abgesetzt erklärten. Bereits im Frühling 834 gewann Ludwig der Fromme wieder die Oberhand, und Lothar musste sich als Unterkönig in sein Königreich Italien zurückziehen. Da Titulaturen in Urkunden wie auf Münzen auch Herrschaftsansprüche spiegeln, ist unsere Fundmünze mit der immer oben über dem Kopf beginnenden Umschrift, die allein den Titel AUGUSTUS nennt, hypothetisch in die Jahre vor 833 anzusetzen, die andern «Brustbild-Denare» mit dem IMPERATOR-Titel auf der immer unten links beginnenden Umschrift in die wenigen Monate nach dem kurzlebigen Erfolg auf dem «Lügenfeld»²⁴¹.

Morrison und Grunthal konnten in Ihrem Katalog sieben verschiedene Denare und einen Obol mit Brustbild und jeweils immer dem Tempel auf der Rückseite registrieren: einen mit dem Titel REX, drei mit dem Titel AUGUSTUS, drei mit dem Titel IMPERATOR, keinen jedoch, der die Münzstätte nennt²⁴². Der baslerischen Fundmünze am nächsten kommen die beiden von Morrison-Grunthal 1967 als Nrn. 566 und 567 aufgeführten, hingegen allein in Band V des Corpus Nummorum Italicorum – leider nur zeichnerisch – abgebildeten Münzen, ein Denar und ein Obol (=1/2 Denar), aus der Sammlung des Venezianers Papadopoli 1841–1922²⁴³. Ein nicht stempelgleicher, aber sehr verwandter Denar kam 1958 im Schatzfund von Pilligerheck (Kreis Koblenz), vergraben um 850, und 1834 als vergoldetes Exemplar mit Öse in einem der berühmtesten Funde der skandinavischen Wikingerzeit (Skaare), im Münzschatz von Hon (Südnorwegen), vergraben nach 848/9, zutage²⁴⁴. Andere Denare mit Brustbild und Tempel sind im bereits erwähnten Schatzfund von Pilligerheck²⁴⁵, in Friesland 1853, in Muizen-aan-de-Dijle (Belgien) und in Goes-Roermond (Niederlande) vertreten²⁴⁶. Die geographische Verteilung der Fundorte legt die Herkunft des

Brustbild/Tempel-Denartyps aus dem friesischen Raum nahe. Hier wurden ja auch von etwa 830 bis 850 die Goldmünzen im jeweiligen Wert eines Solidus mit dem Brustbild Ludwigs des Frommen rege nachgeahmt²⁴⁷. Nach Berg-haus bleibt zu untersuchen, ob die «Variationsbreite der Bildnismünzen» darauf schliessen lasse, dass die Bildnisprägung sich über eine längere Zeit hinzog und ferner auch in verschiedenen Münzstätten, «durchaus nicht nur im Norden des Reiches» erfolgte²⁴⁸. Wegen seiner Ähnlichkeit mit mailändischen Münzen wurde unser Denartyp anfangs des 20. Jahrhunderts in den Mailänderband des CNI aufgenommen²⁴⁹. Die Unterscheidung in der Zuweisung des Denartyps Brustbild/Tempel mit dem REX- bzw. AUGUSTUS-Titel in die Jahre bis 833 und allenfalls in eine italienische Münzstätte, desjenigen mit dem IMPERATOR-Titel hingegen in die Zeit um 833/834 und allenfalls in eine «friesische» Münzstätte entspricht immerhin den Jahren, in denen Lothar I. vor allem in Italien weilte (822–825, 829–831), bzw. den wenigen Monaten der Jahre 833/834, als er nördlich der Alpen die Herrschaft über das ganze Reich an sich zu reissen versuchte. Erst mit einer gesamthaften Untersuchung aller erhaltenen Münzen Lothars I. könnten die oben aufgestellten Hypothesen allenfalls erhärtet werden²⁵⁰. Da Lothar I. auch nach dem unmittelbaren Vorbild von Vater und Grossvater, Ludwig dem Frommen und Karl dem Grossen, ebenfalls Bildnismünzen herausgab, sind sie zeitlich als ältester Münztyp der drei von Lothar I. herausgegebenen einzuordnen. Die bisherige Forschung jedenfalls datierte alle Brustbild/Tempel-Denare früh, d.h. nahe an ihre Vorbilder in die Jahre 817–819/22²⁵¹.

Die Bildnisse auf den Münzen zeigen wenig porträtartige Züge, der charakteristische Schnurrbart Lothars I., man vergleiche die zeichnerischen Bildnisse, ist lediglich auf einem einzigartigen münzähnlichen Medaillon deutlich erkennbar²⁵².

Abschliessend sei daran erinnert, dass in Basel karolingische Münzfunde bisher selten sind. Als Einzelfund kam vor einigen Jahren ein mailändischer Denar desselben Lothars zutage²⁵³. Ein spätkarolingischer Schatzfund wurde im Jahre 1854 «nächst dem Basler Münster» gemacht; er enthielt ca. fünf Denare Ludwigs des Kindes (900–911) mit dem Namen des Konstanzer Bischofs Salomon III. auf der Rückseite und «einige» Strassburger Denare Karls des Einfältigen (893–923)²⁵⁴. Erinnert sei auch an die beiden Fundmünzen vom Mont Terri (Basler Denar Ludwigs des Kindes) und aus Hofstetten (Strassburger Denar Karls des Einfältigen)²⁵⁵.

C. Literatur (Fundmünzen)

Antike

Bastien, Lyon (294–316)

Pierre Bastien: Le monnayage de l'atelier de Lyon (294–316). Wetteren 1980.

Bastien, Lyon (318–337)

Pierre Bastien: Le monnayage de l'atelier de Lyon (318–337). Wetteren 1982.

Bastien, Lyon (337–363)

Pierre Bastien: Le monnayage de l'atelier de Lyon (337–363). Wetteren 1985.

Bastien, Lyon (363–413)
 Pierre Bastien: *Le monnayage de l'atelier de Lyon (363–413)*. Wetteren 1987.

Furger, von Kaenel 1976
 Andres Furger-Gunti, Hans-Markus von Kaenel: *Die keltischen Fundmünzen aus Basel*. Schweizerische Numismatische Rundschau 55, 1976, 35–76.

RRC
 Michael H. Crawford: *Roman Republican Coinage*. 2 Bde. Cambridge 1974.

De la Tour
 Henri De la Tour: *Atlas de Monnaies Gauloises*. Paris 1892.

LRBC
 R.A.G. Carson, P.V. Hill und J.P.C. Kent: *Late Roman Bronze Coinage (A.D. 324–498)*. London 1960.

RIC I–IX
 H. Mattingly, C.H.V. Sutherland, E.A. Sydenham und R.A.G. Carson (ed.): *The Roman Imperial Coinage*. London 1923 ff.

RIC I²
 Bd. I: Augustus–Vitellius, von C.H.V. Sutherland. London 1984 (revidierte 2. Auflage der Ausgabe 1923).

RIC II
 Bd. II: Vespasian–Hadrian, von H. Mattingly und E.A. Sydenham. London 1926.

RIC III
 Bd. III: Antoninus Pius–Commodus, von H. Mattingly und E.A. Sydenham. London 1930.

RIC IV,I
 Bd. IV, 1. Teil: Pertinax–Geta, von H. Mattingly und E.A. Sydenham. London 1936.

RIC IV,II
 Bd. IV, 2. Teil: Macrinus–Pupienus, von H. Mattingly, E.A. Sydenham und C.H.V. Sutherland. London 1938.

RIC V,I
 Bd. V, 1. Teil: Valerian I–Florian (253–276), von P.H. Webb. London 1927.

RIC V,II
 Bd. V, 2. Teil: Probus–1. Tetrarchie (Vorreform), einschliesslich Gegenkaiser früherer Perioden (Bd. V,1), von P.H. Webb. London 1933.

RIC VII
 Bd. VII: Constantin und Licinius (313–337), von P.M. Bruun. London 1966.

RIC VIII
 Bd. VIII: Die Familie Constantins (337–364), J.P.C. Kent. London 1981.

RIC IX
 Bd. IX: Valentinian I–Theodosius I, von J.W.E. Pearce. London 1951.

SLM Cast.
 Karel Castelin: *Keltische Münzen; Katalog der Sammlung des Schweizerischen Landesmuseums Zürich*. Bd. 1: Katalog. Zürich, o.J [1978].

Mittelalter

Berghaus 1983
 Peter Berghaus: *Die Darstellung der deutschen Kaiser und Könige im Münzbild*. In: Percy Ernst Schramm, *Die deutschen Kaiser und Könige in Bildern ihrer Zeit 751–1190*, Neuauflage unter Mitarbeit von Peter Berghaus, Nikolaus Gussone und Florentine Mutherich, hrsg. von Florentine Mutherich. München 1983.

Morrison-Grunthal 1967
 Karl F. Morrison und Henry Grunthal: *Carolingian Coinage*. Numismatic Notes and Monographs, number 158. New York 1967.

CNI V
 Corpus Nummorum Italicorum, volume V. Lombardia (Milano). Roma 1914.

Übersicht

Kat. Nr.	Periode/Kaiser	Anzahl
1–3	Kelten	3
4–6	Römische Republik	3
7	Augustus 27 v.–14 n. Chr.	1
–	Tiberius 14–37	–
8	Caligula 37–41	1
–	Claudius I. bis Nerva 41–98	–
9, 10	Traian 98–117	2
11	Hadrian 117–138	1
12	Antoninus Pius 138–161	1
13, 14	Marc Aurel 161–180	2
15	Commodus 180–192	1
16, 17	Severus 193–211	2
–	Caracalla 211–217	–
18	Macrinus 217–218	1
–	Elagabal bis Valerian I. 218–260	–
19, 20	Gallienus 260–268	2
21	Claudius II. 268–270	1
23	Aurelian 270–275	1
22, 24, 25	DIVERSE (provinz. Courant) ca. 272–ca. 295(?)	3
–	Tacitus bis 2. Tetrarchie 275–305	–
26–38	Constantin I. 306–337	13
50–60	Söhne Constantins I. 337–347	11
39–49	DIVERSE (provinz. Imitationen) ca. 330–348	11
62, 63	ebenso?	2
61	ca. 348–364 (?)	1
64–73	Valentinian I., Valens und Gratian 364–383	10
74, 75	Valentinian II. und Arcadius 375–395	2
76–78	DIVERSE (provinz. Imitationen) ca. 388–450 (?)	3
79	Unbestimmt (Metallfragment)	1

Katalog der Fundmünzen

Die mit * bezeichneten Katalognummern sind im Profil Abb. 7 eingezeichnet²⁵⁶.

Abkürzungsverzeichnis	FK	Fundkomplex
	n.l.	nach links
	n.r.	nach rechts
	Rs.	Rückseite
	Vs.	Vorderseite
	140°	Stempelstellung, auf Kreis von 360° übertragen

Antike

Keltische Münzen



1.*
1987/3.4926; FK 17118.2.
Sequaner (?).
Potin, 1. Jh.v.Chr. (Kopf/Pferd).
Vs.: Undeutliche Erhebung (Umriss eines Kopfes n.l.).
Rs.: Undeutliche Umriss (eines Pferdes oder Horn-
tieres).
Potin, 3,438 g. Dm 19,7 mm ?
Etwaiger Abnützungsgrad nicht feststellbar. Stark korro-
diert.
Literatur: vgl. SLM Cast. 744–754 und 764–770.



2.
1987/3.2679; FK 16819.1.
Sequaner.
Potin, 2. Hälfte 1. Jh.v.Chr. (Turonos).
Vs.: TVRONOS. Kopf mit Helm n.l.
Rs.: CA[NTOR]IX. Pferd n.l. galoppierend, unten leier-
förmiges Ornament.
Potin, 2,767 g. Dm 16,9 mm. 0°.
Leicht abgegriffen. Leicht korrodiert.
Literatur: SLM Cast. 776.

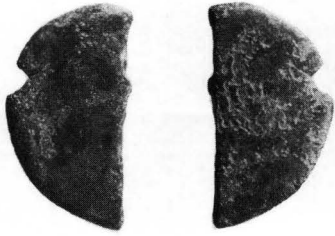


3.*
1987/3.1766; FK 16744.1.
Sequaner.
Bronze, 2. Hälfte 1. Jh.v.Chr. (Turonos).
Vs.: TVR[ONOS]. Barhäuptiger Kopf n.l., darüber Ähre (?)
mit langem Stiel (Frucht nach hinten unten), Perlkreis.
Rs.: Pferd n.l. galoppierend, unten Gegenstand/Symbol in
Form einer Dolchscheide (?). Im Feld drei Ornamente
(Stern, Kringel und Rosette).
Bronze, 3,830 g. Dm 15,5 mm. 0°.
Kaum abgegriffen. Nicht korrodiert.
Literatur: De la Tour Pl. XXVII, cf. 7005.

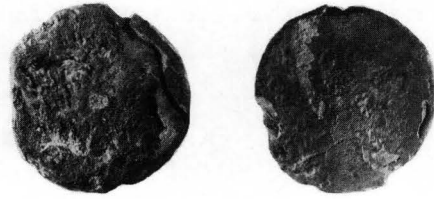
Römische Republik



4.
1987/3.5737; FK 17232.
Römische Republik.
Anonym (?). As (halbiert). Rom frühes 2. Jh.v.Chr.
Vs.: Konturen der rechten Hälfte des Januskopfes.
Rs.: Nicht definierbarer Teil einer Prora.
Bronze, 13,568 g. Dm 31,8 mm ?
Stark abgegriffen. Beidseits mehrere tiefe Ritzungen
neben der halbierenden Kerbe. Kaum korrodiert.
Literatur: vgl. RRC z.B. 56/2 (Tf. XII).



Römische Kaiserzeit



5*

1987/3.3709; FK 17052.2.

Römische Republik.

Unbestimmter Münzmeister.

As (halbiert). Rom spätes 2. Jh.v.Chr.

Vs.: Keine Bildreste erkennbar [Teil eines Januskopfes].

Rs.: Keine Bildreste erkennbar [Teil einer Prora].

Bronze. 7,865 g. Dm 29,8 mm ?

Sehr stark abgegriffen. Etwas korrodiert.

Literatur: vgl. RRC z.B. 199/2, 200/2, 201/1 und 203/2.

7.

1987/3.1218; FK 16700.

Augustus, 27 v.–14 n.Chr.

Nîmes. Dupondius («As») ca. 20–10 v.Chr.

Vs.: [Köpfe des Augustus und des Agrippa].

Rs.: Umriss des Vorderteils eines Krokodils [an Palme gekettet. COL – NEM].

Bronze. 7,404 g. Dm 24,8 mm ?

Rs. abgegriffen und/oder schon ursprünglich schwach geprägt. Korrodiert. Vs. besonders stark.

Literatur: RIC¹ 51 Nr. 154/155 (Zuweisung nicht völlig gesichert, aber auch durch Schrötlingsform wahrscheinlich).



6.

1987/3.262; FK 16518.1.

Römische Republik.

Münzmeister: M. Cato, 89 v.Chr.

Quinar. Rom.

Vs.: Bekränzter Kopf des Liber n.r., dahinter M · [CΛO], unten Kontrollzeichen (ausserhalb Schrötling)?

Rs.: Victoria mit Palmzweig n.r. sitzend, in der ausgestreckten Rechten Patera.

Silber. 1,424 g. Dm 13,8 mm. 140°.

Soweit erkennbar (Reinigungsschäden) nicht übermässig abgegriffen.

Literatur: RRC 343/2a oder 2b.



8*

1987/3.3671; FK 17051.1.

Caligula, 37–41 n.Chr.

Rom, Dupondius (im Namen des vergöttlichten Augustus).

Vs.: DIVVS AVGVSTVS. Kopf des Augustus mit Strahlenkrone n.l. zwischen S und C.

Rs.: CONSENSV [SENAT ET EQ ORDIN P Q R]. Caligula mit Zweig n.l. sitzend.

Messing. 11,249 g. Dm 29,2 mm. 180°.

Abgegriffen. Wenig korrodiert.

Literatur: RIC² 112 Nr. 56.



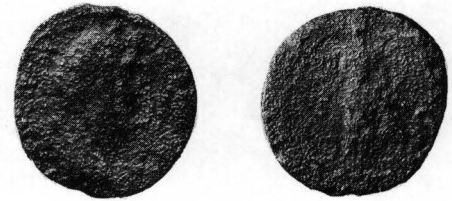
9.*
 1987/3.174; FK 16515.2.
 Traian, 98-117 n.Chr.
 Fälschung eines Denars (von Rom, 103–111 n.Chr.).
 Vs.: IMP TRAIANO AVG GER DAC P M TR P. Büste (Rückenansicht) mit Lorbeerkranz n.r., die linke Schulter drapiert.
 Rs.: COS V P P S P Q R OPTIMO PRINC. Aequitas mit Füllhorn und Waage n.l. stehend.
 Bronze silberplattiert. 2,100 g. Dm 19,3 mm. 180°.
 Kaum abgegriffen. Wenig korrodiert, Silberhaut an wenigen Stellen abgeplatzt.
 Literatur: nach RIC II 252 Nr. 118.



11.*
 1987/3.4145; FK 17069.1.
 Hadrian, 117–138 n.Chr.
 Rom. Dupondius 119–138 n.Chr.
 Vs.: [HADRIANVS – AVGVSTVS PP]. Kopf mit Strahlenkrone n.r.
 Rs.: [HILARITAS P R / S – C / COS III]. Hilaritas mit Füllhorn und Palmzweig n.l. stehend, zu ihren Füßen zwei Kinder.
 Messing. 11,765 g. Dm 28,3 mm. 180°.
 Stark abgegriffen. Korrodiert.
 Literatur: RIC II 469 Nr. 974.



10.*
 1987/3.4978; FK 17121.1.
 Traian, 98-117 n.Chr.
 Rom. Sesterz 112-114 n.Chr.
 Vs.: [IMP CAES NERVAE TRAIANO]O AVG GE[R DAC P M TR P COS VI P P]. Gepanzerte und drapierte Büste (Rückenansicht) mit Lorbeerkranz n.r.
 Rs.: [S P Q R OPTIMO PRINCIPI / S C]. Reiterstandbild des Traian n.l., der Kaiser hält darauf in der Rechten Szepter, in der Linken kleine Statue der Victoria.
 Messing. 25,075 g. Dm 31,6 mm. 200°.
 Stark abgegriffen. Wenig korrodiert.
 Literatur: vgl. RIC II 286 Nr. 598f. (Büstenvarianten).



12.
 1987/3.6753; FK 17735.1.
 Antoninus Pius, 138–161 n.Chr.
 Rom. As 140-144 n.Chr.
 Vs.: [ANTONINVS AVG PIVS P P TR P COS III]. Kopf mit Lorbeerkranz n.r.
 Rs.: [FELICITAS AVG / S – C]. Felicitas frontal stehend und n.l. blickend, hält in der erhobenen Rechten einen kurzen Caduceus, in der Linken Zweig.
 Kupfer. 6,412 g. Dm 26,1 mm. 355°.
 Soweit erkennbar: abgegriffen. Korrodiert.
 Literatur: RIC III 115 Nr. 679.



13.*
 1987/3.3181; FK 16874.1.
 Marc Aurel, 161–180 n.Chr.
 Rom. Dupondius 172/3 n.Chr.
 Vs.: [M AN]TONINVS – AVG [TR P XXVII]. Kopf mit Strahlenkronen n.r.
 Rs.: VICT / GERMA / IMP VI / COS III / S C, in Lorbeerkranz.
 Messing, 12,244 g. Dm 26,5 mm. 180°.
 Leicht abgegriffen. Nicht korrodiert.
 Literatur: RIC III 300 Nr. 1092.

15.
 1987/3.5638; FK 17219.1.
 Commodus, 180–192 n.Chr., für seinen Vater Marc Aurel.
 Rom. Sesterz ca. 180 n.Chr.
 Vs.: DIVVS M · AN-TONIN[VS PIVS]. Kopf des Marc Aurel n.r.
 Rs.: [CONSECRATIO] / S – C. Adler n.r. auf Altar stehend, die Schwingen ausgebreitet, den Kopf n.l. gewandt.
 Messing, 27,787 g. Dm 32,1 mm. 180°.
 Abgegriffen. Wenig korrodiert.
 Literatur: RIC III 441 Nr. 657.



14.*
 1987/3.4014; FK 17064.2.
 Marc Aurel, 161–180 n.Chr., für seine Gattin Faustina II. (gest. 176 n.Chr.).
 Rom. Sesterz 161–176 n.Chr.
 Vs.: [FAVSTINA – AVGVSTA]. Drapiertes Brustbild n.r. mit Haarknoten.
 Rs.: [FECVNDITAS / S – C]. Fecunditas n.r. stehend, Szepter in der Rechten, in der ausgestreckten Linken Kleinkind haltend.
 Messing, 19,195 g. Dm 31,2 mm. 180°.
 Abgegriffen. Leicht korrodiert.
 Literatur: RIC III 345 Nr. 1638.

16.*
 1987/3.3745; FK 17054.1.
 Septimius Severus, 193–211 n.Chr., für seine Gattin Iulia Domna (gest. 217 n.Chr.).
 Rom. Denar 196–211 n.Chr.
 Vs.: IVLIA – AVGVSTA. Drapierte Büste n.r.
 Rs.: CERERI – FRVGIF. Ceres mit Ährenbündel n.l. sitzend.
 Silber, 3,237 g. Dm 18,6 mm. 180°.
 Kaum abgegriffen. Nicht korrodiert.
 Literatur: RIC IV,I 166 Nr. 546.



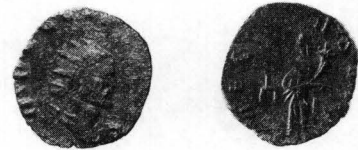
17*
1987/3.4013; FK 17064.1.
Severus, 193–211 n.Chr., für seinen Sohn Caracalla (Mitregent seit 198 n.Chr.).
Rom. Denar 201–206 n.Chr.
Vs.: ANTONINVS – PIVS AVG. Drapierte Büste (Rückenansicht) mit Lorbeerkranz n.r.
Rs.: VICT · PART · MAX. Victoria mit Kranz und Palmzweig n.l. laufend.
Silber. 2,725 g. Dm 19,4 mm. 180°.
Kaum abgegriffen. Nicht korrodiert.
Literatur: RIC IV,I 233 Nr. 144b.



20*
1987/3.3784; FK 17055.1.
Gallienus, 253–268 n.Chr.
Rom. Antoninian um 265/6 n.Chr.
Vs.: [GA]LLIENVS [AVG]. Kopf mit Strahlenkrone n.r.
Rs.: [MARTI PA]CIFERO. Mars n.l. stehend, in der Rechten Zweig, mit der Linken Speer und Schild haltend. Links im Feld A.
Billon. 1,855 g. Dm 17,1 mm. 0°.
Eher schwach geprägt als abgegriffen (Vs.). Nicht korrodiert.
Literatur: RIC V,I 151 Nr. 236.



18.
1987/3.5787; FK 17234.1.
Macrinus, 217–218 n.Chr.
Fälschung eines Denars (von Rom, 218 n.Chr.).
Vs.: [IM]P [C M] OP[EL SEV MAC]RINVS AV[G]. Gepanzerte Büste mit Lorbeerkranz n.r.
Rs.: [PONTIF MAX TR] P CO[S P P]. Iupiter mit Szepter und Blitzbündel n.l. stehend.
Bronze versilbert resp. plattiert. 2,436 g. Dm 18,8 mm. 350°.
Scheinbar nicht besonders abgegriffen, jedoch durch Fundlage aufgequollen/korrodiert.
Literatur: nach RIC IV,II 6 Nr. 15.



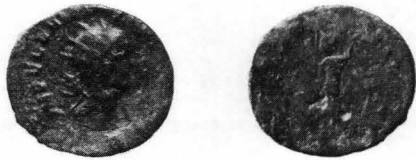
21*
1987/3.173; FK 16515.1.
Claudius II., 268–270 n.Chr.
Rom. Antoninian 268/9 n.Chr.
Vs.: IMP C CLA[VDIVS A]VG. Kopf mit Strahlenkrone n.r.
Rs.: AEQ[VIT]AS AVG. Aequitas mit Waage und Füllhorn n.l. stehend.
Billon. 1,830 g. Dm 18,6 mm. 330°.
Wenig abgegriffen, aber stellenweise schwach geprägt. Nicht korrodiert.
Literatur: RIC V,I 212 Nr. 14.



19.
1987/3.6323; FK 17370.1.
Gallienus, 253–268 n.Chr., für seine Gattin Salonina (gest. 268 n.Chr.).
Rom. Antoninian ca. 257–260 n.Chr.
Vs.: [SALONINA A]VG. Drapierte Büste mit Diadem auf Mondsichel.
Rs.: [VENVS] VICTRIX. Venus n.l. stehend, Helm und Szepter haltend.
Billon. 2,329 g. Dm 19,5 mm. 190°.
Soweit erkennbar wenig abgegriffen. Korrodiert.
Literatur: RIC V,I 112 Nr. 37 (dort Beschreibung fehlerhaft. – vgl. Aureus 109 Nr. 13).



22*
1987/3.2305; FK 16795.3.
Tetricus I., 270–274 n.Chr., für seinen Sohn Tetricus II. (Caesar 271–274 n.Chr.).
«Gallien». Imitation eines Antoninians nach 272.
Vs.: [] SV TETRICVS C[]. Drapierte Büste (Rückenansicht) mit Strahlenkrone n.r.
Rs.: [] – AVG. Pax mit Zweig und Szepter n.l. stehend.
Billon. 1,482 g. Dm 16,8 mm. 225°.
Kaum abgegriffen, aber stellenweise schwach geprägt. Wenig korrodiert.
Literatur: vgl. RIC V,II 422 Nr. 248.



23*

1987/3.5207; FK 17144.1.

Aurelian, 270–275 n.Chr.

Serdica?/Kyzikos?. Antoninian 270/1 n.Chr.

Vs.: IMP CL D A[VRELIANVS (PF?) AVG]. Gepanzerte Büste (von vorn) mit Strahlenkrone n.r.

Rs.: [?] ORI?. Mars?/Virtus? n.l. stehend, die Rechte auf Schild gestützt, in der Linken Speer (Szepter?). Im Abschnitt: [?]?

Billon. 2,636 g. Dm 22,3 mm. 0°.

Scheinbar wenig abgegriffen, verbogen. Leicht korrodiert.

Literatur: RIC V,I, fehlt (scheinbar unpubliziert, vgl. S. 294/295 resp. 302/303).



26.

1987/3.6440; FK 17385.1.

Constantin I., 306–337 n. Chr.

Lyon. Follis 315/6 n.Chr.

Vs.: IMP CONSTANTINVS AVG. Gepanzerte und drapierte Büste (Rückenansicht) mit Lorbeerkrone n.r.

Rs.: SOLI INVICTO COMITI. Sol mit Globus n.l. stehend. Links im Feld TF, rechts Stern, im Abschnitt: PLG.

Billon. 3,449 g. Dm 19, 1 mm. 160°.

Nicht abgegriffen. Minimal korrodiert.

Literatur: RIC VII 124 Nr. 32; Bastien, Lyon (294–316) Nr. 595.



24*

1987/3.3344; FK 16883.1.

Aurelian, 270–275 n.Chr.

Rom. Münzstättenfälschung eines Konsekrationsantoninians für Claudius II. nach 270 n.Chr.

Vs.: DI[VO CLA]VDIO. Kopf des Claudius II. mit Strahlenkrone n.r.

Rs.: [CONSECRATIO]. Altargebäude.

Billon. 1,852 g. Dm 16,9 mm. 200°.

Wenig abgegriffen. Kaum korrodiert.

Literatur: vgl. RIC V,I 233 Nr. 261.



27*

1987/3.4761; FK 17103.1.

Constantin I., 306–337 n.Chr.

London. Follis 321/2 n.Chr.

Vs.: CONSTANTINVS AVG. Büste n.l. im Panzer (Consulargewand?) mit Lorbeerkrone, in der Rechten Adlerszepter.

Rs.: BEATA TRAN-QUILLITAS. Altar mit Inschrift VOT/IS / XX, darauf Globus, darüber 3 Sterne. Im Abschnitt: PLON.

Billon. 2,341 g. Dm 20, 2 mm. 160°.

Wenig abgegriffen. Nicht korrodiert.

Literatur: vgl. RIC VII 111 Nr. 225 (Büste im Consulargewand).



25*

1987/3.2810; FK 16836.1.

Aurelian, 270–275 n.Chr.

Rom. Münzstättenfälschung eines Konsekrationsantoninians für Claudius II. nach 270 n.Chr.

Vs.: [DIVO] CLAVDIO. Kopf des Claudius II. mit Strahlenkrone n.r.

Rs.: [CONSECRATIO]. Altargebäude, dessen Front (Tür?) in vier Quadrate eingeteilt ist.

Billon. 1,055 g. Dm 14,2 mm. 180°.

Abgegriffen. Nicht korrodiert.

Literatur: vgl. RIC V,I 233 Nr. 261.



28*

1987/3.3519; FK 16892.1.

Constantin I., 306–337 n.Chr.

Ticinum. Follis 321/2 n.Chr.

Vs.: CONSTANTINVS AVG. Kopf mit Lorbeerkrone n.r.

Rs.: D N CONSTANTINI MAX AVG, um Lorbeerkrone, darin VOT / XX. Zwischen XX und Kranzschleifen als Emissionszeichen ein Punkt, unter den Schleifen ST.

Billon. 2,717 g. Dm 20,0 mm. 0°.

Kaum abgegriffen. Nicht korrodiert.

Literatur: RIC VII 381 Nr. 163.



29.*
1987/3.3252; FK 16878.1.
Constantin I., 306–337 n.Chr.
Sirmium. Follis 324/5 n.Chr.
Vs.: CONSTAN-TINVS AVG. Kopf mit Lorbeerkranz n.r.
Rs.: [SA]RMATIA – DEVICTA. Victoria mit Trophäe und
Palmzweig n.r. gegen Gefangenen tretend. Im
Abschnitt: SIRM.
Billon. 2,403 g. Dm 18,9 mm. 0°.
Höchstens leicht abgegriffen. Nicht korrodiert.
Literatur: RIC VII 475 Nr. 48.



32.*
1987/3.1992; FK 16770.1.
Constantin I., 306–337 n.Chr., für Constantius II. (Caesar
324–337 n.Chr.).
Arles. Follis 330/1 n.Chr.
Vs.: FL IVL CONSTANTIVS NOB C. Gepanzerte und
drapierte Büste mit Lorbeerkranz n.r.
Rs.: GLOR-IA EXERC-ITVS. Zwei Soldaten frontal stehend,
dazwischen zwei Feldzeichen, darüber (Emissions-
zeichen) Stern. Im Abschnitt: SCONST.
Billon. 1,760 g. Dm 18,2 mm. 20°.
Wenig abgegriffen. Nicht korrodiert.
Literatur: RIC VII 271 Nr. 347.



30.*
1987/3.3604; FK 16898.1.
Constantin I., 306–337 n.Chr.
Unbestimmte Münzstätte. Follis (Prägung auf Constantino-
pel) 330–335 n.Chr.
Vs.: CONSTANTI-NOPOLIS. Büste der Stadtgöttin mit
Helm und Szepter n.l.
Rs.: Victoria mit Szepter und Schild n.l. stehend, Fuss auf
Prora. Abschnitt mit Münzstätten- und Offizinensigna-
tur nicht auf Schrötling.
Billon. 1,411 g. Dm 18,0 mm. 160°.
Wenig abgegriffen. Kaum korrodiert.
Literatur: vgl. RIC VII 336 Nr. 339 (Münzstätte Rom) – nach
Legendentrennung und Stil ist auf eine italische Münzstätte
(Rom oder Aquileia) zu schliessen.



33.*
1987/3.3786.b; FK 17055.3b.
Constantin I., 306–337 n.Chr.
Lyon. Follis (Prägung auf Constantinopel) 330/1 n.Chr.
Vs.: [CON]STAN-TINO[POLIS]. Büste der Stadtgöttin mit
Helm und Szepter n.l.
Rs.: Victoria mit Szepter und Schild n.l. stehend, Fuss auf
Prora. Im Abschnitt: • PLG.
Billon. 1,460 g. Dm 18,3 mm. 10°.
Wenig abgegriffen. Stark korrodiert.
Literatur: RIC VII 138 Nr. 246; Bastien, Lyon (318–337)
Nr. 233.



31.*
1987/3.898; FK 16655.2.
Constantin I., 306–337 n.Chr., für Constantius II. (Caesar
324–337 n.Chr.).
Lyon. Follis 330/331 n.Chr.
Vs.: FL IVL CONSTANTIVS NOB C. Gepanzerte Büste mit
Lorbeerkranz n.r.
Rs.: GLOR-IA EXERC-ITVS. Zwei Soldaten frontal stehend,
dazwischen zwei Feldzeichen. Im Abschnitt:
• PLG.
Billon. 2,278 g. Dm 17,0 mm. 20°.
Wenig abgegriffen. Nicht korrodiert.
Literatur: RIC VII 138 Nr. 245; Bastien, Lyon (318–337)
Nr. 231.



34.*
1987/3.2844; FK 16840.4.
Constantin I., 306–337 n.Chr.
Lyon. Follis (Prägung auf Rom) 332 n.Chr.
Vs.: VRBS – ROMA. Büste der Stadtgöttin mit Helm n.l.
Rs.: Die Römische Wölfin, Romulus und Remus säugend,
darüber zwei Sterne. Im Abschnitt: • PLG.
Billon. 2,083 g. Dm 17,7 mm. 345°.
Wenig abgegriffen. Etwas korrodiert.
Literatur: RIC VII 138 Nr. 257; Bastien, Lyon (318–337)
Nr. 221.



35*
1987/3.3168; FK 16873.1.
Constantin I., 306–337 n.Chr.
Arles. Follis (Prägung auf Rom) 332 n.Chr.
Vs.: VRBS – ROMA. Büste der Stadtgöttin mit Helm n.l.
Rs.: Die Römische Wölfin, Romulus und Remus säugend,
darüber (Emissionszeichen) Zweig zwischen zwei
Sternen. Im Abschnitt: SCONST.
Billon. 2,299 g. Dm 16,8 mm. 180°.
Wenig abgegriffen. Etwas korrodiert.
Literatur: RIC VII 273 Nr. 363.



38*
1987/3.2841; FK 16840.1.
Constantin I., 306–337 n.Chr.
Lyon. Follis 337 n.Chr.
Vs.: CONSTANTI-NVS MAX AVG. Gepanzerte und dra-
pierte Büste mit Diadem n.r.
Rs.: GLOR-IA EXERC-ITVS. Zwei Soldaten frontal stehend,
dazwischen ein Feldzeichen. Im Abschnitt: Palm-
zweig und SL[G].
Billon. 1,631 g. Dm 14,6 mm. 0°.
Wenig abgegriffen. Nicht korrodiert.
Literatur: RIC VII 142 Nr. 285; Bastien, Lyon (318–337)
Nr. 286.



36*
1987/3.2774; FK 16831.1.
Constantin I., 306–337 n.Chr., für Constantin II.
(Caesar 317–337 n.Chr.).
Trier. Follis 332/3 n.Chr.
Vs.: CONSTANTINVS IVN NOB C. Gepanzerte Büste mit
Lorbeerkranz n.r.
Rs.: GLOR-IA EXERC-ITVS. Zwei Soldaten frontal stehend,
dazwischen zwei Feldzeichen. Im Abschnitt: TRS*.
Billon. 1,828 g. Dm 17,8 mm. 215°.
Wenig abgegriffen. Nicht korrodiert.
Literatur: RIC VII 216 Nr. 539.



39.
1987/3.2507; FK 16802.1.
Unbestimmt spätkonstantinisch.
«Gallien». Imitation eines Follis nach 330 n.Chr.
Vs.: (entstellte Legende, primär aus Kreisen und Hasten
bestehend). Unbestimmte (drapierte? gepanzerte?)
Büste n.l. mit Diadem (? oder Lorbeerkranz).
Rs.: (entstellte Legende). Zwei Soldaten frontal stehend,
dazwischen zwei Feldzeichen.
Billon. 1,109 g. Dm 14,1 mm. 160°.
Wenig abgegriffen. Nicht korrodiert.
Bemerkung: Qualitativ gute, wenn auch eigenwillige Wie-
dergabe des GLORIA EXERCITVS-Vorbildes. Die Vorder-
seite seitenverkehrt (retrograd), auffallend die Verschmel-
zung des Diadems/Kranzes mit dem Haar.
Literatur: –



37*
1987/3.900; FK 16655.4.
Constantin I., 306–337 n.Chr.
Siscia. Follis 334/5 n.Chr.
Vs.: CONSTANTI-NVS MAX AVG. Gepanzerte und dra-
pierte Büste mit Diadem n.r.
Rs.: GLOR-IA EXERC-ITVS. Zwei Soldaten frontal stehend,
dazwischen zwei Feldzeichen. Im Abschnitt:
• [A oder E]S[I]S •.
Billon. 2,460 g. Dm 18,1 mm. 0°.
Kaum abgegriffen. Nicht korrodiert.
Literatur: RIC VII 455 Nr. 235.



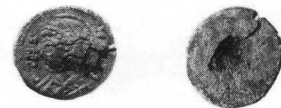
40.
1987/3.5735; FK 17232.1.
Constantin I., 306–337 n.Chr.
«Gallien». Imitation eines Follis (auf Constantinopel?) nach 330 n.Chr.
Vs.: (Legende nicht lesbar). Büste einer Stadtgöttin mit Helm (?) n.r.
Rs.: Victoria n.l. stehend (?).
Billon. 1,143 g. Dm 15,7 mm. 0° (?).
Eher aus schwachen Stempeln als abgegriffen. Kaum korrodiert.
Bemerkung: Scheinbar grobe, plumpe Ausführung der Stempel (oder diese lediglich extrem verbraucht?) wie auch des Schrötlings. Ein Stück schon in der Antike abgebrochen (bei Prägung?), ein Schrötlingsriss weitet sich gegen die Mitte zu einer kleinen Spalte/einem kleinen Loch. In Anbetracht all dessen erfolgt die Typenzuweisung mit Vorbehalt.
Literatur: -



41.*
1987/3.899; FK 16655.3.
Constantin I., 306–337 n.Chr.
«Gallien». Imitation eines Follis (auf Rom) nach 335 n.Chr.
Vs.: VRBS – ROMA (Legende nur wenig barbarisiert).
Büste der Stadtgöttin mit Helm n.l.
Rs.: Die Römische Wölfin n.l., Romulus und Remus säugend, darüber zwei Sterne. Im Abschnitt: TRS ●.
Billon. 0,825 g. Dm 12,5 mm. 285°.
Wenig abgegriffen. Kaum korrodiert.
Bemerkung: Stilistisch gute Prägung nach Trierer Vorbild.
Literatur: -



42.*
1987/3.1230; FK 16703.1.
Constantin I., 306–337 n.Chr.
«Gallien». Imitation eines Follis (auf Constantinopel) nach 335 n.Chr.
VS.: CON[]. Büste der Stadtgöttin mit Helm (und Szepter?) n.l.
Rs.: Victoria mit Szepter und Schild n.l. stehend, Fuss auf Prora. Im Abschnitt: undeutliche Buchstaben.
Billon. 0,930 g. Dm 10,7 mm. 230°.
Wenig abgegriffen. Nicht korrodiert.
Bemerkung: Von eigenwilligem, aber gut ausgeführtem Stempelschnitt.
Literatur: -



43.*
1987/3.2845; FK 16840.5.
Constantin I., 306–337 n.Chr.
«Gallien». Imitation eines Follis (auf Constantinopel) nach 335 n.Chr.
Vs.: CO(?)NST[]O. Büste der Stadtgöttin mit Helm (und Szepter?) n.l.
Rs.: Victoria n.l. stehend (erkennbar nur Kopf und Flügelspitze).
Billon. 1,586 g. Dm 13,5 mm. 260°.
Wenig abgegriffen. Durch Bodenlagerung aufgequollen; Schrötlingausbruch auf Rs.; ohne eigentliche Korrosion.
Bemerkung: Stilistisch gute Ausführung, die Legende jedoch barbarisiert und verkürzt.
Literatur: -



44.*
1987/3.1189; FK 16698.3.
Constantin I., 306–337 n.Chr.
«Gallien». Imitation eines Follis (auf Rom) nach 335 n.Chr.
Vs.: (Legende soweit erkennbar barbarisiert). Büste der Stadtgöttin mit Helm n.l.
Rs.: Die Römische Wölfin n.l., Romulus und Remus säugend. Im Abschnitt: unkenntliche Signatur.
Billon. 0,710 g. Dm 12,5 mm. 40°.
Wenig abgegriffen. Etwas korrodiert.
Bemerkung: Stilistisch genügend.
Literatur: -



45.*
1987/3.2843; FK 16840.3.
Constantin I., 306–337 n.Chr.
«Gallien». Imitation eines Follis (auf Rom) nach 335 n.Chr.
Vs.: (Legende schwer zu erkennen und offensichtlich barbarisiert). Büste der Stadtgöttin mit Helm n.l.
Rs.: Die Römische Wölfin n.l., Romulus und Remus säugend, darüber zwei Sterne.
Billon. 0,550 g. Dm 12,5 mm. 300°.
Wenig abgegriffen. Nicht korrodiert.
Bemerkung: Stilistisch genügend bis gute Ausführung der Stempel. Die Gesichtszüge der Stadtgöttin betont grobgrimmig.
Literatur: vergleichbar (aber nicht atelieridentisch) mit Bastien, Lyon (337–363) Nr. I 9 und I 11 (Tf. 28).



47.*
1987/3.3345; FK 16883.2.
Unbestimmt spätkonstantinisch.
«Gallien». Imitation eines Follis nach 335 n.Chr.
Vs.: (Legendenreste). Kopf einer Büste n.r. mit Kranz oder Diadem.
Rs.: (Legendenreste). Zwei Soldaten frontal stehend, dazwischen ein Feldzeichen.
Billon. 0,470 g. Dm 9,0 mm. 160°.
Kaum abgegriffen (schwache Stempel). Nicht korrodiert.
Bemerkung: In Anbetracht der geringen Grösse gut ausgeführte Kopie.
Literatur: Vermutlich aus demselben Atelier wie Bastien, Lyon (337–363) Nr. I 25 (Tf. 28).



46.*
1987/3.3326; FK 16882.1.
Constantin I., 306–337 n.Chr.
«Gallien». Imitation eines Follis (auf Rom) nach 335 n.Chr.
Vs.: (Legende soweit erkennbar barbarisiert). Büste der Stadtgöttin mit Helm n.r.
Rs.: Die Römische Wölfin n.l., Romulus und Remus säugend. Im Abschnitt: []G.
Billon. 0,734 g. Dm 12,6 mm. 45°.
Wenig abgegriffen. Minimal korrodiert.
Bemerkung: Besonders Vorderseite von etwas gröberem, aber sorgfältig gearbeitetem Stil, allerdings retrograd geschnitten.
Literatur: stilistisch vergleichbar die späteren und grösseren Nominale Bastien, Lyon (337–363) Nr. I 49 und I 52 (Tf. 29) – ev. atelieridentisch?



48.
1987/3.5739; FK 17232.5.
Unbestimmt spätkonstantinisch.
«Gallien». Imitation eines Follis nach 335 n.Chr.
Vs.: (Keine Legende erkennbar). Konturen/Erhebung eines Kopfes (Büste) n.r.
Rs.: (Keine Legende erkennbar). Umriss zweier stehender Figuren.
Billon. 0,988 g. Dm 12,3 mm. 10°?
Wenig abgegriffen. Aus extrem schwach geschnittenen Stempeln. Antiker Randausbruch. Kaum korrodiert.
Bemerkung: Als Vorbild diente der GLORIA EXERCITVS-Typ (zwei Soldaten) der Periode 335–345 n.Chr. oder die ihn ablösende VICTORIAE DD AVGGQ NN-Rückseite (zwei Victorien) von 347/8 n.Chr. (vgl. Rs. bei Nr. 56). Von extrem liederlicher Ausführung.
Literatur: -



49.*

1987/3.5222; FK 17145.1.

Unbestimmt spätkonstantinisch.

«Gallien». Imitation eines Follis nach 335 n.Chr.

Vs.: (Keine Legende erkennbar). Kopf einer Büste n.l. mit Helm (?).

Rs.: (Keine Legende erkennbar). Umriss zweier stehender Figuren, dazwischen schwächere Erhebung (Feldzeichen?).

Billon. 0,405 g. Dm 9,1 mm. 200°.

Wenig abgegriffen, eher aus schwach geschnittenen Stempeln. Nicht korrodiert.

Bemerkung: Helm als Kopfbedeckung nicht gesichert, aber durch starke Absetzung von der Gesichtspartie sehr wohl möglich. In diesem Fall wäre es eine hybride Prägung, die Vorderseite nach einer Städtegedenkprägung, die Rückseite nach einer Kaisermünze kopiert.

Literatur: Vermutlich aus derselben Fälscherwerkstätte wie Bastien, Lyon (337–363) Nr. 11 und 127 (Tf. 28) – vgl. Gesichtspartien und speziell das kreisrunde «Fischaugen».



51.*

1987/3.3447; FK 16887.1.

Constantin II., 337–340 n.Chr.

Lyon. Follis 337/8 n.Chr.

Vs.: CONSTANTI-NVS M[AX AVG]. Gepanzerte und drapierte Büste (von vorn) mit Diadem n.r.

Rs.: GLOR-IA EXERC-ITVS. Zwei Soldaten frontal stehend, dazwischen Feldzeichen mit Christogramm auf Fahne. Im Abschnitt: [P(oder S)LG] – nicht auf Schrötling.

Billon. 0,864 g. Dm 14,5 mm. 0°.

Wenig abgegriffen. Nicht korrodiert.

Literatur: RIC VIII 178 Nr. 7; Bastien, Lyon (337–363) Nr. 6 oder 12.



50.*

1987/3.1340; FK 16707.1.

Constantin II., 337–340 n.Chr.

Lyon. Follis 337/8 n.Chr.

Vs.: [CONSTANTI-NVS IVN] AVG oder [CONSTANTI-NVS MAX] AVG. Gepanzerte und drapierte Büste (von vorn) mit Diadem n.r.

Rs.: GLOR-IA EXERC-ITVS. Zwei Soldaten frontal stehend, dazwischen Feldzeichen mit Christogramm auf Fahne. Im Abschnitt: [P(oder S)LG] – nicht erhalten.

Billon. 1,484 g. Dm 14,1 mm. 210°.

Wenig abgegriffen (eher schwacher Stempel). Nicht korrodiert.

Literatur: RIC VIII 178 Nr. 5 ff.; Bastien, Lyon (337–363) Nr. 5 oder 6 resp. Nr. 11 oder 12.



52.*

1987/3.2842; FK 16840.2.

Constantin II., 337–340 n.Chr., auf seinen Vater Constantin I.

Trier. Follis 337–340 n.Chr.

Vs.: [DIV] CONSTANTI-NVS PT A[VGG]. Verschleiertes Haupt des Constantin n.r.

Rs.: Constantin in Quadriga n.r., darüber ihm entgegengestreckt die «Hand Gottes». Im Abschnitt: [•T]RP oder [T]RP.

Billon. 1,324 g. Dm 14,7 mm. 345°.

Wenig abgegriffen. Nicht korrodiert.

Literatur: RIC VIII 143 Nr. 44 oder 68.



53.*

1987/3.4856; FK 17109.

Constantin II., 337–340 n.Chr., für Theodora (2. Frau Constantius' I.).

Trier. Follis 337–340 n.Chr.

Vs.: FL MAX THE[O-DORAE] AVG. Drapierte Büste n.r.
Rs.: PIETAS – ROM[ANA]. Pietas frontal stehend, Kleinkind an Brust säugend. Buchstaben im Abschnitt [TRP oder TRS, eventuell mit Emissionszeichen] nicht auf Schrötling.

Billon. 1,714 g. Dm 15,5 mm. 180°.

Kaum abgegriffen. Nicht korrodiert.

Literatur: vgl. RIC VIII 143 Nr. 48/56 oder 65 rsp. 144 Nr. 79/91.



56.*

1987/3.2304; FK 16795.1.

Constantius II., 337–361 n.Chr.

Arles. Follis 347/8 n.Chr.

Vs.: CONSTANTI-VS P F AVG. Gepanzerte und drapierte Büste mit Diadem n.r.

Rs.: VICTORIAE DD AVGGQ NN. Zwei Victorien einander gegenüberstehend, dazwischen (Emissionszeichen)

M. Münzstätten- resp. Offizinensignatur im Abschnitt: nicht mehr erkennbar – [PARL] oder [SARL].

Billon. 1,100 g. Dm 13,6 mm. 0°.

Soweit erkennbar wenig abgegriffen. (Vs. stark) korrodiert.

Literatur: RIC VIII 209 Nr. 78.



54.*

1987/3.3786.a; FK 17055.3a.

Constantin II., 337–340 n.Chr., für Theodora (2. Frau Constantius' I.).

Trier. Follis 337–340 n.Chr.

Vs.: [FL MAX THEO-DORAE AVG. Drapierte Büste n.r.]
Rs.: [PIETAS – ROMANA]. Pietas frontal stehend, Kleinkind säugend (nur Unterkörper sichtbar). Im Abschnitt: ●PTR●.

Billon. 1,140 g. Dm 14,2 mm. 0°.

Kaum abgegriffen. Durch Bodenlagerung zersetzt.

Literatur: RIC VIII 143 Nr. 65.



57.*

1987/3.2846; FK 16840.6.

Constantius II., 337–361 n.Chr.

Lyon. Follis 347/8 n.Chr.

Vs.: CONSTANTI-VS P F AVG. Gepanzerte und drapierte Büste mit Lorbeerkranz n.r.

RS.: VICTORIAE DD AVGGQ NN. Zwei Victorien mit Kränzen einander gegenüber stehend, dazwischen S über T. Im Abschnitt: PLG.

Billon. 1,805 g. Dm 15,1 mm. 0°.

Nicht abgegriffen. Nicht korrodiert.

Literatur: RIC VIII 180 Nr. 45; Bastien, Lyon (337–363) Nr. 57.



55.*

1987/3.1993; FK 16770.2.

Constantius II., 337–361 n.Chr.

Trier. Follis 340–347 n.Chr.

Vs.: CONSTANTI-VS P F AVG. Gepanzerte und drapierte Büste mit Diadem n.r.

Rs.: GLORIA EXERCITVS. Zwei Soldaten frontal stehend, dazwischen Feldzeichen mit (Emissionszeichen) M auf Fahmentuch. Im Abschnitt: TRS C.

Billon. 1,368 g. Dm 15,3 mm. 190°.

Wenig abgegriffen. Nicht korrodiert.

Literatur: RIC VIII 145 Nr. 108.



58.

1987/3.6575; FK 17400.1.

Constantius II., 337–361 n.Chr.

Trier? Follis 347/8 n.Chr.

Vs.: CONST[ANTI]-VS P F AVG. Gepanzerte und drapierte Büste mit Diadem n.r.

Rs.: [VICTOR]IAE DD AVGGQ NN. Zwei Victorien mit Kränzen einander gegenüber stehend, dazwischen D (?). Im Abschnitt: [TR?]P?

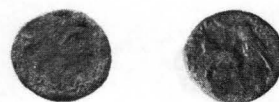
Billon. 1,147 g. Dm 15,2 mm. 180°.

Abnutzungsgrad nicht feststellbar. Kaum korrodiert.

Literatur: vgl. RIC VIII 152 Nr. 193 (Trier, mit D).



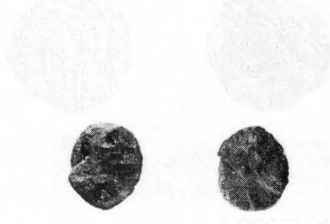
59.*
1987/3.901; FK 16655.5.
Constans, 337–350 n.Chr.
Trier. Follis 347/8 n.Chr.
Vs.: CONSTAN-S P F AVG. Gepanzerte und drapierte Büste (von vorn) mit Diadem n.r.
Rs.: VICTORIAE DD AVGGQ NN. Zwei Victorien mit Kränzen einander gegenüber stehend, im Feld dazwischen D. Im Abschnitt: TRS.
Billon. 1,335 g. Dm 15,1 mm. 0°.
Wenig abgegriffen. Am Rand antiker Ausbruch (verursacht durch Lochungsversuch?). Beschädigung in Münzmitte durch Bodenlagerung? (oder zweite Bohrung?). Kaum korrodiert.
Literatur: RIC VIII 152 Nr. 196.



61.
1987/3.5738; FK 17232.4.
Constans oder Constantius II., 337–350 bzw. 361 n.Chr. «Gallien». Imitation eines AE3 nach 348 (353?) n.Chr.
Vs.: (Keine Legende erkennbar). Gepanzerte und drapierte Büste mit Diadem n.r.
Rs.: []L TEMP – []. Soldat n.l. sticht auf gefallenen Reiter ein.
Billon. 1,626 g. Dm 13,4 mm. 180°.
Weniger abgegriffen als aus schwachen Stempeln. Nicht korrodiert.
Bemerkung: Vorbild ist das halbe Reformnominal von 348 n.Chr. (Constans oder Constantius II.) bzw. das reduzierte Nominal von 353 n.Chr. (Constantius II.).
Literatur: Qualitativ gute Kopie, vergleichbar etwa mit Bastien, Lyon (337–363) Nr. I 123 (Tf. 32).



60.*
1987/3.1718; FK 16737.1.
Constans, 337–350 n.Chr.
Lyon. Follis 347/8. n.Chr.
Vs.: CONSTAN-S P F AVG. Gepanzerte und drapierte Büste (von vorn) mit Diadem n.r.
Rs.: VICTORIAE DD AVGGQ NN. Zwei Victorien mit Kränzen einander gegenüber stehend, dazwischen (Emissionszeichen) Palmzweig. Im Abschnitt: PLG.
Billon. 1,592 g. Dm 14,5 mm. 190°.
Kaum abgegriffen. Nicht korrodiert.
Literatur: RIC VIII 181 Nr. 67; Bastien, Lyon (337–363) Nr. 82.



62.*
1987/3.3785; FK 17055.2.
Unbestimmt (spätkonstantinisch?).
Prägeort? Kleinbronze (AE4) bzw. Billonmünze von geringstem Silbergehalt (ev. Imitation).
Vs.: Kein erkennbares Münzbild.
Rs.: Kein erkennbares Münzbild.
Billon?/Bronze? 0,574 g. Dm 11,5 mm ?
Abnutzungsgrad nicht feststellbar, da Münze durch Oxide zersetzt. Korrodiert und oxidverkrustet.
Bemerkung: Nach Grösse und Dicke des Schrötlings könnte es sich um eine «gallische» Imitation der spätkonstantinischen Periode (ab 330/335 n.Chr.) handeln. Dann am ehesten um ein Produkt einer in Basel mehrfach belegten Werkstatt, deren Erzeugnisse sowohl durch liederlichsten Stempelschnitt wie auch durch allergröbste Schrötlinge auffallen; vgl. hier 1987/3.5738 (Katalog Nr. 61) und 1987/3.5735 (Katalog Nr. 40). Die Tatsache, dass diese Münzen meist von vielen kleinen Schrötlingrissen durchsetzt, durch antike Ausbrüche verunstaltet und häufig aufgequollen angetroffen werden, lässt auch auf eine mindere, wenig widerstandsfähige Metallegierung schliessen.
Literatur: –



63.*
1987/3.762; FK 16549.1.
Unbestimmt (spätkonstantinisch?).
Prägeort? Kleinbronze (AE4) bzw. Billonmünze von geringstem Silbergehalt (ev. Imitation).
Vs.: Kein mit Sicherheit bestimmbares Münzbild (behelmter Kopf/Büste n.l.?).
Rs.: Kein mit Sicherheit bestimmbares Münzbild.
Billon?/Bronze? 0,216 g. Dm 9,5 mm ?
Abnutzungsgrad nicht feststellbar. Stark korrodiert.
Bemerkung: Nach Schrötling vermutlich eine «gallische» Imitation eines spätkonstantinischen Follis.
Literatur: –



66.
1987/3.5944; FK 17249.1.
Valens, 364–378 n.Chr.
Lyon. AE3 364–367 n.Chr.
Vs.: [D N VA]LEN-S P F AVG. Gepanzerte und drapierte Büste mit Diadem n.r.
Rs.: [GLORIA RO-MANO]RVM. Kaiser mit Feldzeichen und Gefangenem frontal stehend, im Feld [O] – F und I. Im Abschnitt: [L]VGAS (?), die letzten zwei Buchstaben nicht völlig gesichert).
Bronze. 1,298 g. Dm 17,2 mm. 190°.
Scheinbar nicht besonders abgegriffen. Ausbruch durch Bohrversuch? Nicht korrodiert.
Literatur: RIC IX 44 Nr. 10b (Xb?); Bastien, Lyon (363–413) Nr. 56 (?).



64.
1987/3.5736; FK 17232.2.
Valentinian I., 364–375 n.Chr.
Arles. AE3 364–367 n.Chr.
Vs.: [D N VALENTINI-A oder VALENTINIA-]NVS P F AVG. Gepanzerte und drapierte Büste mit Diadem n.r.
Rs.: GLORIA [RO-MANORVM]. Kaiser mit Feldzeichen und Gefangenem frontal stehend, im Feld O – F und III über Punkt (bzw. Globus). Im Abschnitt: CON.
Bronze. 1,548 g. Dm 17,3 mm. 0°.
Wenig abgegriffen. Etwas korrodiert.
Literatur: RIC IX 64 Nr. 7a oder 7b (IVc).



67.*
1987/3.902; FK 16655.6.
Valens, 364–378 n.Chr.
Thessalonica. AE3 364–367 n.Chr.
Vs.: D N VALEN-S P F AVG. Gepanzerte und drapierte Büste mit Diadem n.r.
Rs.: GLORIA RO-MANORVM. Kaiser mit Feldzeichen und Gefangenem frontal stehend. Im Abschnitt: TESB.
Bronze. 2,299 g. Dm 17,2 mm. 345°.
Wenig abgegriffen (schwache Stempel). Nicht korrodiert.
Literatur: RIC IX 176 Nr. 16b (I).



65.*
1987/3.1188; FK 16698.2.
Valentinian I., 364–375 n.Chr.
Lyon. AE3 364–367 n.Chr.
Vs.: [D N V]ALEN[TINI-ANVS P F AVG]. Gepanzerte und drapierte Büste mit Diadem n.r.
Rs.: [GLO]RIA R[O-MANORVM]. Kaiser mit Feldzeichen und Gefangenem frontal stehend, im Feld O – F – II. Im Abschnitt: [LVG]VS (?).
Bronze. 1,173 g. Dm 17,6 mm. 150°.
Wenig abgegriffen. Korrodiert.
Literatur: RIC IX 44 Nr. 10a (vgl. VIb); vgl. Bastien, Lyon (363–413) Nr. 54.



68.*
1987/3.903; FK 16655.7.
Valens, 364–378 n.Chr.
Rom. AE3 364–375 n.Chr.
Vs.: [D N VALEN]-S P F AVG. Gepanzerte und drapierte Büste mit Diadem n.r.
Rs.: [SECVRITAS] – REIPVBLICAE. Victoria mit Kranz und Palme n.l. gehend.
Im Abschnitt: [R oder R•] SECVNDA.
Bronze. 1,664 g. Dm 15,1 mm. 190°.
Leicht abgegriffen. Leicht korrodiert.
Literatur: RIC IX 120 Nr. 17b rsp. 121 Nr. 24b (X).



69.*
1987/3.1342; FK 16707.3.
Valens, 364–378 n.Chr.
Unbestimmte Münzstätte (Aquileia?). AE3 364–375 n.Chr.
Vs.: [D N VA]LEN-S P F [AVG]. Gepanzerte und drapierte Büste mit Diadem n.r.
Rs.: SECVRITAS – REIPVBLICAE. Victoria mit Kranz und Palme n.l. gehend, Münzstätten-signatur nicht auf Schrötling.
Bronze. 1,992 g. Dm 17,5 mm. 20°.
Leicht abgegriffen oder aus müden Stempeln (bes. Vs.). Nicht korrodiert.
Literatur: vgl. RIC IX 96 Nr. 12b (XVb–XVIIb) – Aquileia (Zuweisung auf Stil basierend).



72.*
1987/3.897; FK 16655.1.
Gratian, 367–383 n.Chr.
Lyon. AE3 367–375 n.Chr.
Vs.: D N GRATIAN-[VS AVG]G AVG. Gepanzerte und drapierte Büste mit Diadem n.r.
Rs.: [GLORIA RO]-MANORVM. Kaiser mit Feldzeichen und Gefangenem frontal stehend, rechts S. Im Abschnitt: LVGS.
Bronze. 2,057 g. Dm 17,4 mm. 25°.
Wenig abgegriffen. Etwas korrodiert.
Literatur: RIC IX 46 Nr. 20c (XXb); Bastien, Lyon (363–413) Nr. 149.



70.*
1987/3.3169; FK 16873.2.
Valens, 364–378 n.Chr.
Aquileia. AE3 364–378 n.Chr.
Vs.: [D N VAL]EN-[S P F AVG]. Gepanzerte und drapierte Büste mit Diadem n.r.
Rs.: SECVR[ITAS – REIPVBLICAE]. Victoria mit Kranz und Palme n.l. gehend, im Feld links Beizeichen? Im Abschnitt: SMAQ [?].
Bronze. 1,807 g. Dm 18,7 mm. 180°.
Wenig abgegriffen. Innerlich zersetzt, stellenweise aufgequollen und neuzeitlicher Ausbruch (ca. 1/3).
Literatur: RIC IX 95 Nr. 9, 96 Nr. 12 rsp. 97 Nr. 18.



73.
1987/3.5724; FK 17231.1.
Gratian, 367–383 n.Chr.
Lyon. AE3 367–375 n.Chr.
Vs.: [D N GRATIAN-]VS AVGG AVG]. Gepanzerte und drapierte Büste mit Diadem n.r.
Rs.: [SECVRITAS – REIPVBLICAE]. Victoria mit Kranz und Palme n.l. gehend, im Feld links OF, rechts I (und Beizeichen? [Zweig?]). Im Abschnitt: [L]VG[?].
Bronze. 1,552 g. Dm 17,6 mm. 180°.
Leicht abgegriffen oder aus müden Stempeln. Leicht korrodiert.
Literatur: RIC IX 46 Nr. 21b; vgl. Bastien, Lyon (363–413) Nr. 110 und 115 (mit Zweig).



71.*
1987/3.3363; FK 16884.1.
Valens, 364–378 n.Chr.
Siscia. AE3 367–375 n.Chr.
Vs.: D N VALEN-S P F AVG. Gepanzerte und drapierte Büste mit Diadem n.r.
Rs.: SECVRITAS – REIPVBLICAE. Victoria mit Kranz und Palme n.l. gehend, im Feld links R über \bar{R} , rechts F. Im Abschnitt: ASISCP.
Bronze. 2,185 g. Dm 19,0 mm. 200°.
Kaum abgegriffen. Nicht korrodiert.
Literatur: RIC IX 147 Nr. 15b (XXXV).



74.
1987/3.5884; FK 17246.1.
Valentinian II., 375–392 n.Chr.
Arles. AE4 388–392 n.Chr.
Vs.: D N VALENTINI-ANVS P F AVG. Gepanzerte und drapierte Büste mit Diadem n.r.
Rs.: VICTOR-IA AVGGG. Victoria mit Kranz und Palme n.l. gehend. Im Abschnitt: PCON.
Bronze. 1,157 g. Dm 13,0 mm. 350°.
Wenig abgegriffen. Nicht korrodiert.
Literatur: RIC IX 69 Nr. 30a (1).



75*

1987/3.1443; FK 16714.2.

Arcadius, 383–408 n.Chr.

Arles? AE4 394/5 n.Chr.?

Vs.: D N ARCA[DIVS P F AVG]. Gepanzerte und drapierte Büste mit Diadem n.r.

Rs.: [VICTOR-IA AVGGG]. Victoria mit Kranz und Palme n.l. gehend. Im Abschnitt: [P/S/T CON]?

Bronze. 0,929 g. Dm 12,5 mm. 190°.

Leicht abgegriffen. Wenig korrodiert.

Bemerkung: Die Zuweisung an Arles beruht auf dem Vergleich mit dem Basler Fundstück 1988/48 – FK 17'943.1. Dieses – eine Münze des Theodosius – ist nicht nur von ähnlichem Stil, es weist auch dieselbe auffallende Zeichnung der obersten Paludamentfalten über der Brust auf. Sie sind dort derart als zwei parallele Linien graviert, dass der Eindruck einer Panzerbüste entstehen kann, speziell wenn – wie beim vorliegenden Arcadius – die unteren Paludamentfalten nicht sichtbar sind. Die eher länglich-ovale, schmale Kopfform, eine Abweichung von den sonst eher rundlichen Porträts, lässt den Umschnitt eines Vorderseitenstempels des Eugenius vermuten, deshalb der zeitliche Ansatz «394/5 n.Chr.» (nach dem Tod des Eugenius). Literatur: RIC IX vgl. 70 Nr. 30e (388–395); LRBC 57 Nr. 569 (394/5), vgl. ebendort 57 Nr. 566 (388–392) – aber gleiche Beschreibung.



76*

1987/3.2306; FK 16795.4.

Unbestimmter Kaiser, 375–423 n.Chr.

«Gallien». Imitation einer Kleinbronze (AE4) Ende 4./Anfang 5. Jh.n.Chr.

Vs.: [?] – [?] AVG? Büste n.r.

Rs.: II V C [?]. Victoria n.l. gehend. Im Abschnitt: [] O [N?].

Bronze. 1,491 g. Dm 12,4 mm. 20°.

Wenig abgegriffen, aber schlecht geprägt. Nicht korrodiert.

Bemerkung: Scheinbar Kopie nach einer in Arles geprägten Münze mit VICTORIA AVGGG.

Literatur: Zum Vorbild vgl. RIC IX 69 Nr. 30 resp. 70 Nr. 30 (=LRBC p. 57 Nr. 562–570), 388–395 n.Chr., oder LRBC 57 Nr. 571 und 572, 395–405 n.Chr.



77*

1987/3.2106; FK 16776.1.

Unbestimmter Kaiser, 375–450 n.Chr.

«Gallien». Imitation einer Kleinbronze (AE4) Anfang bis Mitte 5. Jh. n.Chr.

Vs.: [] P []. Gepanzerte und drapierte Büste mit Diadem n.r.

Rs.: III [] LIC []. Victoria mit Trophäe n.l. gehend, einen Gefangenen mitschleifend, rechts im Feld + (?). Im Abschnitt: [?].

Bronze. 0,976 g. Dm 12,5 mm. 200°.

Nicht abgegriffen, aber teilweise (bes. Rs.) schlecht geprägt. Nicht korrodiert.

Bemerkung: Gut ausgeführte Kopie nach einer Münze mit SALVS REIPUBLICAE.

Literatur: Zum Vorbild vgl. LRBC 62 Nr. 796–801, 388–392 n.Chr., oder 63 Nr. 831–838, 423–425 n.Chr.



78*

1987/3.3199; FK 16875.1.

Unbestimmter Kaiser, 375–450 n.Chr.

«Gallien». Imitation einer Kleinbronze (AE4) Anfang bis Mitte 5. Jh. n.Chr.

Vs.: [] III V(?) []. Büste mit Diadem n.r.

Rs.: [] VS R(?) II []. Victoria mit (Trophäe? und) Gefangenen n.l. gehend, rechts im Feld P.

Bronze. 0,689 g. Dm 10,3 mm. 200°.

Nicht abgegriffen. Nicht korrodiert.

Bemerkung: Qualitativ gute Kopie nach SALVS REIPUBLICAE, jedoch das Rückseitenbild seitenverkehrt wiedergegeben – statt ihn zu schleifen, stößt die Victoria den Gefangenen vor sich her.

Literatur: Zum Vorbild vgl. LRBC 62 Nr. 796–801 resp. 63 Nr. 831–838, unter letzteren auch Varianten mit Offizinsbuchstabe (P, S etc.) im Feld.

Unbestimmt



79.

1987/3.1442; FK 16714.1.

Unbestimmt.

Metallfragment (Teil einer Münze?).

Bronze? 0,314 g. Dm 15,5 und 8,5 mm.

Stark korrodiert.

Mittelalter



80*

1987/3.1341; FK 16707.2.

Karolingisches Reich.

Lothar I., 840–855 n.Chr. (Mitregent ab 817 n.Chr.).

Unbestimmte Münzstätte (im Königreich Italien?), Denar (bis 833?).

Vs.: (Oben beginnend) + HLOTHAIVS AGS. Drapiertes Brustbild mit Lorbeerkranz (oder Diadem?) nach rechts (die Proportionen verzerrt, der Kranz sehr grob mit überlangen Bändern, kurze aufstehende Haare, das Paludament scheinbar beidseits mit je einer Rundfibel geschlossen).

Rs.: + ΧΡΙΣΤΙΑΝΑ RELGIO. Tempelfassade.

Silber, 0,899 g. Dm 20,0 mm. 90°.

Kaum abgegriffen. Nicht korrodiert.

Bemerkung: Im Bereich der Vs.-Legende bei AGS möglicherweise Spuren einer Überprägung.

Literatur: Morrison-Grunthal 1967, 566 (ohne Abb.) = CNI V 5, S. 11, Nr. 19 (Tav. suppl. I.1.).

Anmerkungen

¹ Noch 1286 wird auch der Abschnitt zwischen der heutigen Bäumleingasse und dem St. Alban-Graben Ulrichsgasse genannt, nach der gleichnamigen Kapelle, die bis 1887 gegenüber dem Rittergasse-Schulhaus stand (Abb. 5.8).

² In der Diözese Basel sind von den Ritterorden nur Niederlassungen der Johanniter und der Deutschritter belegt; Bruckner 1972, 327 f.

³ Ablösung einer auf die Basler Kommende aufgenommenen Hypothek am 7. Oktober 1805. Verkauf durch den Hoch- und Deutschmeister Erzherzog Anton am 13. Mai 1806 ratifiziert. Publikation im Basler Kantonsblatt am 6. Juni 1806. – Das ehemalige Ritterhaus (alte Nr. 1356) veräußerte Vischer bereits am 30. Juli 1807 an Dietrich Burckhardt-Hoffmann.

⁴ Lutz 1814, 94 f. Vgl. auch Vischer 1933, 216 f. – Vgl. dazu das Aquarell von Candidat Weiss (StAB: Bildersammlung), KDM BS 3, 1941, 325, Abb. 176.

⁵ Die Neunummerierung der Häuser nach Strassenzügen erfolgte 1862. Eine Konkordanz der vor diesem Jahr gültigen Hausnummern und der alten Hausnamen mit den danach gültigen Nummern wurde 1862 publiziert: Neues Nummern- und Adressbuch der Stadt Basel, Basel 1862. – Siehe auch Eugen A. Meier, Verträumtes Basel, Basel 1974.

⁶ Benedict Vischer war bei der militärischen Auseinandersetzung mit der Landschaft Basel im August 1833 jener Oberst, der das stadtbaslerische Hauptcorps angeführt hatte.

⁷ Die auf dem Vogelschauplan Merians von Südwesten (Abb. 5) wiedergegebene Ansicht zeigt zwar ebenfalls eine geschlossene Fassadenfront der rheinseitigen Häuserzeile an der Rittergasse; dies entspricht jedoch nicht den tatsächlichen Verhältnissen des 17. Jh. Das zeigen schon die übrigen Vogelschaupläne Merians (vgl. Abb. 3).

⁸ Dieser Plan (Abb. 27) liegt im Planarchiv des Staatsarchives: P-A. 201, D6, Nr. 1. Wohl nicht zuletzt aufgrund des Titels des Planes «Vermessung der Johanniter-Capelle zu Basel» (sic!) ist dieser lange nicht als zur Deutschritterkapelle gehörig erkannt worden. Er ist jedoch im Werkverzeichnis Melchior Berris unter der richtigen Adresse aufgeführt; siehe Georg Germann, Melchior Berris Rathausentwurf für Bern (1833); BZ 69, 1969, 306, Nr. 43. Der Irrtum dürfte auf die Verwechslung der nur farblich differierenden Ordenswappen der Johanniter und der Deutschritter zurückgehen.

⁹ Vischer 1933, 152, 221. – Dieser Aussage widerspricht die «Bestandesaufnahme» Melchior Berris (Abb. 27), wo auf dem Grundriss lediglich noch der Mittelstab des mittleren Chorfensters (Abb. 27, Fenster 8) eingezeichnet ist; vgl. Anm. 8.

¹⁰ Eine Ansicht der umzugestaltenden Nordfassade der Kapelle, offenbar von der Hand Melchior Berris, mit der damals projektierten Tür und der noch heute vorhandenen Befensterung befindet sich im Besitz der Familie D. Vischer-Hoffmann an der Rittergasse Nr. 31.

¹¹ Auf dem Sturz des dreigliedrigen Fensters finden sich neben der Jahreszahl 1844 in gotischen Ziffern die Initialen Melchior Berris sowie dessen Steinmetzzeichen auf dem Gesimse.

¹² In das kreisrunde Sandsteingewände wurde nachträglich ein aus Metallbändern gefertigter Vierpass eingefügt; vgl. Abb. 4.

¹³ StAB: Bildersammlung Falk E 111. Die auf diesem Blatt skizzierten Epitaphien sowie die übrigen Aufzeichnungen betreffen ausschliesslich Beobachtungen im Chor der Kapelle. Vielleicht sind allfällige weitere Skizzen Büchels zur übrigen Ausstattung der Kapelle verloren, oder er hat diese nicht mehr aufzeichnen können. Vielleicht war aber auch damals nur der Chor der Kapelle zugänglich. Jedenfalls erstaunt die Tatsache, dass Büchel über das gehaltvolle Wandgemälde des Christophorus an der Nordmauer (Abb. 39) des Schiffes keine Zeile verliert, obwohl es 1844 noch sichtbar war; vgl. Anm. 14. – Auf einem zweiten Blatt (StAB: Bildersammlung Falk E 112) hat Büchel zwei Steintafeln mit den Wappen der Landkomture Wolfgang von Klingenberg (1482–1517) und Sigmund von Hornstein (1549–1577) skizziert (Abb. 17), welche an den Zinnen der heute verschwundenen rheinseitigen Haldenmauer angebracht gewesen waren.

¹⁴ An dieser Stelle sei bereits hingewiesen auf das Graffito eines Handwerkers des 19. Jh. auf dem Verputz seitlich der Christophorus-Darstellung, welches dieser offenbar beim Umbau der Kapelle 1844 anbrachte: «...Braun von Friesenheim Grosherzog(tum) Baden 1844».

¹⁵ Allein über die jüngste Nutzung der alten Räumlichkeiten liessen sich Geschichten schreiben: Das Dachgeschoss dient noch heute als Remise für die oberste Wohnung im angrenzenden Haus Nr. 31 und ist von dort her auch zugänglich. Im Obergeschoss befand sich neben einem Grafikeratelier auch ein Malatelier. Der Basler Gesangverein hatte sich im Hochparterre, wo auch eine Ballettschule untergebracht war, ein Bureau gemietet. Das Souterrain hatte als Keller und nicht zuletzt einer Pfadfindergruppe als Versammlungsort gedient.

¹⁶ Unser Dank richtet sich insbesondere an das Ehepaar Dr. D. Vischer-Hoffmann, Herrn und Frau Dr. U. und B. Burckhardt-Vischer, Familie W. Vischer-Frey, sodann an die Dorenbach AG mit den Herren K. Schuldt, B. Jeker und A. Scheiwiler, das Ingenieurbüro Dill & Partner sowie die Mitarbeiter der Archäologischen Bodenforschung und der Basler Denkmalpflege, namentlich die Herren Ch. Stegmüller, U. Schön, Th. Karrer, H. Ritzmann und F. Goldschmidt. Ihr Engagement und die gute Arbeit bei den oft schwierigen Verhältnissen der Ausgrabung «untertags» in der unterkellerten Kapelle, bei Staub und Kunstlicht, haben wesentlich zur Kenntnis der Baugeschichte der Kapelle und der Frühgeschichte der Lokalität beigetragen.

¹⁷ Dabei ist zu bemerken, dass das Terrain der Rittergasse westlich vor der Kapelle 1878 ebenfalls von der Tieferlegung der Strasse für die Angleichung der Zufahrt zur neu entstehenden Weststeinbrücke betroffen war; es handelte sich an dieser Stelle allerdings nur um wenige Zentimeter Höhendifferenz.

¹⁸ Es handelt sich um folgende Flächen (Abb. 6): Fl 3b, 3c, 12, 20c, 23 und 24.

¹⁹ Die Statik des Abschnittes der nördlichen Kapellenmauer mit dem 1844 eingebrochenen Eingang und freiliegender Fundamentsohle war nach Entfernung der Balkenlage der Obergeschosse nicht mehr gewährleistet.

²⁰ Bei Erstellung der Kanalisation in der Rittergasse – 1902 vor den Häusern Nrn. 29 und 31, 1903 im Gässlein nördlich der Kapelle, im Garten und im Kapelleninnern – haben Karl Stehlin und Wilhelm Vischer-Iselin verschiedene Beobachtungen gemacht und aufgezeichnet. Wichtig sind vor allem fünf Mauerzüge; vier davon kamen, rechtwinklig zur Nordfassade der Kapelle ausgerichtet, im Gässlein, einer davon in der Verlängerung der Südfassade der Kapelle im Garten zum Vorschein, vgl. StAB: P.-A. 88, H2a, 1903, 4 ff. Ausserdem werden Münzfunde erwähnt (Mittelbronze des Domitian, 82 n.Chr., HMB Inv.-Nr. 1903.155.; Urbs Roma, constantinisch, HMB Inv.-Nr. 1903.157.; eine dritte unbestimmte Münze, ev. Traian, HMB Inv.-Nr. 1903.156.); weitere Münzfunde waren anlässlich der Erstellung der Kanalisation vor den Häusern Nrn. 27 und 31 im Jahre 1902 zum Vorschein gekommen, StAB: P.-A. 88, H2a, 1902, 13 (2 Traian, 2 Lyoner Altar).

²¹ Gegen 7000 inventarisierte Funde wurden während der Grabung in 592 Abbaueinheiten (Fundkomplexen) gesammelt. Die daraus stammenden 80 meist zentimetergenau eingemessenen Fundmünzen widerspiegeln einen repräsentativen Querschnitt durch das Spektrum der Basler Fundmünzen. Sie werden im Anhang katalogartig vorgestellt; ihre Positionen sind, soweit möglich, auf dem Profil Abb. 7 eingeblendet.

²² Nur in den ab ehemaligem Kapellenniveau tiefer als die Absenkung von 1844 angelegten Grabgruben der Gräber 1–6 waren noch, wenn auch umgelagert, Schichtanteile der Bau- und Planierschichten der Kapellenphasen VI–VIII vorhanden. – Vgl. Abb. 26.

²³ d'Aujourd'hui, Helmig 1980; 238–275, insbesondere 260 ff. (1979/25: EV Rittergasse).

²⁴ Rittergasse Nr. 27, 1917/1. Aufnahmen Karl Stehlins im StAB: P.-A. 88, H2c, 28; ebenso StAB: Planarchiv, DAB, B2, 68 f.; JbHMB 1917, 13. – Vgl. Helmig 1987, 224–233, (Abb. 17: 6, 23, 25).

²⁵ Die Fläche der nicht bis auf den gewachsenen Kies unterkellerten Deutschritterkapelle bildete noch das letztmögliche Bindeglied zwischen den archäologischen Befunden in der Rittergasse und den noch in den rheinseitigen Gartenarealen unangetastet liegenden Kulturschichten.

²⁶ Es betrifft dies die Fundstellen: Rittergasse 29 (Kanalisation), (1903/4); Rittergasse 31 (Öltank), (1950/4).

²⁷ Von der Bestattung in Grab 3 beispielsweise konnten nur noch einige verworfene Knochen beobachtet werden; es waren lediglich die untersten 10 cm der Grabgrube erhalten. Auch wurden beim Abgraben der obersten Schichten an verschiedenen Stellen verlagerte menschliche Skelettreste beobachtet.

²⁸ Schon 1979 konnte diese auffällige Beobachtung in den Leitungsgrabungen in der Rittergasse gemacht werden; vgl. Anm. 23.

²⁹ FK 17148, Inv.-Nr. 1987/3.5260: erhalten ist nur der Kopfteil der Fibel mit Wendel und Sehnenhaken.

³⁰ Vgl. Katalog der Fundmünzen, Nr. 10.

³¹ Vgl. Katalog der Fundmünzen, Nrn. 16, 20, 33, 54, 62 und insbes. 71.

³² Ein identischer, wohl werkstattgleicher Fund eines aus Knochen geschnittenen Hundes, der einen Hasen jagt, stammt aus Augst: Augst-Steinlerstrasse, Insula 35/36, FK CO364, Inv. 1983.33102A; dort vergesellschaftet mit Keramik aus der Zeit von der 2. Hälfte des 2. Jh. bis zum 3. Viertel des 3. Jh.; siehe JbAK 7, Augst 1988, 160, Abb. 20.3. – Wir danken A.R. Furger für die Publikationserlaubnis dieses Fundes (Abb. 9.4a).

³³ Es handelt sich um die Fundmünzen Nrn. 76–78; vgl. Einleitung zum Katalog der Fundmünzen von Marcus Weder.

³⁴ Wie Erinnerung, sind im Abschnitt der EW-Leitungstrasse 1979 auf dem rheinseitigen Trottoir der «äusseren» Rittergasse verschiedene Grubenhäuser angeschnitten worden (vgl. Anm. 23). Unweit davon, etwas weiter westlich, verlief wohl die zeitgenössische Strasse.

³⁵ Vgl. Anm. 24.

³⁶ Fundmünzen Nrn. 5, 8, 14 und 17; vgl. Katalog der Fundmünzen im Anhang. – Nr. 17, ein Denar des Severus, stellt die jüngste, kaum abgegriffene (!) Münze in dem hier ausgebreiteten Trümmerschutt dar.

³⁷ Zu diesem Horizont VI gehören die Fundmünzen Nrn. 25, 31, 35, 37, 41, 47, 49, 50, 51, 53, 69, 72 und der karolingische Denar 80. Bemerkenswert scheint mir hier vor allem, dass die Fundmünzen, mit Ausnahme von Nr. 25, kaum oder nur wenig abgegriffen sind. – Die folgenden Nrn. liegen eher in der Kontaktzone zu Horizont Va, gehören aber durchaus zum geschilderten Spektrum: 44, 59, 65 und 68.

³⁸ FK 16707; es handelt sich um den wenig abgegriffenen *Follis Constantinus* II. (Nr. 50) und eine leicht abgegriffene Prägung des *Valens* (Nr. 69). – In diesem Zusammenhang sei auf die noch in mehreren Gräbern des 10. Jh. auf dem Münsterplatz und bei der Martinskirche beobachtete Beigabe römischer Münzen hingewiesen; vgl. d'Aujourd'hui, Helmig 1980, 252 ff.; ebenso Guido Helmig, Vorbericht über die Ausgrabungen auf dem Martinskirchsporn (1980/6, 1982/35, 1983/31), BZ 84, 1984, 312 ff., insbesondere 313 f. (Grabfund 1851) und 324 f. (Grab 10).

³⁹ Wenige Keramikfragmente des 10. Jh. aus der Schicht unter Horizont VII stammen aus FK 17214 und FK 17219. Unmittelbar auf Horizont VII kam die Randscherbe eines Topfes des 11. Jh. zum Vorschein (FK 17170).

⁴⁰ Die Ostbegrenzung des mutmasslichen Holzbaues O scheint auch bei der nachfolgenden mittelalterlichen Steinüberbauung wieder aufgenommen worden zu sein. MR 4b liegt ja ihrerseits auf derselben Flucht wie die ältere Ostmauer MR 1b von Haus I, wie später noch zu zeigen sein wird. Ob dies Zufall ist, oder ob sich darin bereits Anzeichen einer frühen Parzellierung widerspiegeln, muss offen bleiben.

⁴¹ Es sei daran erinnert, dass bei der Kellerabsenkung um 1844 rund 1,2 m Kulturschichten des 11.–13. Jh. abgebaut worden waren, die noch über der geschilderten Stratigraphie anstanden.

⁴² Zur Verdeutlichung dieses Befundes wurde dieser der Ansicht der südlichen profanen Steinbaufundamente auf Abb. 18 als Tonrasterfläche vorgeblendet.

⁴³ Das zeitgenössische Gehniveau lag ca. auf 270.50 m ü.M. (Schwellenhöhe der Tür 4e in der Südostecke von Haus IV; vgl. Abb. 18).

⁴⁴ Es war eigentlich schon erstaunlich, dass derartige Flechthäbe zwischen den vielfältigen späteren Störungen (Gräber, Baueingriffe des 19. Jh. etc.) überhaupt noch in dieser Deutlichkeit erhalten geblieben sind.

⁴⁵ Eisenmesser: FK 17111, Inv.-Nr. 1987/3.4857; Eisenblech: FK 17111, Inv.-Nr. 1987/3.4858. – Zum Messer vgl. das kleinere Exemplar von Dangstetten; Fingerlin 1986, Fundstelle 371/8.

⁴⁶ Weitere Objekte des frühaugusteischen Fundhorizontes, die Nauheimerfibeln auf Abb. 9 sowie die beiden CANTORIX-Münzen Nrn. 2 und 3 sind, leider umgelagert, erst in jüngeren Schichten zum Vorschein gekommen.

⁴⁷ Vgl. Helmig 1987, 224–233. – Berger, Helmig 1990.

⁴⁸ In der Pfostengrube in Gräbchen G stand beispielsweise ein grosses Hohlziegelfragment.

⁴⁹ FK 16889, Inv.-Nr. 1987/3.3503.

⁵⁰ Die hier, wie bereits erwähnt, über dem Kellerbodenniveau von 1844 liegenden Unterkanten der Kapellenfundamente (bzw. der profanen Vorgängerbauten) sowie die lockere Einfüllung der Kanalisationstrasse und die nach der 2. Etappe notwendigen Auffüllungen der Flächen mit Wandkies verunmöglichten die Bergung der restlichen Grubenfüllung.

⁵¹ Fingerlin 1986, Fundstelle 257/1 (Taf. 10); gleiche Konstruktion, jedoch anderer Dekor. Beim Exemplar aus Dangstetten ist das Gitterwerk im Bügel ausgebrochen. – FK 17118, Inv.-Nr. 1987/3.4925. – Die Fibel ist etwa Duvals Typ «Alésia» einzureihen; Alain Duval, Un type particulier de fibule gallo-romaine précoce: la fibule «d'Alésia», in: Antiquités Nationales, no. 6, 1974, 67 ff. – Vgl. auch Michel Feugère, Les fibules en Gaule Méridionale, Revue Archéologique de la Narbonnaise Supplément 12, Paris 1985, 299 ff. (Typ 21, Variante a3); Elisabeth Ettliger, Die römischen Fibeln in der Schweiz, Bern 1973, 89 ff., Typ 28.

⁵² Fingerlin 1986, Fundstelle 455–57/2 (Taf. 10); dieses Exemplar weist einen doppelt geschlitzten Bügel auf. – FK 17107, Inv.-Nr. 1987/3.4802. – Vgl. Feugère 1985 (wie Anm. 51), 229 ff.

⁵³ Vgl. August Oxé, Howard Cornfort, Corpus Vasorum Arretinorum, Bonn 1968, 215 f., Nr. 766.

⁵⁴ Einige ACO-Becherfragmente aus Gr 7 konnten den Werkstätten von Lyon-Loyasse zugewiesen werden; freundlicher Hinweis von A. Desbat, Lyon.

⁵⁵ Für zahlreiche Hinweise bezüglich der Amphorenfunde danken wir S. Martin-Kilcher.

⁵⁶ Zur Publikation der bisher als frühromische Militaria erkannten und von Basel-Münsterhügel stammenden Funde vgl. Berger/Helmig 1990.

⁵⁷ Entsprechende Beispiele bei Günter Ulbert, Römische Waffen des 1. Jahrhunderts n. Chr., Limes-Museum 4, Aalen 1968.

⁵⁸ Die tauschierte Dolchscheidenhälfte von Risstissen misst beispielsweise 27,5 cm; vgl. Günter Ulbert, Das römische Donau-Kastell Risstissen, Teil 1, Die Funde aus Metall, Horn und Knochen, Urkunden zur Vor- und Frühgeschichte aus Südwürttemberg-Hohenzollern, Stuttgart 1976, Taf. 15. – Siehe auch Ulbert 1968 (wie Anm. 57), Abb. 10. – Weitere (frühe) Parallelen: Christoph Albrecht (Hrsg.), Das Römerlager in Oberaden, Bd. II, Dortmund 1942, 160 (E 97) und Taf. 52.1; noch erhaltene Länge 24,5 cm, grösste Breite 5,9 cm.

⁵⁹ Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst, Jg. XVIII, Trier 1899, 400 und Taf. 7.7. – Auf diesen Altfund hat uns freundlicherweise G. Waurick vom RGZM in Mainz aufmerksam gemacht.

⁶⁰ Als Beispiel sei hier der Dolch (Fund 207/3) aus dem Legionslager Küssa-Berg-Dangstetten angeführt; vgl. Fingerlin 1986, Fundstelle 207/3.

⁶¹ Günter Ulbert, Römische Bronzeknöpfe mit Reliefverzierung, Fundberichte aus Schwaben 19, 1971, 278 ff. – Unser Exemplar weist noch Spuren eines Weissmetallüberzuges auf und entspricht den abgebildeten Knöpfen aus Besançon (Abb. 2, 20–24; am ehesten Nr. 22).

⁶² Michel Feugère, Nouvelles observations sur les cabochons de bronze estampés du cingulum romain. In: The Production and Distribution of Roman Military Equipment, M.C. Bishop (Hrsg.), 117 ff., BAR Internat. Series 275, Oxford 1985.

⁶³ Feugère 1985 (wie Anm. 62), 123 ff.

⁶⁴ Nach Auskunft unserer Augster Kollegen liegen auch aus der Oberstadt in Augst einige dieser Knöpfe vor. Freundliche Mitteilung von Markus Peter und Eckhard Deschler, der die Militaria des 1. Jh. aus Augst und Kaiseraugst 1989 in einer Lizentiatsarbeit behandelt hat.

⁶⁵ Vgl. den Kommentar von Beatrice Schärli im Katalog der Fundmünzen zu Nr. 80.

⁶⁶ Werner Meyer, Die Frohburg – Ausgrabungen 1973–1977, SBKAM 16, Olten 1989, 73, Fundreihe F:41; dieses Stück weist jedoch keine konzentrische Durchbohrung und keine Rillung des Randes auf.

⁶⁷ Parallelen völlig identischer Machart von einem römischen Totenbett aus Haltern (Grab 5/87), vgl. 2000 Jahre Römer in Westfalen (Ausstellungskatalog), Westfälisches Museum für Archäologie (B. Trier, Hrsg.), Mainz 1989, 184, Abb. 231.

⁶⁸ BZ 69, 1969, 355 ff.; ein Teil der mittelalterlichen Funde aus dem Areal des Augustinerklosters wird zurzeit in einer Lizentiatsarbeit von Pia Kamber untersucht.

⁶⁹ Rippmann 1987, 58 ff.; 94 ff.; Taf. 31–39.

⁷⁰ Die Vorlage des vollständigen Fundmaterials muss einer späteren Publikation vorbehalten bleiben. – Ein weiteres Fundensemble der 2. Hälfte des 13. Jh. aus dem Umkreis der Johanniterkommende kam anlässlich der Ausgrabungen im ehemaligen Spitalgottesacker (heute St. Johann-Park) in einem kellerartigen Mauergeviert zum Vorschein. Das Gebäude ist wohl beim Überfall Rudolfs von Habsburg auf die St. Johanns-Vorstadt im Sommer 1272 zerstört worden. Die Publikation dieses Befundes ist vorgesehen im nächsten Jahresbericht.

⁷¹ Zuerst «Pauperes commilitones Christi» genannt, wurde später der Name «Militia Templi» auf sie übertragen, da die Gemeinschaft Räumlichkeiten an der Stelle des Templum Salomonum, dem Standort der heutigen Aksa-Moschee, besass.

⁷² Pfister 1964, 215 setzt die Gründung dieses Spitals ins Jahr 1118. Er entnimmt dieses Datum dem Werk von Tümler 1955. Nach anderen Quellen wird das Spital erstmals 1143 erwähnt.

⁷³ Wanner 1965, 11.

⁷⁴ In Halle lag eine der frühen Niederlassungen des Ordens nördlich der Alpen.

⁷⁵ In der 1226 von Friedrich II. ausgestellten Goldenen Bulle von Rimini bevollmächtigt der Kaiser in seiner Eigenschaft als Eigentümer allen als herrenlos betrachteten Heidenlandes den Deutschen Orden zur Eroberung Preussens und bestätigt ihm sowohl das Kulmerland wie die in Preussen zu erwerbenden Gebiete zu voller Landeshoheit als Teil des Reiches.

⁷⁶ Letztlich verblieben nur noch die Johanniter zur Verteidigung der christlichen Interessen im mediterranen Raum, wo sie sich 1291 zuerst auf Zypern niederliessen, 1309 auf Rhodos, und von wo sie schliesslich 1530 auf Malta übersiedelten, wo der Orden bis 1798 seinen Sitz hatte.

⁷⁷ Auf die Schenkung eines Spitals in Halle um 1200 wurde bereits hingewiesen.

⁷⁸ Im Rahmen der vorliegenden Arbeit sollen jedoch nur ausgewählte Punkte zur Entstehung der Ballei zur Sprache kommen, die für die Basler Kommende von Belang sind. Die folgenden Ausführungen stützen sich hauptsächlich auf die Dissertation von Heim 1977.

⁷⁹ Heim 1977, 9. Siehe auch Tümler 1955, 119.

⁸⁰ Die Erwägung, es könnte sich um Reinach bei Basel handeln, geht zurück auf Mirbach-Harff 1892, 181. – Vgl. auch Tümler 1955, 119 mit Anm. 4; so dezidiert, wie dort bei Rainach (sic!) angemerkt, hat sich Mirbach-Harff (181, Anm. 119) allerdings nicht für Reinach bei Basel geäußert. – Pfister 1964, 216 stützt sich auf die Ausführungen Tümlers. – Militzer 1981, nennt in der 1. Auflage seines Buches (1970) noch Reinach bei Basel als Ausgangspunkt der Ballei, revidiert aber seine Aussagen nach den Ergebnissen Heims in der 2. Auflage, 79 ff.; die Kartenbeilage ist jedoch unverändert.

⁸¹ Vgl. dazu die Bemerkungen bei Militzer 1981, 80.

⁸² Mirbach-Harff 1892, 181 f.

⁸³ Heim 1977, 16.

⁸⁴ Die Ordensprovinz figuriert nicht in den 1240 verfassten Ordensgewohnheiten, was nahelegt, dass sie dem Deutschmeister direkt unterstand; vgl. Heim 1977, 17 f.

⁸⁵ Die Urkunde ist, ein seltener Fall, in doppelter Ausführung erhalten; das eine Exemplar liegt im Generallandesarchiv in Karlsruhe (GLA 18/13), das andere in Stuttgart (HStA B 343/521). Vgl. Heim 1977, 26 Anm. 38.

⁸⁶ Heim 1977, 25 ff. zeigt verschiedene Aspekte auf. Seines Erachtens handelte es sich bei dem an den Orden übertragenen Besitz um Reichsgut. Die Ballei stand während der Auseinandersetzung zwischen Papst und Kaiser eher auf päpstlicher Seite. Nach dem Tod Friedrichs II. liess sich die Kommende Beuggen die Schenkung Ulrichs von Liebenberg 1249 zuerst vom Gegenkönig Wilhelm von Holland, 1251 dann auch von Friedrichs II. Sohn Konrad bestätigen. – Bezüglich «Schenkungen» des Ulrich von Liebenberg sei auf die ihm vom Orden für seine Wohltaten zugestandenen 21 Mark Silber als jährliche Rente auf Lebenszeit hingewiesen (Heim 1977, 31 mit Anm. 63), aber auch auf den Passus «venditionem et donationem» in der Bestätigungsurkunde König Konrads von 1251.

⁸⁷ Heim 1977, 33 mit Anm. 8. Unter den neuen Konventualen Beuggens befinden sich auch solche, die zusammen mit Gottfried von Rufach her übersiedelt sind; von dieser Kommende wurde auch ein Grundstock von Besitzungen übernommen. – Von Rufach ist nach der Gründung Beuggens kaum mehr die Rede.

⁸⁸ Siehe dazu die Vorbehalte bei Heim 1977, 103 ff. Die übergeordnete Bedeutung Beuggens gegenüber den übrigen Niederlassungen der südwestdeutschen Ballei ist für das spätere 13. und 14. Jh. unbestritten.

⁸⁹ Die Berner Bürgerschaft musste den Deutschen Orden als Patronatsher-

ren der Stadtkirche anerkennen, dieser aber ein Konventshaus in der Stadt errichten. Im Streit um das Stift Köniz hatte sich der Orden 1243 mit dem Lausanner Bischof in der Weise verglichen, dass ihm das Stift gegen jährliche Abgabe von 21 Mark Silber – einer gleich grossen Abfindung sind wir bereits bei der Rente für Ulrich von Liebenberg bei Beuggen begegnet – überlassen blieb. Vgl. Müller 1958, XVI.

⁹⁰ Auf diesen Umstand hat Müller 1958, XVII hingewiesen.

⁹¹ Wurstisen (1888), 399 ff.; insbesondere 520 ff. Die Bemerkungen zu den Deutschrittern in Basel bilden die letzten Eintragungen dieser sogenannten «Münsterbeschreibung». – Der in dieser Publikation nicht abgedruckte Abschnitt über den sogenannten Bisinger Handel, einen Streit um die Immunität der Basler Deutschordensniederlassung, von 1478 findet sich in: Basler Chroniken Bd. 3, 1887, 543 ff.

⁹² Es ist dies Daniel Bruckner, der 1748–1763 den «Versuch einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel» verfasste. – Das u.W. bisher noch nirgends zitierte Fragment seines Vortragsmanuskriptes (Universitätsbibliothek Basel, Handschriften, Abt. H.V.25) gibt für unsere Belange wenig her. Der ursprünglich 27 Seiten umfassende Text bricht auf Seite 12 mit der Nennung der Konzilspräsidenten ab und setzt erst wieder auf Seite 21 mit Bemerkungen über das an den Rat nach der Reformation zu errichtende Schirmgeld ein (BUB 10, 1908, 223 f., Nr. 193). Zu einem nicht mehr bestimmbareren Zeitpunkt wurden die fehlenden Seiten, die wohl den gesamten Passus über den Bisingerhandel betrafen, aus dem Heft herausgeschnitten.

⁹³ Peter Ochs, Geschichte der Stadt und Landschaft Basel, Bd. 1, Basel 1786, 442 f.

⁹⁴ Fechter 1856, 26 f.

⁹⁵ Wackernagel GSB, Bd. 1, 1907, 176 f. und zugehörige Bemerkungen 620 f.

⁹⁶ Müller 1915, 83 ff., insbesondere 135 mit den Angaben über die Anzahl der einsetzenden Ordensangehörigen in der Basler Kommende: «Daz hus hat 1 priester bruder mit dem crütz u. 3 personen, knecht und mägt.»

⁹⁷ Staehelin 1920, 25 ff.

⁹⁸ Mirbach-Harff 1899/90, 1–40; insbesondere 15 ff.; Fortsetzung und Korrekturen bei Mirbach-Harff 1892, 175–199. – Eine viele biographische Angaben zu den Insassen der Basler Kommende enthaltende Zusammenstellung aus dem Zeitraum von 1307–1531 von Rudolf Wackernagel findet sich im StAB: Klöster insgesamt, G XVI.

⁹⁹ Stückelberg 1922, 83 ff. Die anonym erschienene Darstellung ist Erzherzog Eugen von Habsburg zuzuschreiben, der von 1919 bis 1934 in Basel weilte und damals Hochmeister des Deutschen Ordens war (1894–1923). Hinweise auf die Autorschaft in: Zoe von Schildenfeld, Erzherzog Eugen 1863–1963, ein Gedenkbuch, Innsbruck 1963, 39. Dem widerspricht die Angabe bei C.H. Baer, KDM BS 3, 1941, 320.

¹⁰⁰ Vischer 1923.

¹⁰¹ KDM BS 3, 1941, 318 ff. Man beachte ebda. auch die zugehörigen «Ergänzungen und Berichtigungen» im Anschluss an das Verzeichnis der Literatur-Abkürzungen, vorn im Buch.

¹⁰² Tümler 1955, 119 und insbesondere 124 f. mit Anm. 31. In die wenigen Zeilen über die Basler Kommende haben sich einige Ungenauigkeiten eingeschlichen. Die dort angeführte Belegstelle zu einer angeblichen Schenkung einer Liegenschaft durch den Komtur Reinlo von Stottinsheim geht nicht auf das zitierte Werk, sondern auf Zeller 1920, 17 zurück; vgl. dazu auch die Bemerkungen bei Heim 1977, 161.

¹⁰³ Müller 1958, insbesondere XVII und 23 f.

¹⁰⁴ Wanner 1965.

¹⁰⁵ Zeitungsartikel von Gustaf Adolf Wanner, die Bezug auf die Deutschritterkommende nehmen, in chronologischer Reihenfolge: «Altes und neues Deutschritterhaus», Basler Nachrichten (BN) vom 19. 4. 1969; «Der Hohenfirtenhof über dem Rhein», BN vom 21./22. 6. 1969; «By dem Kunos Thor» an der Rittergasse», BN vom 2. 11. 1974; «Sechs Vischer-Generationen an der Rittergasse», BN vom 16. 11. 1974; «Vom alten und neuen Deutschritterhaus», Basler Zeitung vom 2. 12. 1978.

¹⁰⁶ Kleinere Mitteilungen, vgl. Anzeiger für Schweizerische Geschichte, NF Bd. 4, Jg. 1882–85, 343 f. Wackernagel GSB, Bd. 1, 1907, 176; 620 mit Anmerkungen zu 176. – Hier wäre anhand der Originalurkunden zu überprüfen, ob mit «Basle» tatsächlich Basel gemeint ist.

¹⁰⁷ Tümler 1955, 119 und 124. Siehe dazu auch die Bemerkungen weiter oben im Text.

¹⁰⁸ Siehe Anm. 80.

¹⁰⁹ Wurstisen (1888), 520. – Hiernach Bruckner (Manuskript) 1752, 4. – Fechter 1856, 26.

¹¹⁰ BUB 1, 1890, 216, Nr. 299; Regest im Archivrepertorium des Deutschordenshauses Basel von 1670 im kgl. Staatsfilialarchiv zu Ludwigsburg. – Wackernagel GSB, Bd. 1, 1907, 620, Anmerkungen zu 177. – Tümler 1955, 124, Anm. 31 verquickt die Angaben bei Wackernagel GSB und Stückelberg 1922 (Hrsg.); Autor ist Erzherzog Eugen v. Habsburg, anonym – worin das Datum 1250 übrigens gar nicht genannt wird – zu einer so nicht untermauerten «Gründung von 1250–1255».

¹¹¹ Heinrich Brotmeister, der Verkäufer der Hofstatt, tritt uns vor allem als «Unternehmer» (locator) in der damals im Ausbau begriffenen Stadt Kleinbasel entgegen. Vgl. Kaufmann 1949, 14 ff.

¹¹² Es handelt sich bei Arnold von Blotzheim um den Wohltäter und Förderer des Klosters der «Reuerinnen an den Steinen», welches durch die Brand-

schatzung Rudolfs von Habsburg 1253 und ein Birsighochwasser 1267 arg in Mitleidenschaft gezogen worden war; vgl. F. Maurer, KDM BS 4, 1961, 295 ff. – Arnold figuriert auch in der Zeugenreihe bei der Schenkung Beuggens durch Ulrich von Liebenberg auf der Sausenburg im Jahre 1246; vgl. Heim 1977, 26, Anm. 38.

¹¹³ BUB 2, 1893, 7 f., Nr. 11.

¹¹⁴ Die Schilderung bei Zeller 1920, 17, dass der Komtur Reinlo von Stottinsheim (Reinlohe von Stotzheim) sich 1268 in Basel am Kunostor ein Haus gekauft und dieses dem Deutschorden geschenkt haben soll, damit dieser ein Konventshaus in der Art desjenigen in Buckein (Beuggen) daraus mache, geht nicht überein mit dem Text der Urkunde. Heim 1977, 161 stellt die Identifizierung des in unserer Urkunde nicht namentlich genannten Komturs mit Reinlohe in Frage. – Militzer 1981, 175 nennt als Landkomtur von 1268–1270 Reinbold von Stotzheim. – Tümler 1955, 124 f. nimmt eindeutig Bezug auf die Textstelle bei Zeller 1920, 17, obwohl er eine andere Quelle angibt, und spricht fälschlich bereits von einer *Schenkung von drei Häusern* durch Reinlo von Stottinsheim im Jahre 1266! Zumindest der Fehler der angeblichen Schenkung geht zurück auf Fechter 1856, 27, der die Schenkung des Hofes der Sophie von Kaiserstuhl im Jahre 1317 mit dem Verkauf von drei Hofstätten im Jahre 1286 verwechselte und ausschliesslich von Schenkungen spricht. Auch Wackernagel GSB, Bd. 1, 1907, 177 spricht fälschlich von einer Schenkung des Jahres 1286, übergeht die tatsächliche Schenkung des Hofes der Sophie von Kaiserstuhl im Jahre 1317 und bezeichnet das 1268 erworbene Haus (Nr. 33) des Heinrich Brotmeister fälschlich als das spätere Ritterhaus.

¹¹⁵ Rudolf Wackernagel, Drei Basler Steinurkunden, BZ 5, 1906, 430 ff. ist der Auffassung, dass die Urkunde eher durch das Domkapitel als durch den Rat der Stadt Basel ausgestellt worden ist. Dies ergibt sich aus einem Vergleich der Siegelformel in BUB 1, 1890, 349. – Ausstellungsdatum der Urkunde, die der Inschrift zugrunde liegt: 16. Februar 1264. – Vgl. auch C.H. Baer, KDM BS 3, 1941, 331 ff. – Für die Publikationserlaubnis der Steinurkunde danken wir F. Egger vom Historischen Museum.

¹¹⁶ BUB 1, 1890, 175, Nr. 311. – Für Mithilfe bei der Lesung dieser Urkunde danken wir M. Steinmann.

¹¹⁷ Wanner 1965, 27 f., bezieht den in der Urkunde aufgeführten Passus «familia nostra» offenbar auf die Reuerinnen des Steinenklosters, die von Arnold verschiedentlich Unterstützung erfuhren, doch muss diese Annahme nicht zwingend zutreffen.

¹¹⁸ Wurstisen (1888), 520 mit Anm. 296; Wackernagel (Hrsg.) führt hier «Urstisii codex diplomaticus Fol. 187» an. C.H. Baer, KDM BS 3, 1941, 323, Anm. 2, greift wohl seinerseits auf die Angabe von Wackernagel zurück und gibt wiederum «fol. 187» an. Dies muss jedoch in fol. 178v korrigiert werden, wie in BUB 2, 1893, 317, Zeile 3 richtig angegeben.

¹¹⁹ BUB 2, 1893, 316 f.

¹²⁰ Urstisii codex diplomaticus Brucknerianus, Universitätsbibliothek Basel, Handschriftenabt., A λ I. 10, fol. 178v.

¹²¹ StAB: Klosterarchiv, St. Alban, Al. Nr. 48 (A). BUB 2, 1893, 317, Nr. 566, Zeile 44 f.

¹²² Wurstisen (1888), 521.

¹²³ Vgl. Fechter 1856, 27; Staehelin 1920, 25; Stückelberg 1922 (Hrsg.; Autor: Erzherzog Eugen v. Habsburg), 85 f.; C.H. Baer, KDM BS 3, 1941, 327.

¹²⁴ Er wurde vor dem grösseren Altar im Steinenkloster begraben; Beck 1757, 222. Epitaphtext bei Gross 1622, 233.

¹²⁵ BUB 2, 1893, 311, Nr. 548; unter den Zeugen figurieren auch Bruder Rudolf von Basel, genannt Pfahf, und Bruder Rudolf von Rheinfelden, Brüder des Deutschen Hauses. – Die Ulrichsgasse wird erstmals 1245 unter diesem Namen genannt; BUB 1, 1890, 126, Nr. 181 (=Trouillat II, 59, Nr. 43): «... in vico S.Udalrici...».

¹²⁶ BUB 2, 1893, 313 f. Die Partei der Deutschherren wird mit «Komtur und Brüder des Deutschen Hauses in Basel» bezeichnet. Unter Komtur ist hier vermutlich ein sog. Hauskomtur, Vizekomtur oder Hofmeister zu verstehen, der als Vertreter der Kommende Beuggen in der Basler Stadtniederlassung angesehen werden muss.

¹²⁷ C.H. Baer, KDM BS 3, 1941, 13 ff.

¹²⁸ BUB 1, 1890, 216, Nr. 301.

¹²⁹ BUB 1, 1890, 225 f., Nr. 313; datiert vom 16. August 1256.

¹³⁰ BUB 1, 1890, 268 ff., Nr. 362. Siehe auch C.H. Baer, KDM BS 3, 1941, 68.

¹³¹ BUB 3, 1896, 353, Nr. 29. – Der zugewiesene Bauplatz für die Barfüsserkirche lag innerhalb der Stadtmauer (infra muros). Stand nun diese Kirche ausserhalb oder innerhalb der Befestigung Bischof Burkhardts? Wie verhält es sich diesbezüglich mit dem Kirchspengel von St. Alban innerhalb der Stadt um 1250? – An dieser Stelle sei angeführt, dass zum jetzigen Zeitpunkt weder die genaue Linienführung der Befestigung Bischof Burkhardts am Südrand der damaligen Stadt, rechts des Birsigs, noch die absolute Datierung bzw. Mundierung der Urkunde (BUB 1, 1890, 11 ff., Nr. 15) von 1103 feststehen. Nach Peter Rück könnte die auf die Jahre 1102/03 ausgestellte Urkunde auch erst in der Mitte des 12. Jh. ausgefertigt worden sein. Welches ist nun aber der «murus civitatis», der dieser Urkunde zugrunde liegt? Doch wohl die Wehrmauer am St. Alban-Graben, die aufgrund neuerer Untersuchungen als Abschluss einer Stadterweiterung des 12. Jh. aufgefasst werden darf? – Zu dieser Diskussion vgl. Rück 1966, 52 f.; Rippmann 1987; d'Aujourd'hui 1987, 234–265; dazu die «Entgegnung» von Dorothee Rippmann, Zur Entwicklung der hochmittelalterlichen Stadtbefestigung zwischen Barfüsserplatz und Rittergasse, BZ 88, 1988, 5–20; Guido Helmig, St. Alban-

Graben (A), 1986/10, BZ 88, 1988, 184 ff.; Helmig 1988, 255 ff. Ausserdem im vorliegenden Jahresbericht: Rolf d'Aujourd'hui und Hansjörg Eichin, Renovation des Casinos am Steinenberg, Hinweise auf die Stadtbefestigung und die Entwicklung der Bebauung.

¹³² BUB 1, 1890, 282 f., Nr. 378; datiert vom 6. Mai 1260.

¹³³ Heinrich Boos, Urkundenbuch der Landschaft Basel, 1. Teil, Basel 1881, 51 ff., Nr. 81; datiert 10. September 1260.

¹³⁴ BUB 2, 1893, 313 f. Nr. 554; ausgestellt am 27. Januar 1287.

¹³⁵ BUB 2, 1893, 316 f. Nr. 566; ausgestellt am 2. März 1287; Wurstisen (1888), 521 und analog dazu Beck 1757, 213 geben das falsche Datum 10. März an; siehe auch Anm. 121. – Als Vertreter der Sache der Deutschritter nennt die Urkunde «... fratrem... provinciale comendatorie Alsacie et Burgundie ordinis Hospitalis sancte Marie Theut[onico]rum...» wohl in Beuggen, hier allerdings ohne Ortsangabe. – Vgl. auch Heim 1977, 161; siehe auch Anm. 114.

¹³⁶ Dort hatten die Angehörigen einen «Totenobolus», das sogenannte Abschiedsgeld, zu entrichten. – Zur Quart und der «Fürtragung» siehe Kölner 1927, 20 f.

¹³⁷ Die exemte Stellung der Deutschritter fusst vor allem auf einem Privileg Papst Honorius III. aus dem Jahre 1220; vgl. Heim 1977, 73 f. Dieses Privileg schützte den Orden vor allem vor dem Zugriff der Diözesanbischöfe, nicht aber in bezug auf parreirechtliche Angelegenheiten. – Vgl. auch Tümler 1955, 404 Anm. 12.

¹³⁸ So bereits fehlerhaft abgeschrieben durch Wurstisen (Codex diplomaticus Brucknerianus, wie Anm. 120, fol. 178v: «... quod Capellā, oratoriū & campanā infra limites...») und übernommen von Bruckner 1752, 8; ebenso Wackernagel GSB, Bd. 1, 1907, 177; ebenso Staehelin 1920, 26; ebenso Wanner 1965, 28.

¹³⁹ Es handelt sich um die Urkunde StAB: Klosterarchiv, St. Alban, Al. Nr. 48 (A). Darin ist eindeutig anstelle des Buchstabens m konsequent ein Querstrich über dem Schlussvokal vorhanden; die Hasta des i besitzt hingegen jeweils deutlich einen prägnanten i-Punkt. Ein Vergleich mit der Abschrift Al. R. fol. 20 Nr. 26 (B1) zeigte dort die täuschende Ähnlichkeit des ausgeschriebenen Buchstabens m mit der Wortendung ni auf, die nur durch ein feines ^ über dem Buchstaben i gekennzeichnet ist. Vielleicht zogen die genannten Bearbeiter diese Abschrift heran oder stützten sich auf Wurstisen.

¹⁴⁰ Diese Auffassung vertrat noch Staehelin 1920, 28, mit Anm. 2, der damit den Angaben Ernst A. Stückelbergs folgte: Basler Denkmalpflege, Basler Kunstverein, Berichterstattung über das Jahr 1910, Basel 1911, 11, 14.

¹⁴¹ StAB: Klosterarchiv, Deutschherren, Registratur B2.1. – Der Text der entsprechenden Urkunde ist uns in der deutschen Übersetzung Wurstisens (1888), 520, erhalten.

¹⁴² Wackernagel GSB, Bd. 1, 1907, 177; Wanner 1965, 27.

¹⁴³ Von der Innenausstattung dieses Hauses sind nur wenige Nachrichten bekannt. Daraus stammt wohl eine der beiden geschnitzten Wappentafeln des zweiten Konzilspräsidenten, Kardinal Ludwig Aleman, die Wurstisen noch am Ort gesehen haben könnte; Wurstisen (1888), 521.

¹⁴⁴ Staehelin 1920, 28 f. mit Fig. 69. – C.H. Baer, KDM BS 3, 1941, 328. – Tümler 1955, 125 spricht fälschlich von noch in der Kapelle erhaltenen Glasgemälden. – Hingegen soll das um 1806 erbaute Kapellchen auf dem Stumpf des «Brunnenturmes» am Rhein (Abb. 1) tatsächlich mit Glasfenstern, die bisher im Besitz des Deutschen Ordens gewesen seien, ausgeschmückt gewesen sein; Fritz Vischer 1933, 217. – Von Ausgaben für Glasfenster im Ritterhaus ist auch in den Ausgaben der Jahrrechnung von 1414, also vor dem Stadtbrand, die Rede; vgl. Müller 1915, 131: «... umb 5 glassvfenster geben in die grossen stuben.»

¹⁴⁵ StAB: Klosterarchiv, St. Alban, Zinsbuch 1284.

¹⁴⁶ Wanner 1965, 27. – Die Bemerkung Erzherzog Eugens eingangs seines Artikels bei Stückelberg (Hrsg.) 1922, 83, dass die äussersten Eckpunkte des hochmittelalterlichen Basel den Ritterorden zur Wacht anvertraut waren, muss relativiert werden. Die Komturei der Johanniter wurde im frühen 13. Jh. ein gutes Stück ausserhalb der damaligen Stadt errichtet; sie wurde erst nach dem Erdbeben 1356 in den neuen äusseren Mauerbering miteinbezogen. Ausser zur Zeit des Basler Konzils war die Deutschritterkommende personell nie stark besetzt und die Vorstadt nach Südosten bis zur heutigen Malzgasse bereits mit Mauer, Schalentürmen und Graben befestigt (vgl. Abb. 2). Somit lag die Niederlassung der Deutschritter beim Bau der Äusseren Stadtbefestigung längst innerhalb des Weichbildes der «rechten» Stadt.

¹⁴⁷ Die erhaltenen Quellen zu dieser Liegenschaft reichen nicht weiter zurück als das 15. Jh. – Vgl. C.H. Baer, KDM BS 3, 1941, 324, Anm. 5 und weitere Angaben im StAB: Historisches Grundbuch, Rittergasse, Teil von Nr. 31 neben Nr. 29, genannt Aech oder Ach. – Ausserdem StAB: Klosterarchiv, Deutschherren B2.D. – Vielleicht besteht ein Zusammenhang des Hausnamens mit dem für Basel 1332/1333 überlieferten Komtur Hermann von Ach?

¹⁴⁸ C.H. Baer, KDM BS 3, 1941, 324. – StAB: Klosterarchiv, Deutschherren B2.E. – Im Haus Rittergasse Nr. 33 wurde 1973 bei Umbauarbeiten ein von der heutigen Orientierung abweichender Mauerzug aufgedeckt, aber nur unzureichend dokumentiert (1973/15). Er könnte mit den hochmittelalterlichen Kernbauten in Zusammenhang stehen, die 1832 in Haus Nr. 31 und unter der Kapelle Nr. 29 zum Vorschein kamen; vgl. Abschnitt «Profanbauten».

¹⁴⁹ Vischer 1923, 14, meldet, dass es sich um eine Art Gartenhäuschen gehandelt habe, dessen Spuren noch lange sichtbar gewesen seien. Die Darstellung auf dem Stich bei Merian 1617 lässt eher an ein wärtschaffteres

zweigeschossiges Bauwerk mit gemusterter, wohl teilweise farbig glasierter Ziegeleindeckung denken. – Möglicherweise stammt der 1950 freigelegte Rest eines 75 cm starken Mauerzuges im Hof von Haus Nr. 31 (Öltankgrube) von diesem Gebäude. Das Fundament kam 1,1 m unter dem Hof zum Vorschein und verlief etwa parallel zur Rückfassade des Hauses; Rittergasse 31, (1950/4) und Tagebuchnotiz R. Laur-Belart vom 27. September 1950.

¹⁵⁰ Zur Laufbahn Berchtolds von Buchegg siehe Historisches und Biographisches Lexikon der Schweiz, Bd. 2, 1924, 387; Tumler 1955, 398, Anm. 20; Heim 1977, 64; 166f.; C.H. Baer, KDM BS 3, 1941, 324 mit Anm. 3. – Die einschlägige Passage aus der Vita Bertholdi sei hier angeführt: «Hic bertholdus, qui semper in ordine vixit egregie, sibique Basilee domum sui ordinis domui contiguum construxerat speciosam, in qua vitam cogitaverat habere quietam...»; Gottlieb Studer (Hrsg.), Matthiae Neoburgensis Chronica cum continuatione et vita Berchtoldi de Buchegg, Bern 1866, 223. – Vgl. auch die Abbildungen zu Rittergasse 17, 1988/6, im vorliegenden Jahresbericht.

¹⁵¹ Zeller, 1920, 36 f. – Heim 1977, 64.

¹⁵² BUB 2, 1893, 316 f., Nr. 566; vgl. auch Anm. 135.

¹⁵³ Liste der um 1450 erwähnten 19 Friedhöfe gemäss StAB: Öffnungsbuch II, fol. 75, bei: C.H. Baer, KDM BS 3, 1941, 29 f. – Kölner 1927, 28 zählt nur deren 18 auf und lässt die Kartause weg.

¹⁵⁴ C.H. Baer, KDM BS 3, 1941, 328, Anm. 6: StAB, Klosterarchiv, Domstift W. Zinsbuch der Praesenz, fol. 89, census Martinales: «In parrochia s. Albani: domus quondam capellani s. Johannis retro maius altare, que nunc est cimiterium ecclesie Theutonicorum, dat 1 lb census; procurator domus ibidem pro tempore solvere tenetur.» Um 1300. – Die Benennung der Kapelle mit «ecclesia» bereits um 1300 macht stutzig; ist der angegebene Eintrag nicht doch vielleicht jüngeren Datums? – Vgl. auch Hieronimus 1938, 386, Belegstellen b) betr. Pfrundhaus.

¹⁵⁵ Hieronimus 1938, 383 ff., insbesondere die Belegstellen: a)3 und b)1; siehe auch Anm. 154. – Vgl. dazu auch die Angaben bei Bloesch 1975, 507 f., zum 19. Dezember: 2. «(A) Johannes de Columbaria capellanus altaris siti retro maius altare... predicti altaris qui pro tempore fuerit de domo sua sita inter capellam... fratrum theutonicorum Basiliensium (Nr. 29) et curiam... dominarum de Olsberg (Nr. 27).(-A)»; dieser Eintrag stammt von der Anlagehand «A», die (gemäss Bloesch 1975, Bd. 7/II, 67 und 69) in die Zeit zwischen 1334/38 und ca. 1345 einzuordnen ist. – Damit ist wohl das archäologisch nun nachgewiesene Haus I gemeint; siehe Abschnitt «Profanbauten».

¹⁵⁶ Bloesch 1975, Bd. 7/II, 92; 6. Februar, wiederum von der Anlagehand «A» (1334/38 bis ca. 1345): «... de domo lapidea sita iuxta Rintürli.» Es folgt ein Zusatz von derselben Hand: «Quos dant fratres theutonicus domus Basiliensis». Von der Anlagehand «O» schliesslich folgt der Eintrag: «Quos nunc dat capellanus s. Johannis retro maius altare nostre ecclesie scilicet dominus Oswaldus Walcher», also der Kaplan der erwähnten Pfründe im 2. Viertel des 15. Jh.; vgl. Hieronimus 1938, 385, Belegstellen zu a) betr. Inhaber der Pfründe, 14 ff.

¹⁵⁷ Siehe dazu Hieronimus 1938, 384.

¹⁵⁸ Bloesch 1975, Bd. 7/II, 507 f., ebenfalls zum 19. Dezember, Fortsetzung zu 2.: «(O) Nunc dat domus theutonicorum propter cymiterium quod noviter ex predicta domo per fratrem Franciscum de Arlisshein est constructum (-O)». Der Eintrag stammt von der Anlagehand «O», die (gemäss Bloesch 1975, Bd. 7/II, 67 und 76 f.) in den Zeitraum von ca. 1410 bis 1433 gesetzt werden kann. – Franz von Arlesheim ist als Basler Komtur im Zeitraum von ca. 1409 bis 1425 nachweisbar (Stahelin 1920, 30 mit Anm. 15; Rudolf Wackernagel, StAB, Klöster insgesamt, G XVI, 13).

¹⁵⁹ Studer 1871, 284. – Zum Stadtbrand von 1417 siehe Wackernagel GSB, Bd. 2/1, 1911, 290 ff. und 38* (Anmerkungen). – Tumler 1955, 125 verwechselt den Stadtbrand von 1417 mit dem Erdbeben von 1356. Nebenbei befanden sich die anschliessend erwähnten Glasgemälde wohl nicht in der Kapelle, sondern im Ritterhaus, wie aus der Textpassage bei Conrad Schnitt («...im dutzen Hus...») hervorzugehen scheint; vgl. Stahelin 1920, 28; Stückelberg 1922, 87; C.H. Baer, KDM BS 3, 1941, 328.

¹⁶⁰ Eugen von Habsburg (Stückelberg 1922, 87) nennt das Jahr 1431 für den Neubau der Kapelle, aber ohne Quellenangabe. Dem widerspricht der baugeschichtliche Befund; vgl. die Bemerkungen in den Abschnitten zur Baugeschichte.

¹⁶¹ Die Vogelschaupläne Merians Abb. 3 und Abb. 5 zeigen noch deutlich diese obere Mauer der Rheinterrasse. Möglicherweise nimmt die von Müller 1915, 131 publizierte Jahrrechnung der Ballei von 1414 Bezug auf Arbeiten (Ausbesserung?) an dieser Mauer mit der Nennung von Ausgaben «...zu dem gehäld in dem garten verbuwen...». – Es wird 1546 bei der Vergabe von Instandstellungsarbeiten auch deutlich unterschieden in schadhaften Mauerwerk «hinder dem Deutschen Haus unten am Rhein und oben an Junker Hans von Utenheim (= Hohenfirstenhof, Nr. 19, seit 1529/30 im Besitz des Hans von Utenheim; vgl. Vischer 1923, 26) gelegen»; C.H. Baer, KDM BS 3, 1941, 330. – Vgl. auch Rittergasse 17, 1988/6, im vorliegenden Jahresbericht und Ulrich Barth, Die Grossbasler Rheinmauer zwischen Wettsteinbrücke und Mittlerer Brücke, in: Basler Stadtbuch 1987, 149 ff., insbesondere 150. Basel (1988).

¹⁶² Die Terrainabsenkung unmittelbar vor der Kapellenfassade betrug nur wenige Zentimeter. Vgl. Baubewilligung Nr. 454 vom 15. Oktober 1878 (StAB: Bauplanausgabe, Rittergasse 29 und 31).

¹⁶³ KDM BS 3, 1941, 326.

¹⁶⁴ Emanuel Büchel erwähnt in seinen Aufzeichnungen von 1775 aus der

Deutscherkapelle eine kleine Tür, die aus dem Chor in den Garten geht und die Jahreszahl 1477 trägt. – Vgl. Text, Abb. 36.

¹⁶⁵ Nach C.H. Baer, KDM BS 3, 1941, 330 handelt es sich um Renaissance-Arbeiten von etwa 1535. – Ein adäquates Medaillon mit der Darstellung König Heinrichs II. von Frankreich (1547–1559) wurde 1931 in der Grenzmauer am Steinengraben Nr. 69 zur Kanonengasse Nr. 13 geborgen; HMB Inv.-Nr. 1931.44.

¹⁶⁶ Abb. 35. Grundriss des Kellers von Haus Nr. 31 von J.J. Stehlin d.Ä., 1832. – Plan im Besitz von Dr. D. Vischer-Hoffmann; wir danken für die freundliche Publikationserlaubnis.

¹⁶⁷ Unter der alten Adresse, Nr. 1360, wird die Kapelle im Adressbuch 1789–1811 als «Magazin» bezeichnet. – Vgl. auch den Plan Abb. 27.

¹⁶⁸ Emanuel Büchel hat 1775 noch vier Wappen gezeichnet und beschrieben, die «... an der Bühne der Capelle im Chor...» waren (Abb. 36).

¹⁶⁹ In Mauern eingelassene Gefässe wurden verschiedentlich beobachtet. Sie dienten als Wandtresor oder Versteck, aber auch als Lichtnischen. Vor allem diese letzte Deutung ist für unseren liegend eingemauerten Gefässrumpf plausibel. – Als weiteres Beispiel aus allernächster Nähe sei auf die Funde im Haus Rittergasse Nr. 16 verwiesen; Rudolf Moosbrugger, Das Altstadthaus, BZ 72, 1972, 419 ff. mit Abb. 25, 27 und Taf. 11; dazu Korrektur in BZ 73, 1973, 150. – Vgl. ausserdem das «Fenstergefäss» in BZ 68, 1968, Taf. 9. – Ein ähnlich vermauerter Topf kam kürzlich im Kleinen Klingental, Unterer Rheinweg 26, in einer nach 1508 datierten Mauer zum Vorschein.

¹⁷⁰ An den Fundamentunterkanten konnten noch Reste eines Lehmstrichs festgestellt werden, die nach der Kellerabtiefung an den Fundamenten kleben blieben. Sie sind im Zusammenhang mit Lehmstrichschichten des 11./12. Jahrhunderts in der Kapelle zu sehen (Abb. 7, Horizont VII; Abb. 13.L). Die Fundamentmauern müssen nachträglich in die Lehmschichten eingetieft worden sein. Die Fundamenthöhe von 80 cm zeigt, dass in der Zeit nach der Aufgabe der «Lehmbauhorizonte» bis zur Entstehung der Steinfundamente entsprechend hohe Aufschüttungen stattgefunden haben müssen bzw. die Fundamente nur wenig tief fundamtiert waren.

¹⁷¹ Eine solche östliche Abschlussmauer wäre etwa auf Achse 15 oder 19 zu postulieren, kann aber nicht mehr nachgewiesen werden, da einerseits die Absenkung von 1844 tiefer reicht als deren anzunehmende Unterkante und andererseits diese Mauer vermutlich an Haus I angebaut war. Auf der Südseite zerstörte die Erweiterung III den Befund.

¹⁷² Schon mit Flechthag Q auf Abb. 13 ist eine «Zäsur» in der Parzelle an dieser Stelle angedeutet.

¹⁷³ Vgl. Anm. 171.

¹⁷⁴ Im Anschlussbereich an Haus I scheint MR 4b tiefer, unter die Mauer-ecke MR 1a/MR 1b, zu greifen als im übrigen Abschnitt, so dass ihr stumpfes Mauerhaupt noch auf der Rückseite, d.h. inwendig von Haus I, im heutigen Gässlein sichtbar wurde (Abb. 6, Fläche 27). Wir haben diesen Befund jedoch nur noch fragmentarisch beobachten können und das entsprechende Mauerhaupt auf Abb. 19 als MR 4b? mit einem Fragezeichen versehen. – Vgl. auch Abb. 20.

¹⁷⁵ Anlässlich einer Bauuntersuchung an der Gerbergasse Nr. 67 in Basel konnte im Erdgeschoss eine in die Ecke gedrängte Tür festgestellt werden, die ein Türgewände aus Formbacksteinen und dahinter eine in die Seitenmauer eingetiefte Türblattscheibe für die geöffnete Tür aufwies. – Untersuchung und Dokumentation: Basler Denkmalpflege.

¹⁷⁶ Ein allfälliger Zusammenhang mit einem weiter südlich, im Bereich des heutigen Hofes der Nachbarliegenschaft Nr. 31, liegenden Bauwerk – wie dies Merian auf seinem Stich von 1617 andeutet (Abb. 3, rechts) – kann beim heutigen Kenntnisstand nicht schlüssig beurteilt werden; es scheint sich eher um das Fundament eines Strebepfeilers oder eine Eckverstärkung zu handeln.

¹⁷⁷ Der Befund ist in einer Planskizze von Karl Stehlin festgehalten worden; StAB: P-A. 88, H2a, 1903, 4.

¹⁷⁸ Die Ansicht Merians von Südwesten (1615/22) zeigt in den rückwärtigen Arealen der Häuser an der Rittergasse zahlreiche solcher Arealmauern, vgl. Abb. 5.

¹⁷⁹ MR 6a sowie der mit dem Fundament der Südfassade im Verband stehende Stummel von MR 4b/4e (vgl. Abb. 22) sind heute im Untergeschoss der 1988 umgebauten Kapelle konserviert.

¹⁸⁰ Die Tür 8e scheint zur Zeit der Planaufnahme Berris 1844 nicht mehr bekannt gewesen zu sein und ist demzufolge nicht auf seinem Plan eingezeichnet; vgl. Abb. 27.

¹⁸¹ Vgl. die Beschreibung der Ostfassade weiter oben. – Inwendig dieser Tür 8d las Emanuel Büchel die Jahreszahl 1477 in gotischen Ziffern (Abb. 36).

¹⁸² Die Balkenlage ist auf der Ansicht der Südfassade auf Abb. 26 mit den Aussparungen an der Oberkante von MR 4a angedeutet.

¹⁸³ Ob der entsprechende Seitenaltar mauerparallel oder quer zum Schiff stand, ist nicht abschliessend zu beurteilen. Die Anlegung von Grab 1 und die Würfelnische sprechen eher für Mauerparallelität.

¹⁸⁴ Dies führt zur Annahme, dass zu diesem Zeitpunkt auf der Nachbarparzelle (Nr. 31) bauliche Veränderungen vorgenommen worden sind, die den Einbau eines weiteren Kirchenfensters (9a) in der Südfassade überhaupt erst gestatteten bzw. die Aufgabe der Seitentüre 8b erforderten. – Vgl. die Bemerkungen zum Haus Aech und Anm. 147.

¹⁸⁵ Die Zeitstellung entspricht dem Westportal (Abb. 4; Abb. 26,11). – Auf Umbauten respektive Erneuerungen in dieser Zeit scheint die Jahreszahl 1514

hinzuweisen, die (im Chor?) «...hart unten an der Bühne an der Maur...» angemalt war, wie Büchel schreibt; vgl. Abb. 36.

¹⁸⁶ Die freigelegten Malereireste wurden konserviert durch Paul Denfeld.

¹⁸⁷ Eine Würdigung dieser Malereifunde durch Esther Baur folgt am Schluss dieses Beitrags.

¹⁸⁸ Dieser nachweislich 1539 abgebrochene Dachreiter bildet ein willkommenes weiteres Indiz für die Datierung des Planes Sebastian Münsters ins Jahr 1538. Erst durch die Entdeckung des bisher einzigen datierten Druckes konnte der Plan ins Jahr 1538 datiert werden; vgl. Franz Grenacher, Die älteste Landtafel der Regio Basiliensis, in: Regio Basiliensis, IX/1 (Festschrift Hans Annaheim), Basel 1968, 67–85. – Frank Hieronymus, Oberrheinische Buchillustration 2, Basler Buchillustration 1500–1545; Publikationen der Universitätsbibliothek Basel Nr. 5, Basel (1984), 552 ff. (Nr. 472b) und Abb. 699. – Ders., Sebastian Münster, Conrad Schnitt und ihre Basel-Karte von 1538, Speculum Orbis, Zeitschrift für Alte Kartographie und Vedutenkunde, 1. Jg. 1985, Heft 2, Bad Neustadt a.d. Saale 1986, 2–38.

¹⁸⁹ Die dendrochronologische Datierung wurde vom Büro Heinz Egger, Ins, durchgeführt. Aus mehreren Holzproben konnte eine 59jährige Mittelkurve synchronisiert werden. Etliche Proben mit Rindenanteilen ermöglichten eine jährgenaue Datierung. Nach dem Vegetationszustand der Jährlinge vor der Fällung zu schliessen, lag das genaue Fälldatum im Spätherbst/Winter 1416/17.

¹⁹⁰ Vgl. Anm. 159.

¹⁹¹ Siehe Anm. 155.

¹⁹² Christoph Ph. Matt, Pavel Lavicka, Zur baugeschichtlichen Entwicklung eines hochmittelalterlichen Siedlungskerns. Vorbericht über die Grabungen an der Schneidergasse 4–12. BZ 84, 1984, 329–344.

¹⁹³ Fechter 1856, 26 Anm. 4: «omu Rintürlein»; leider ohne Quellenangabe und nicht näher situerbar.

¹⁹⁴ BUB 2, 1893, 311, Nr. 548, Zeile 27: «...contigua hostigelo quod dicitur Rintürlein...».

¹⁹⁵ Fechter 1856, 26; Vischer 1923, 14 mit Anm. 1.

¹⁹⁶ Wackernagel GSB, 2/1, 269 und 31*. – Vgl. auch weitere Belege in BUB 8, 1901, 456 und BUB 9, 1905, 139; ebenso bei Bloesch 1975, 7/II, 92, 194, 507. – Siehe auch Anm. 156. – Auch im Kleinbasel ist 1278 eine Rheintüre neben dem Kleinen Klingental und dem Niederen Teich erwähnt (StAB: Kirchenarchiv, Klingental, Urkunde Nr. 78A).

¹⁹⁷ Vischer 1923, 19.

¹⁹⁸ Samuel Ryhiner zeichnet aber auf seinem Plan der Stadt Basel von 1784 eine unverkennbare Baulücke zwischen der Kapelle und der südlich davon liegenden ehemaligen Bebauung (vor 1832) ein. – Vgl. auch die Bemerkungen betreffend Tür 8b und Fenstereinbau 9a in Anm. 184.

¹⁹⁹ Brandspuren an mittelalterlichen Mauern sind häufig zu beobachten und können in der Regel keinem bestimmten Ereignis zugeordnet werden.

²⁰⁰ Vgl. Anm. 159.

²⁰¹ Die Stadt Delsberg schenkte der heimgesuchten Stadt Basel damals einen hundertjährigen Wald bei Soyhières – ein interessanter Hinweis auf die mögliche Herkunft der Bauhölzer. – Vgl. Wackernagel GSB, Bd. 2/1, 290 ff. und 38* mit Belegstellen.

²⁰² Die Spolie lagert bei der Denkmalpflege. – Foto: AB 1987/3, 544.

²⁰³ Aus der Verfüllung des Hauses I konnte in der Südostecke des unterfangenen Gebäudes ein interessantes Fundensemble geborgen werden, das wohl nach dem Stadtbrand von 1417 im frühen 15. Jahrhundert hier eingelagert worden ist (FK 17395). – Spätestens 1495 bestand anstelle von Haus I das heutige Gässlein; vgl. Vischer 1923, 21; Urkunde vom 6. 8. 1495.

²⁰⁴ Die Skelettfunde wurden bisher noch nicht anthropologisch untersucht.

²⁰⁵ Die Darstellung des Hundes zu Füssen ist wohl ein untrügerisches Zeichen für die Ritterbürtigkeit des Verstorbenen, die man aufgrund des Namens «Schmid» dem Genannten nicht unbedingt zugestehen möchte. – In KDM BS 3, 1941, 328 wird die Zeichnung Büchels (Abb. 36) fälschlich 1755 statt 1775 datiert.

²⁰⁶ Gross 1622, 250.

²⁰⁷ Tonjola 1661, 296. – Gross und Tonjola geben folgenden Wortlaut der Grabplatte des Andreas Schmid, der im sogenannten «Bisinger Handel» von 1478 eine wichtige Rolle gespielt hatte: «Anno Sal. M.CCCC.LXXX. in die S. Laurentii obiit frater Andreas Schmid Commendator, hujus domus. Cujus anima requiescat in pace.»

²⁰⁸ Sicher sind die drei Schlussworte «...pace requiescat amen» (Abb. 36).

²⁰⁹ In der Regel werden die Wappen der Komture geviertelt dargestellt.

²¹⁰ Es werden zwei Nebenaltäre erwähnt: der des heiligen Ludwig, wohl des Schutzpatrons des gleichnamigen Konzilspräsidenten Ludwig Aleman, der 1506 erstmals erwähnt wird, und derjenige der heiligen Barbara, der erstmals 1541 genannt wird. Letzterer könnte aber, aufgrund der Nennung, erst nach der Reformation, vielleicht auch als Hausaltar im Ritterhaus aufgestellt gewesen sein?

²¹¹ Adressbuch 1862 (wie Anm. 5), 118.

²¹² Hans Jenny, Hundert Jahre Seidentrocknungsanstalt Zürich, Zürich 1946, 33. – Unseres Erachtens datiert der Beginn der Basler Filiale erst ins Jahr 1851; vgl. StAB: Vereine und Gesellschaften F2, Seidentrocknungsanstalt Zürich und Basel 1851–1871.

²¹³ Statuten und Reglement der öffentlichen Seidentrocknungs-Anstalt Zürich vom 21. Januar 1847; StAB: Vereine und Gesellschaften F2 (wie Anm. 212).

²¹⁴ Wir danken Frau Ch. Kalt-Ryffel vom Verein Schweizerischer Textilindu-

strieller sowie Herrn Freitag von der Testex AG für Auskünfte und Literaturangaben. – Zur Konditionierung der Seide vgl. Michele Bonicatti, Condizionatura e stagionatura delle fibre tessili, Milano 1946.

²¹⁵ Daraus ergeben sich implizite Schlüsse für die Baugeschichte der Deutschritterkapelle, für welche ich auf das Kapitel «Baugeschichte» verweise. – Für weitere Angaben zur Restaurierung vgl. Paul Denfeld, Befund- und Restaurierungsbericht Deutschritterkapelle, Rittergasse 29, Basel (unpubliziert, Manuskript Basler Denkmalpflege, Basel 1989).

²¹⁶ Hier ist anzumerken, dass der Maler sich offenbar bei der Ausführung des Wandgemäldes nicht immer an die Vorzeichnungen gehalten hat. So zeigt eine Pinselvorzeichnung auf der linken Bildseite das Kreuz der Weltkugel, welche schliesslich auf der rechten Bildseite gemalt wurde. Ebenfalls wurde ein Ärmelloch mitsamt einem Teil des Armes mit dem grünen Kleid nach der Fertigstellung wieder zugedeckt. Ob es sich dabei um sog. Pedimenti oder um spätere Übermalungen handelt, sei, so Denfeld, nicht eindeutig zu beantworten. Vgl. Restaurierungsbericht Denfeld (wie Anm. 215).

²¹⁷ Von der Legenda aurea des Jacobus de Voragine, verfasst zwischen 1263 und 1273, existierte schon 1282 eine deutsche Fassung; vgl. Jacobus de Voragine, Legenda aurea, Heidelberg 1975, 29.

²¹⁸ Jacobus de Voragine, Legenda aurea, Heidelberg 1975, 498–503. – Siehe auch unter dem Stichwort «Christophorus», in: Lexikon der christlichen Ikonographie 5, Rom/Freiburg/Basel/Wien 1968, 496–508.

²¹⁹ Frantisek Graus, Pest – Geissler – Judenmorde. Das 14. Jahrhundert als Krisenzeit. Göttingen 1987.

²²⁰ Vgl. dazu den Abschnitt «Geschichte des Deutschritterordens».

²²¹ Paul Clemen, Die gotischen Monumentalmalereien der Rheinlande, 2 Bde. (Text- und Bildband), Düsseldorf 1930. – Eine Christophorusdarstellung findet sich in der Deutschordenskapelle in Ramersdorf (datiert anfangs 14. Jahrhundert), vgl. ebd. (Textband), 152, Fig. 180. – Zur Deutschritterikonographie vgl. Realexikon der Deutschen Kunstgeschichte 3, 1312–1344, insbesondere 1331–1336. Stuttgart 1954.

²²² Das mittelalterliche Mass der Elle betrug etwa zwischen 49–80 cm. Dieses Mass erklärt vielleicht auch die vielerorts zu beobachtende Vorliebe der mittelalterlichen Monumentalmalerei für die Gestalt des Christophorus. Vgl. Clemen (wie Anm. 221), Textband, 104, Fig. 129 (Niedermerding: Alte Pfarrkirche) und 104, Fig. 130 (Bonn: Münster).

²²³ K. Stahl, Die Legende vom heiligen Riesen Christophorus in der Graphik des 15. und 16. Jahrhunderts. Ein entwicklungsgeschichtlicher Versuch. München 1920, Bd. 2, Abb. 2 und 7.

²²⁴ François Maurer, Die Pfarrkirche St. Theodor in Kleinbasel. KDM BS 5, 1966, 381–383.

²²⁵ Ein kurzer Streifzug durch die Druckgraphik bestätigt die Situierung in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Vgl. Stahl (wie Anm. 223), 18–21.

²²⁶ Maurer (wie Anm. 224), 382.

²²⁷ Maurer (wie Anm. 224), 383.

²²⁸ Stahl (wie Anm. 223), 18–21.

²²⁹ Rudolf Riggenschach, Die Wandgemälde des Rathhauses zu Basel aus dem XV. und XVI. Jahrhundert. KDM BS 1, 1971, 520 ff. sowie Abb. 398.

²³⁰ Beide Datierungen Alfred Wyss, Basler Denkmalpflege.

²³¹ Vgl. dazu auch Furger-Gunti, von Kaenel 1976, 43 f.

²³² Zum Beispiel in der Grabung Münsterplatz 16 (Reischacherhof), 1977/3.

²³³ Max Martin, Das spätromisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiser-augst (Kt. Aargau). Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 5a (in Vorbereitung). – Ders., Die Zeit um 400. In: UFAS 5, 1975, 171 ff.

²³⁴ Vgl. insbesondere die Zusammenstellung in «Fundmünzen der Schweiz, Bericht über das Pilotprojekt: Mittelalterliche und neuzeitliche Fundkomplexe aus neueren Grabungen», Schweizerische Numismatische Rundschau 67, 1988, 121–355, insbesondere 127.

²³⁵ Vgl. oben den archäologischen Bericht von G. Helmig und B. Jaggi. – Zu denken wäre da vor allem an Kleingeld, das seinen Weg nicht in den Opferstock, sondern in die Ritzen zwischen dem Bodenbelag gefunden hatte. Ein Opferstock wird in der Jahrrechnung der Ballei von 1414 tatsächlich genannt, und zwar bei den Einnahmen der Basler Kommende; vgl. Müller 1915, 130 (unter «X. Literatur»): «12 lb 8 s uss dem stock in der kirchen». (G.H.)

²³⁶ Philip Grierson und Mark Blackburn, Medieval European Coinage, with a Catalogue of the Coins in the Fitzwilliam Museum Cambridge, 1. The Early Middle Ages (5th–10th centuries), Cambridge 1986, 209 f.: 812–814. – Berg-haus 1983, 69 «nach 806». – Der Kontakt der Karolinger, des 9. Jh., mit spät-römischen Münzen wird selbst in den jüngsten Ausgrabungen Basels in früh-mittelalterlichen Gräbern und Schichten immer besser nachweisbar: Der Denar Lothars kam in Horizont VI (Abb. 7) zusammen mit 12 römischen Münzen, vor allem aus dem 4. Jh., zum Vorschein; vgl. dazu den archäologischen Bericht von G. Helmig und B. Jaggi, insbesondere Anm. 37 f.

²³⁷ Grierson und Blackburn 1986 (wie Anm. 236), 213.

²³⁸ Vgl. Grierson und Blackburn 1986 (wie Anm. 236), 223.

²³⁹ Vgl. Berg-haus 1983, 160. Grierson und Blackburn 1986 (wie Anm. 236), 212.

²⁴⁰ Monumenta Germaniae Historica, Diplomata Karolinorum III, Lothar I et II, bearb. von Theodor Schieffer, Berlin/Zürich 1966, 43.

²⁴¹ Nach Grierson und Blackburn 1986 (wie Anm. 236), 212, spiegeln sich die politischen Wirren unter Ludwig dem Frommen nicht in der Münzprägung.

²⁴² Morrison-Grunthal 1967, Nrn. 562–569; generell zum Charakter des

Werkes von M.-G. siehe die verschiedenen in numismatischen Zeitschriften erschienenen Rezensionen.

²⁴³ CNI V – Mailand – Taf. Suppl. I,1 und 2, mit der vielleicht falschen Lesung REICICIO statt RELGIO.

²⁴⁴ Kölner Münzkabinett, Auktion 41, Münzen, Antike – Neuzeit, Medaillen etc., 7./8. April 1986, Nr. 574 (1,26 g). – Gemäss freundlicher Auskunft von K. Skaare, Oslo, befindet sich die Fundmünze aus Hon heute im Universitäts-Münzkabinett, Oslo. Der Fund wurde zuletzt publiziert von: Kolbjørn Skaare, Der Schatzfund von Hon und seine Münzen, in: *Commentationes Numismaticae* 1988, 51–56. Festgabe für Gert und Vera Hatz. Hamburg 1988.

²⁴⁵ Kress, Münzhandlung München, 140. Auktion, 1967, Nrn. 302/3.

²⁴⁶ Vgl. Morrison-Grunthal 1967, 350 Nr. 37 und 352/3 Nr. 45. Die karolingischen Münzfunde wurden – nicht vollständig – zusammengestellt von Morrison und Grunthal, ergänzend dazu siehe auch die von Berghaus publizierten Einzelfunde – allerdings ohne ein Beispiel Lothars I. – : Peter Berghaus, Karolingische Münzen in Westfalen, in: *Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde*, 51, 1973, 22–31. Besonders hingewiesen sei auf die von Berghaus gezeichnete Karte der im Schatzfund von Pilligerheck vertretenen Münzstätten: Peter Berghaus, *Wirtschaft, Handel und Verkehr der Karolingerzeit im Licht numismatischen Materials*, in: *Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa*, Teil IV, *Der Handel der Karolinger- und Wikingerzeit*, Bericht über die Kolloquien der Kommission für die Altertumskunde Mittel- und Nordeuropas in den Jahren 1980 bis 1983, hrsg. von Klaus Düwel, Herbert Jankuhn, Harald Siems, Dieter Timpe, 69–85. Göttingen 1987.

²⁴⁷ Vgl. Grierson und Blackburn 1986 (wie Anm. 236), 329.

²⁴⁸ Berghaus 1983, 160.

²⁴⁹ Vgl. CNI V, Taf. I.

²⁵⁰ Auffallend ist auch das leichte Gewicht der kaum abgegriffenen und

nicht korrodierten Basler Fundmünze von 0,9 g, das deutlich unter dem theoretischen Sollgewicht von 1,7 g liegt. Eine mögliche Erklärung bietet der Umstand, dass das Basler Exemplar am Rand mehrfach beschnitten ist. Die von Morrison-Grunthal 1967 unter der Nr. 566 verzeichneten Gewichte betragen 1,55 g und 1,67 g. Gemäss brieflicher Auskunft (6. April 1990) durch K. Skaare beträgt das Gewicht des vergoldeten Exemplars aus Hon mit der Öse 1,66 g; diese Münze ist zudem am Rand beschädigt (Stempelstellung 150°, Dm. 20,7 mm).

²⁵¹ Hubert Frère, *Le denier carolingien, spécialement en Belgique*. Louvain-La-Neuve 1977, 24: 819/22. Vorsichtiger ist Berghaus 1983, 160: vor 840 nicht ausgeschlossen. Grierson und Blackburn (wie Anm. 236): –. Skaare (wie Anm. 244), 54: 817–819/822. Berghaus 1983, 161, kann gar eine besondere Bedeutung der Bildnismünzen Lothars I. daraus ersehen, dass zwei Exemplare in Elfenbeindeckeln des 10. Jh. eingelassen worden waren.

²⁵² Vgl. Berghaus 1983, Abbildungen S. 297 ff.

²⁵³ Marktgasse 21–25 («Märthof»), 1980/1; Inv.-Nr. 1980/1.1598.; CNI V, S. 10 Nr. 11.

²⁵⁴ K.L. Roth, *Aelteste Münze von Constanz*, *Historische Zeitung*, Bern 1853/54, 96 f. Jüngste Zusammenfassung siehe Ulrich Klein, *Die Konstanzer Münzprägung vom Ende des 9. bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts*, *Freiburger Diözesan-Archiv* 109, 1989, 213–266, insbesondere 217 f. und 234 f.

²⁵⁵ Mont Terri: Beatrice Schärli, *Ein Basler Denar Ludwigs IV. des Kindes (900–911) aus der Ajoie (1982)*, *Schweizer Münzblätter* 33, 1983, 16–20. *Cercle d'études historique: Nouvelle Histoire du Jura, Société jurassienne d'émulation, Porrentruy* 1984, 58. – Hofstetten: H[anspeter] Spycher und H[ans] V[ogel], *Ein Karolingerpfennig aus Hofstetten SO*, *Schweizer Münzblätter* 31, 1981, 42 f.

²⁵⁶ Die fotografischen Aufnahmen wurden von A. Seiler, *Historisches Museum Basel (HMB/Mk)*, gemacht.

Anhang

Abkürzungen

AB	Archäologische Bodenforschung
BS	Bodenscherbe
FK	Fundkomplex
Fl.	Fläche
H	Horizont
HMB	Historisches Museum Basel
Inv.-Nr.	Inventar-Nummer
Jb	Jahresbericht
KMBL	Kantonsmuseum Baselland
MVK	Museum für Völkerkunde
MR	Mauer
NHM	Naturhistorisches Museum
OK	Oberkante
OF	Oberfläche
P	Profil
RS	Randscherbe
StAB	Staatsarchiv Basel
UK	Unterkante
WS	Wandscherbe
SS	Sondierschnitt

Literatursigel (Zeitschriften, Reihen etc.)

ABS	Archäologie in Basel. Materialhefte zur Archäologie in Basel
AS	Archäologie der Schweiz
ASA	Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde
BUB	Urkundenbuch der Stadt Basel, Bände 1–11. Herausgegeben von der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel.
BZ	Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
JbAB	Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt
JbHMB	Jahresbericht des Historischen Museums Basel
JbSGUF	Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte
KDM BS	Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Bde. 1–5. Die Kunstdenkmäler der Schweiz. Herausgegeben von der Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte.
NSBV	Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins
SBKAM	Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters.
ZAK	Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte
ZAM	Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters

Publikationen

Jahresberichte

Der Jahresbericht 1988 kann, solange vorrätig, zum Preis von Fr. 20.– bei der Archäologischen Bodenforschung bezogen werden. Die Jahrgänge 1973, 1976 und 1977 sind zu Fr. 6.–, die Jahrgänge 1979, 1980, 1983, 1984, 1985, 1986 und 1987 sind zu Fr. 12.– noch erhältlich.

Materialhefte zur Archäologie in Basel

Ergänzend zu den Jahresberichten wird in den Materialheften zur Archäologie in Basel eine repräsentative Auswahl von Basler Fund- und Dokumentationsmaterial vorgelegt. Mit der Schriftenreihe soll die abschliessende Berichterstattung über eine Grabung mit nachvollziehbarer Beweisführung und Auswertung des Fundmaterials ermöglicht werden.

Bisher erschienen und solange vorrätig noch erhältlich:

Moosbrugger-Leu Rudolf, *Die Chrischonakirche von Bettingen. Archäologische Untersuchungen und baugeschichtliche Auswertung*. Mit einem Beitrag von Beatrice Schärli über die Münzfunde. Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1985. Materialhefte zur Archäologie in Basel 1. 110 Textseiten, 78 Abbildungen, 6 Fototafeln und 3 Faltpläne. ISBN 3-905098-00-8. Fr. 30.–

Moosbrugger-Leu Rudolf, Eggenberger Peter, Stöckli Werner, *Die Predigerkirche in Basel*. Mit einem Beitrag von Beatrice Schärli über die Münzfunde. Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1985. Materialhefte zur Archäologie in Basel 2. 133 Textseiten, 108 Abbildungen, 5 Faltpläne. ISBN 3-905098-01-6. Fr. 32.–

Maegli Thomas, *Spätkeltische Funde von der Augustinergasse in Basel*. Mit einem osteologischen Beitrag von Jörg Schibler. Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1986. Materialhefte zur Archäologie in Basel 6. 97 Textseiten, 33 Abbildungen, 14 Tafeln. ISBN 3-905098-02-4. Fr. 30.–

In Vorbereitung

Heft 5: Thommen Peter, Archäologische Beiträge zur Geschichte der Kirchenburg in Riehen. Bericht über die Grabungskampagnen von 1968–1984.

Heft 7:* Holstein Dieter, Die bronzezeitlichen Funde aus Basel.

* Die ursprünglich vorgesehene Numerierung

Heft 7: Schneidergasse 2, 1982/3

Heft 8: Andreasplatz 7–12 und 14, 1981/8 und 1983/11

Heft 9: Rosshof, 1981/38, 1982/33 und 1983/15

Heft 10: Die steinzeitlichen Funde aus Riehen und Bettingen musste aus technischen Gründen umgestellt werden.

Weitere Veröffentlichungen im Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt

d'Aujourd'hui Rolf, *Archäologie in Basel. Fundstellenregister und Literaturverzeichnis*. Jubiläumshft zum 25jährigen Bestehen der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt. Herausgegeben von der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt mit Unterstützung der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel. Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1988. 179 Seiten, 5 Abbildungen. ISBN 3-905098-04-0. Fr. 15.–

d'Aujourd'hui Rolf, Bing Christian, Eichin Hansjörg, Wyss Alfred, Jaggi Bernard und Reicke Daniel, *Archäologie in Basel. Organisation und Arbeitsmethoden*. Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1989. ISBN 3-905098-06-7. Fr. 8.–

d'Aujourd'hui Rolf, *Die Entwicklung Basels vom keltischen Oppidum zur hochmittelalterlichen Stadt. Überblick über den Forschungsstand 1988*. Zweite überarbeitete Auflage. Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel (1990, erscheint demnächst). ISBN 3-905098-05-9. Fr. 10.–

Bestellmöglichkeiten

Die Hefte werden von der Archäologischen Bodenforschung und vom Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel im Selbstverlag herausgegeben und sind

über den Buchhandel oder beim Verlag direkt erhältlich. Bestellungen sind zu richten an: Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Petersgraben 11, 4051 Basel.

Einzelbestellung. Es gelten die oben erwähnten Preise zuzüglich Versandkosten.

Abonnement Materialhefte. Der Preis je Heft beträgt Fr. 25.– zuzüglich Versandkosten. Die Auslieferung erfolgt jeweils nach Erscheinen eines Heftes.

Abonnement Jahresbericht. Der Preis je Jahrgang beträgt Fr. 15.– zuzüglich Versandkosten.